A
20,102

Digitized by Google

Sozialreform oder Revolution?

von

Rosa Luxemburg

Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage

Leipzig 1908
Verlag der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Digitized by Google

A
20,102

Vorwort der Herausgeber.

Indem wir mehrfachen Nachfragen nach der bereits längst vergriffenen Schrift Sozialreform oder Revolution Rechnung tragen, geben wir sie in zweiter Auflage heraus. Wir glauben damit namentlich dem neuerdings in den Parteikreisen merklich erwachten erfreulichen Interesse für theoretische Fragen entgegenzukommen, da die vorliegende Schrift eine Reihe prinzipieller und wissenschaftlicher Probleme von dauernder Bedeutung in leicht faßlicher und knapper Form behandelt. Mit Zustimmung der Verfasserin, die an der Schrift mehrere zeitgemäße kleinere Korrekturen vorgenommen hat, fügen wir der Streitschrift gegen Bernstein auch noch einige Aufsätze aus derselben Feder hinzu, die verwandte Fragen behandeln und sich deshalb u. E. zusammen zu einem Ganzen verbinden lassen. So findet der Leser in der vorliegenden Broschüre, von verschiedenen Seiten beleuchtet, das Lohngesetz, die Krise, die Frage der Gewerkschaften, Genossenschaften, der Sozialreformen u. a.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort der Herausgeber III

Sozialreform oder Revolution 1

Erster Teil 1

1. Die opportunistische Taktik 2
2. Anpassung des Kapitalismus 5
3. Einführung des Sozialismus durch soziale Reformen 11
4. Zollpolitik und Militarismus 16
5. Praktische Konsequenzen und allgemeiner Charakter des Revisionismus 20

Zweiter Teil 26

1. Die ökonomische Entwicklung und der Sozialismus 26
2. Gewerkschaften, Genossenschaften und politische Demokratie 32
3. Die Eroberung der politischen Macht 38
4. Der Zusammenbruch 45
5. Der Opportunismus in Theorie und Praxis 47

Miliz und Militarismus 53

Die „deutsche Wissenschaft“ hinter den Arbeitern 65

Digitized by Google

Sozialreform oder Revolution.

Erster Teil.*

Der Titel der vorliegenden Schrift kann auf den ersten Blick überraschen. Sozialreform *oder* Revolution? Kann denn die Sozialdemokratie *gegen* die Sozialreform sein? Oder kann sie die soziale Revolution, die Umwälzung der bestehenden Ordnung, die ihr Endziel bildet, der Sozialreform *entgegenstellen*? Allerdings nicht. Für die Sozialdemokratie bildet der alltägliche praktische Kampf um soziale Reformen, um die Besserung der Lage des arbeitenden Volkes noch auf dem Boden des Bestehenden, um die demokratischen Einrichtungen vielmehr den einzigen Weg, den proletarischen Klassenkampf zu leiten und auf das Endziel, auf die Ergreifung der politischen Macht und die Aufhebung des Lohnsystems hinzuarbeiten. Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang, indem ihr der Kampf um die Sozialreform *das Mittel*, die soziale Umwälzung aber *der Zweck* ist.

Eine Entgegenstellung dieser beiden Momente der Arbeiterbewegung finden wir *erst* in der Theorie von Ed. *Bernstein*, wie er sie in seinen Aufsätzen: Probleme des Sozialismus, in der Neuen Zeit 1897/98 und namentlich in seinem Buche: Voraussetzungen des Sozialismus dargelegt hat. Diese ganze Theorie läuft praktisch auf nichts anderes als auf den Rat hinaus, die soziale Umwälzung, das Endziel der Sozialdemokratie, aufzugeben und die Sozialreform umgekehrt aus einem *Mittel* des Klassenkampfes zu seinem *Zwecke* zu machen. Bernstein selbst hat am treffendsten und am schärfsten seine Ansichten formuliert, indem er schrieb: „Das Endziel, was es immer sei, ist mir Nichts, die Bewegung Alles."

Da aber das sozialistische Endziel das einzige entscheidende Moment ist, das die sozialdemokratische Bewegung von der bürgerlichen Demokratie und dem bürgerlichen Radikalismus unterscheidet, das die ganze Arbeiterbewegung aus einer müßigen Flickarbeit zur Rettung der kapitalistischen Ordnung in einen Klassenkampf *gegen* diese Ordnung, um die Aufhebung dieser Ordnung verwandelt, so ist die Frage „Sozialreform oder Revolution?" im Bernsteinschen Sinne für die Sozialdemokratie zugleich die Frage: Sein oder

* Besprechung der Bernsteinschen Aufsatzreihe: Probleme des Sozialismus, Neue Zeit 1897/98. Sonderabdruck aus der Leipziger Volkszeitung 1898.

Digitized by Google

Nichtsein? In der Auseinandersetzung mit Bernstein und seinen Anhängern handelt es sich in letzter Linie nicht um diese oder jene Kampfweise, nicht um diese oder jene Taktik, sondern um die ganze Existenz der sozialdemokratischen Bewegung.

Doppelt wichtig ist diese Erkenntnis für die Arbeiter, weil es sich hier gerade um sie und ihren Einfluß in der Bewegung handelt, weil es ihre eigene Haut ist, die hier zu Markte getragen wird. Die durch Bernstein theoretisch formulierte opportunistische Strömung in der Partei ist nichts anderes, als eine unbewußte Bestrebung, den zur Partei herübergekommenen kleinbürgerlichen Elementen die Oberhand zu sichern, in ihrem Geiste die Praxis und die Ziele der Partei umzumodeln. Die Frage von der Sozialreform und der Revolution, vom Endziel und der Bewegung, ist von anderer Seite die Frage vom kleinbürgerlichen oder proletarischen Charakter der Arbeiterbewegung.

1. Die opportunistische Methode.

Wenn Theorien Spiegelbilder der Erscheinungen der Außenwelt im menschlichen Hirn sind, so muß man angesichts der Theorie von Eduard Bernstein jedenfalls hinzufügen — manchmal auf den Kopf gestellte Spiegelbilder. Eine Theorie von der Einführung des Sozialismus durch Sozialreformen — nach dem endgültigen Einschlafen der deutschen Sozialreform, von der Kontrolle der Gewerkschaften über den Produktionsprozeß — nach der Niederlage der englischen Maschinenbauer, von der sozialdemokratischen Parlamentsmehrheit — nach der sächsischen Verfassungsrevision und den Attentaten auf das allgemeine Reichstagswahlrecht! Allein der Schwerpunkt der Bernsteinschen Ausführungen liegt unseres Erachtens nicht in seinen Ansichten über die praktischen Aufgaben der Sozialdemokratie, sondern in dem, was er über den Gang der objektiven Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft sagt, womit jene Ansichten freilich im engsten Zusammenhange stehen.

Nach Bernstein wird ein allgemeiner Zusammenbruch des Kapitalismus mit dessen Entwicklung immer unwahrscheinlicher, weil das kapitalistische System einerseits immer mehr Anpassungsfähigkeit zeigt, andererseits die Produktion sich immer mehr differenziert. Die Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus äußert sich nach Bernstein erstens in dem Verschwinden der allgemeinen Krisen, dank der Entwicklung des Kreditsystems, der Unternehmerorganisationen und des Verkehrs sowie des Nachrichtendienstes, zweitens in der Zähigkeit des Mittelstandes infolge der beständigen Differenzierung der Produktionszweige sowie der Hebung großer Schichten des Proletariats in den Mittelstand, drittens endlich in der ökonomischen und politischen Hebung der Lage des Proletariats infolge des Gewerkschaftskampfes.

Für den praktischen Kampf der Sozialdemokratie ergibt sich daraus die allgemeine Weisung, daß sie ihre Tätigkeit nicht auf die Besitzergreifung der politischen Staatsmacht, sondern auf die Hebung der Lage der Arbeiterklasse und auf die Einführung des Sozialismus nicht durch eine soziale und politische Krise, sondern durch eine schrittweise Erweiterung der gesellschaftlichen Kontrolle und eine stufenweise Durchführung des Genossenschaftlichkeitsprinzips zu richten habe.

Digitized by Google

Bernstein selbst sieht in seinen Ausführungen nichts Neues, er meint vielmehr, daß sie ebenso mit einzelnen Äußerungen von Marx und Engels, wie mit der allgemeinen bisherigen Richtung der Sozialdemokratie übereinstimmen. Es läßt sich indes unseres Erachtens schwerlich leugnen, daß die Auffassung Bernsteins tatsächlich mit dem Gedankengang des wissenschaftlichen Sozialismus in grundsätzlichem Widerspruche steht.

Würde sich die ganze Bernsteinsche Revision dahin zusammenfassen, daß der Gang der kapitalistischen Entwicklung ein viel langsamerer ist, als man anzunehmen sich gewöhnt hat, so bedeutete dies in der Tat bloß eine Aufschiebung der bis jetzt angenommenen politischen Machtergreifung seitens des Proletariats, woraus praktisch höchstens etwa ein ruhigeres Tempo des Kampfes gefolgert werden könnte. Dies ist aber nicht der Fall. Was Bernstein in Frage gestellt hat, ist nicht die Rapidität der Entwicklung, sondern der Entwicklungsgang selbst der kapitalistischen Gesellschaft und im Zusammenhang damit der Uebergang zur sozialistischen Ordnung.

Wenn die bisherige sozialistische Theorie annahm, der Ausgangspunkt der sozialistischen Umwälzung würde eine allgemeine und vernichtende Krise sein, so muß man, unseres Erachtens, dabei zweierlei unterscheiden: den darin verborgenen Grundgedanken und dessen äußere Form. Der Gedanke besteht in der Annahme, die kapitalistische Ordnung würde von sich aus, kraft eigener Widersprüche den Moment zeitigen, wo sie aus den Fugen geht, wo sie einfach unmöglich wird. Daß man sich diesen Moment in der Form einer allgemeinen und erschütternden Handelskrise dachte, hatte gewiß seine guten Gründe, bleibt aber nichtsdestoweniger für den Grundgedanken unwesentlich und nebensächlich. Die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus stützt sich nämlich bekanntermaßen auf drei Ergebnisse der kapitalistischen Entwicklung: vor allem auf die wachsende Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft, die ihren Untergang zu unvermeidlichem Ergebnis macht, zweitens auf die fortschreitende Vergesellschaftung des Produktionsprozesses, die die positiven Ansätze der künftigen sozialen Ordnung schafft, und drittens auf die wachsende Organisation und Klassenerkenntnis des Proletariats, das den aktiven Faktor der bevorstehenden Umwälzung bildet.

Es ist der erste der genannten Grundpfeiler des wissenschaftlichen Sozialismus, den Bernstein beseitigt. Er behauptet nämlich, die kapitalistische Entwicklung gehe nicht einem allgemeinen wirtschaftlichen Krach entgegen. Er verwirft aber damit nicht bloß die bestimmte Form des kapitalistischen Unterganges, sondern diesen Untergang selbst. Er sagt ausdrücklich: „Es könnte nun erwidert werden, daß, wenn man von dem Zusammenbruch der gegenwärtigen Gesellschaft spricht, man dabei mehr im Auge hat, als eine verallgemeinerte und gegen früher verstärkte Geschäftskrisis, nämlich einen totalen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems an seinen eigenen Widersprüchen." Und darauf antwortet er: „Ein annähernd gleichzeitiger völliger Zusammenbruch des gegenwärtigen Produktionssystems wird mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft nicht wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher, weil dieselbe auf der einen Seite die Anpassungsfähigkeit, auf der anderen — bezw. zugleich damit — die Differenzierung der Industrie steigert."*

* Neue Zeit 1897/98, Nr. 18, S. 555.

Dann entsteht aber die große Frage: Warum und wie gelangen wir überhaupt noch zum Endziel unserer Bestrebungen? Vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus äußert sich die historische Notwendigkeit der sozialistischen Umwälzung vor allem in der wachsenden Anarchie des kapitalistischen Systems, die ihn auch in eine ausweglose Sackgasse drängt. Nimmt man jedoch mit Bernstein an, die kapitalistische Entwicklung gehe nicht in der Richtung zum eigenen Untergang, dann hört der Sozialismus auf, objektiv notwendig zu sein. Von den Grundsteinen seiner wissenschaftlichen Begründung bleiben dann nur noch die beiden anderen Ergebnisse der kapitalistischen Ordnung: der vergesellschaftete Produktionsprozeß und das Klassenbewußtsein des Proletariats. Dies hat auch Bernstein im Auge, als er sagt: „Die sozialistische Gedankenwelt verliert (mit der Beseitigung der Zusammenbruchstheorie) durchaus nichts an überzeugender Kraft. Denn genauer zugesehen, was sind denn alle die von uns aufgezählten Faktoren der Beseitigung oder Modifizierung der alten Krisen? Alles Dinge, die gleichzeitig Voraussetzungen und zum Teil sogar Ansätze der Vergesellschaftung von Produktion und Austausch darstellen.“*

Indes genügt eine kurze Betrachtung, um auch dies als einen Trugschluß zu erweisen. Worin besteht die Bedeutung der von Bernstein als kapitalistische Anpassungsmittel bezeichneten Erscheinungen: der Kartelle, des Kredits, der vervollkommneten Verkehrsmittel, der Hebung der Arbeiterklasse usw. Offenbar darin, daß sie die inneren Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft beseitigen oder wenigstens abstumpfen, ihre Entfaltung und Verschärfung verhindern. So bedeutet die Beseitigung der Krisen die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Produktion und Austausch auf kapitalistischer Basis, so bedeutet die Hebung der Lage der Arbeiterklasse teils als solcher, teils in den Mittelstand die Abstumpfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit. Indem somit die Kartelle, das Kreditwesen, die Gewerkschaften usw. die kapitalistischen Widersprüche aufheben, also das kapitalistische System vom Untergang retten, den Kapitalismus konservieren — deshalb nennt sie ja Bernstein „Anpassungsmittel“ — wie können sie zu gleicher Zeit ebensoviele „Voraussetzungen und zum Teil sogar Ansätze“ zum Sozialismus darstellen? Offenbar nur in dem Sinne, daß sie den gesellschaftlichen Charakter der Produktion stärker zum Ausdruck bringen. Aber indem sie ihn in seiner kapitalistischen Form konservieren, machen sie umgekehrt den Uebergang dieser vergesellschafteten Produktion in die sozialistische Form in demselben Maße überflüssig. Sie können daher Ansätze und Voraussetzungen der sozialistischen Ordnung bloß in begrifflichem und nicht in historischem Sinne darstellen, d. h. Erscheinungen, von denen wir auf Grund unserer Vorstellung vom Sozialismus wissen, daß sie mit ihm verwandt sind, die aber tatsächlich die sozialistische Umwälzung nicht nur nicht herbeiführen, sondern sie vielmehr überflüssig machen. Bleibt dann als Begründung des Sozialismus bloß das Klassenbewußtsein des Proletariats. Aber auch dieses ist gegebenenfalls nicht der einfache geistige Widerschein der sich immer mehr zuspitzenden Widersprüche des Kapitalismus und seines bevorstehenden Untergangs, — dieser ist ja verhütet durch die Anpassungsmittel — sondern ein bloßes Ideal,

* Neue Zeit 1897/98, Nr. 18, S. 554.

dessen Ueberzeugungskraft auf seinen eigenen ihm zugedachten Vollkommenheiten beruht.

Mit einem Wort, was wir auf diesem Wege erhalten, ist eine Begründung des sozialistischen Programms durch „reine Erkenntnis", das heißt einfach gesagt, eine idealistische Begründung, während die objektive Notwendigkeit, das heißt die Begründung durch den Gang der materiellen gesellschaftlichen Entwicklung, dahinfällt. Die revisionistische Theorie steht vor einem Entweder — Oder. Entweder folgt die sozialistische Umgestaltung nach wie vor aus den inneren Widersprüchen der kapitalistischen Ordnung, dann entwickeln sich mit dieser Ordnung auch ihre Widersprüche, und ein Zusammenbruch in dieser oder jener Form ist in irgendeinem Zeitpunkt das unvermeidliche Ergebnis, dann sind aber auch die „Anpassungsmittel" unwirksam, und die Zusammenbruchstheorie richtig. Oder die „Anpassungsmittel" sind wirklich imstande, einem Zusammenbruch des kapitalistischen Systems vorzubeugen, also den Kapitalismus existenzfähig zu machen, also seine Widersprüche aufzuheben, dann hört aber der Sozialismus auf, eine historische Notwendigkeit zu sein, und er ist dann alles, was man will, nur nicht ein Ergebnis der materiellen Entwicklung der Gesellschaft. Dieses Dilemma läuft auf ein anderes hinaus: entweder hat der Revisionismus in bezug auf den Gang der kapitalistischen Entwicklung recht, dann verwandelt sich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in eine Utopie, oder der Sozialismus ist keine Utopie, dann muß aber die Theorie der „Anpassungsmittel" nicht stichhaltig sein. That is the question, das ist die Frage.

2. Anpassung des Kapitalismus.

Die wichtigsten Mittel, die nach Bernstein die Anpassung der kapitalistischen Wirtschaft herbeiführen, sind das Kreditwesen, die verbesserten Verkehrsmittel und die Unternehmerorganisationen.

Um beim Kredit anzufangen, so hat er in der kapitalistischen Wirtschaft mannigfaltige Funktionen, seine wichtigste besteht aber bekanntlich in der Vergrößerung der Ausdehnungsfähigkeit der Produktion und in der Vermittelung und Erleichterung des Austausches. Da, wo die innere Tendenz der kapitalistischen Produktion zur grenzenlosen Ausdehnung auf die Schranken des Privateigentums, den beschränkten Umfang des Privatkapitals stößt, da stellt sich der Kredit als das Mittel ein, in kapitalistischer Weise diese Schranken zu überwinden, viele Privatkapitale zu einem zu verschmelzen — Aktiengesellschaften — und einem Kapitalisten die Verfügung über fremdes Kapital zu gewähren — industrieller Kredit. Andererseits beschleunigt er als kommerzieller Kredit den Austausch der Waren, also den Rückfluß des Kapitals zur Produktion, also den ganzen Kreislauf des Produktionsprozesses. Die Wirkung, die diese beiden wichtigsten Funktionen des Kredits auf die Krisenbildung haben, ist leicht zu übersehen. Wenn die Krisen, wie bekannt, aus dem Widerspruch zwischen der Ausdehnungsfähigkeit, Ausdehnungstendenz der Produktion und der beschränkten Konsumtionsfähigkeit entstehen, so ist der Kredit nach dem obigen so recht das spezielle Mittel, diesen Widerspruch so oft als möglich zum Ausbruch zu bringen. Vor allem steigert er die Ausdehnungsfähigkeit der Produktion ins ungeheuere und bildet die

innere Triebkraft, sie beständig über die Schranken des Marktes hinauszutreiben. Aber er schlägt auf zwei Seiten. Hat er einmal als Faktor des Produktionsprozesses die Ueberproduktion mit heraufbeschworen, so schlägt er während der Krise in seiner Eigenschaft als Vermittler des Warenaustausches die von ihm selbst wachgerufenen Produktivkräfte um so gründlicher zu Boden. Bei den ersten Anzeichen der Stockung schrumpft der Kredit zusammen, läßt den Austausch im Stich da, wo er notwendig wäre, erweist sich als wirkungs- und zwecklos da, wo er sich noch bietet, und verringert so während der Krise die Konsumtionsfähigkeit auf das Mindestmaß.

Außer diesen beiden wichtigsten Ergebnissen wirkt der Kredit in bezug auf die Krisenbildung noch mannigfach. Er bietet nicht nur das technische Mittel, einem Kapitalisten die Verfügung über fremde Kapitale in die Hand zu geben, sondern bildet für ihn zugleich den Sporn zu einer kühnen und rücksichtslosen Verwendung des fremden Eigentums, also zu waghalsigen Spekulationen. Er verschärft nicht nur als heimtückisches Mittel des Warenaustausches die Krise, sondern erleichtert ihr Eintreten und ihre Verbreitung, indem er den ganzen Austausch in eine äußerst zusammengesetzte und künstliche Maschinerie mit einem Mindestmaß Metallgeld als reelle Grundlage verwandelt und so ihre Störung bei geringstem Anlaß herbeiführt.

So ist der Kredit, weit entfernt, ein Mittel zur Beseitigung oder auch nur zur Linderung der Krisen zu sein, ganz im Gegenteil ein besonderer mächtiger Faktor der Krisenbildung. Und das ist auch gar nicht anders möglich. Die spezifische Funktion des Kredits ist — ganz allgemein ausgedrückt — doch nichts anderes, als den Rest von Standfestigkeit aus allen kapitalistischen Verhältnissen zu verbannen und überall die größtmöglichste Elastizität hineinzubringen, alle kapitalistischen Kräfte in höchstem Maße dehnbar, relativ und empfindlich zu machen. Daß damit die Krisen, die nichts anderes als der periodische Zusammenstoß der einander widerstrebenden Kräfte der kapitalistischen Wirtschaft sind, nur erleichtert und verschärft werden können, liegt auf der Hand.

Dies führt uns aber zugleich auf die andere Frage, wie der Kredit überhaupt als ein „Anpassungsmittel" des Kapitalismus erscheinen kann. In welcher Beziehung und in welcher Gestalt immer die „Anpassung" mit Hilfe des Kredits gedacht wird, ihr Wesen kann offenbar nur darin bestehen, daß irgendein gegensätzliches Verhältnis der kapitalistischen Wirtschaft ausgeglichen, irgendeiner ihrer Widersprüche aufgehoben oder abgestumpft und so den eingeklemmten Kräften auf irgendeinem Punkte freier Spielraum gewährt wird. Wenn es indes ein Mittel in der heutigen kapitalistischen Wirtschaft gibt, alle ihre Widersprüche aufs höchste zu steigern, so ist es gerade der Kredit. Er steigert den Widerspruch zwischen Produktionsweise und Austauschweise, indem er die Produktion aufs höchste anspannt, den Austausch aber bei geringstem Anlaß lahmlegt. Er steigert den Widerspruch zwischen Produktions- und Aneignungsweise, indem er die Produktion vom Eigentum trennt, indem er das Kapital in der Produktion in ein gesellschaftliches, einen Teil des Profits aber in die Form des Kapitalzinses, also in einen reinen Eigentumstitel verwandelt. Er steigert den Widerspruch zwischen den Eigentums- und Produktionsverhältnissen, indem er durch Enteignung vieler kleiner Kapitalisten in wenigen Händen

ungeheuere Produktivkräfte vereinigt. Er steigert den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem kapitalistischen Privateigentum, indem er die Einmischung des Staates in die Produktion (Aktiengesellschaft) notwendig macht.

Mit einem Wort, der Kredit reproduziert alle kardinalen Widersprüche der kapitalistischen Welt, er treibt sie auf die Spitze, er beschleunigt den Gang, in dem sie ihrer eigenen Vernichtung — dem Zusammenbruch — entgegeneilt. Das erste Anpassungsmittel für den Kapitalismus in bezug auf den Kredit müßte also darin bestehen, den Kredit abzuschaffen, ihn rückgängig zu machen. So wie er ist, bildet er nicht ein Anpassungs-, sondern ein Vernichtungsmittel von höchst revolutionärer Wirkung. Hat doch eben dieser revolutionäre, über den Kapitalismus selbst hinausführende Charakter des Kredits sogar zu sozialistisch angehauchten Reformplänen verleitet, und große Vertreter des Kredits, wie den Isaac Péreire in Frankreich, wie Marx sagt, halb als Propheten, halb als Lumpen erscheinen lassen.

Ebenso hinfällig erweist sich nach näherer Betrachtung das zweite „Anpassungsmittel" der kapitalistischen Produktion — die Unternehmerverbände. Nach Bernstein sollen sie durch die Regulierung der Produktion der Anarchie Einhalt tun und Krisen vorbeugen. Die Entwicklung der Kartelle und Trusts ist freilich eine in ihren vielseitigen ökonomischen Wirkungen noch nicht erforschte Erscheinung. Sie bildet erst ein Problem, das nur an der Hand der Marxschen Lehre gelöst werden kann. Allein soviel ist auf jeden Fall klar: von einer Eindämmung der kapitalistischen Anarchie durch die Unternehmerkartelle könnte nur in dem Maße die Rede sein, als die Kartelle, Trusts usw. annähernd zu einer allgemeinen, herrschenden Produktionsform werden sollten. Allein gerade dies ist durch die Natur der Kartelle selbst ausgeschlossen. Der schließliche ökonomische Zweck und die Wirkung der Unternehmerverbände besteht darin, durch den Ausschluß der Konkurrenz innerhalb einer Branche auf die Verteilung der auf dem Warenmarkt erzielten Profitmasse so einzuwirken, um den Anteil dieses Industriezweiges an ihr zu steigern. Die Organisation kann in einem Industriezweig nur auf Kosten der anderen die Profitrate heben, und deshalb kann sie eben unmöglich allgemein werden. Ausgedehnt auf alle wichtigeren Produktionszweige hebt sie ihre Wirkung selbst auf.

Aber auch in den Grenzen ihrer praktischen Anwendung wirken die Unternehmerverbände gerade entgegengesetzt der Beseitigung der industriellen Anarchie. Die bezeichnete Steigerung der Profitrate erzielen die Kartelle auf dem inneren Markte in der Regel dadurch, daß sie die zuschüssigen Kapitalportionen, die sie für den inneren Bedarf nicht verwenden können, für das Ausland mit einer viel niedrigeren Profitrate produzieren lassen, d. h. ihre Waren im Auslande viel billiger verkaufen, als im eigenen Lande. Das Ergebnis ist die verschärfte Konkurrenz im Auslande, die vergrößerte Anarchie auf dem Weltmarkt, d. h. gerade das Umgekehrte von dem, was erzielt werden will. Ein Beispiel davon bietet die Geschichte der internationalen Zuckerindustrie.

Endlich im ganzen als Erscheinungsform der kapitalistischen Produktionsweise dürfen die Unternehmerverbände wohl nur als ein Uebergangsstadium, als eine bestimmte Phase der kapitalistischen Entwicklung aufgefaßt werden. In

der Tat! In letzter Linie betrachtet sind die Kartelle eigentlich ein Mittel der kapitalistischen Produktionsweise, den fatalen Fall der Profitrate in einzelnen Produktionszweigen aufzuhalten. Welches ist aber die Methode, der sich die Kartelle zu diesem Zwecke bedienen? Im Grunde genommen ist es nichts anderes als die Brachlegung eines Teiles des akkumulierten Kapitals, d. h. dieselbe Methode, die in einer anderen Form, in den Krisen zur Anwendung kommt. Ein solches Heilmittel gleicht aber der Krankheit wie ein Ei dem anderen, und kann nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt als das kleinere Uebel gelten. Beginnt der Absatzmarkt sich zu verringern, indem der Weltmarkt bis aufs äußerste ausgebildet und durch die konkurrierenden kapitalistischen Länder erschöpft wird, — und der frühere oder spätere Eintritt eines solchen Moments kann offenbar nicht geleugnet werden — dann nimmt auch die erzwungene teilweise Brachlegung des Kapitals einen solchen Umfang an, daß die Arznei selbst in Krankheit umschlägt und das bereits durch die Organisation stark vergesellschaftete Kapital sich in privates rückverwandelt. Bei dem verringerten Vermögen, auf dem Absatzmarkt ein Plätzchen für sich zu finden, zieht jede private Kapitalportion vor, auf eigene Faust das Glück zu probieren. Die Organisationen müssen dann wie Seifenblasen platzen und wieder einer freien Konkurrenz, in potenzierter Form, Platz machen.*

Im ganzen erscheinen also auch die Kartelle, ebenso wie der Kredit, als bestimmte Entwicklungsphasen, die in letzter Linie die Anarchie der kapitalistischen Welt nur noch vergrößern und alle ihre inneren Widersprüche zum Ausdruck und zur Reife bringen. Sie verschärfen den Widerspruch zwischen der Produktionsweise und der Austauschweise, indem sie den Kampf zwischen den Produzenten und den Konsumenten auf die Spitze treiben, wie wir dies besonders in den Vereinigten Staaten Amerikas erleben. Sie verschärfen ferner den Widerspruch zwischen der Produktions- und der Aneignungsweise, indem sie der Arbeiterschaft die Uebermacht des organisierten Kapitals in brutalster Form entgegenstellen und so den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit aufs äußerste steigern.

---

* In einer Fußnote zum 3. Band des Kapital schreibt Fr. Engels 1894: „Seit obiges geschrieben wurde (1865), hat sich die Konkurrenz auf dem Weltmarkt bedeutend gesteigert durch die rapide Entwicklung der Industrie in allen Kulturländern, namentlich in Amerika und Deutschland. Die Tatsache, daß die rasch und riesig anschwellenden modernen Produktivkräfte den Gesetzen des kapitalistischen Warenaustausches, innerhalb deren sie sich bewegen sollen, täglich mehr über den Kopf wachsen, diese Tatsache drängt sich heute auch dem Bewußtsein der Kapitalisten selbst mehr und mehr auf. Dies zeigt sich namentlich in zwei Symptomen. Erstens in der neuen allgemeinen Schutzzoll-Manie, die sich von der alten Schutzzöllnerei besonders dadurch unterscheidet, daß sie gerade die exportfähigen Artikel am meisten schützt. Zweitens in den Kartellen (Trusts) der Fabrikanten ganzer großer Produktionssphären zur Regulierung der Produktion und damit der Preise und Profite. Es ist selbstredend, daß diese Experimente nur bei relativ günstigem ökonomischem Wetter durchführbar sind. Der erste Sturm muß sie über den Haufen werfen und beweisen, daß, wenn auch die Produktion einer Regulierung bedarf, es sicher nicht die Kapitalistenklasse ist, die dazu berufen ist. Inzwischen haben diese Kartelle nur den Zweck, dafür zu sorgen, daß die Kleinen noch rascher von den Großen verspeist werden als bisher."

Sie verschärfen endlich den Widerspruch zwischen dem internationalen Charakter der kapitalistischen Weltwirtschaft und dem nationalen Charakter des kapitalistischen Staates, indem sie zur Begleiterscheinung einen allgemeinen Zollkrieg haben und so die Gegensätze zwischen den einzelnen kapitalistischen Staaten auf die Spitze treiben. Dazu kommt die direkte höchst revolutionäre Wirkung der Kartelle auf die Konzentration der Produktion, technische Vervollkommnung usw.

So erscheinen die Kartelle und Trusts in ihrer endgültigen Wirkung auf die kapitalistische Wirtschaft nicht nur als kein „Anpassungsmittel", das ihre Widersprüche verwischt, sondern geradezu als eines der Mittel, die sie selbst zur Vergrößerung der eigenen Anarchie, zur Austragung der in ihr enthaltenen Widersprüche, zur Beschleunigung des eigenen Unterganges geschaffen hat.

Allein, wenn das Kreditwesen, die Kartelle und dergleichen die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft nicht beseitigen, wie kommt es, daß wir zwei Jahrzehnte lang — seit 1873 — keine allgemeine Handelskrise hatten? Ist das nicht ein Zeichen, daß sich die kapitalistische Produktionsweise wenigstens in der Hauptsache an die Bedürfnisse der Gesellschaft tatsächlich „angepaßt" und die von Marx gegebene Analyse überholt hat?

Die Antwort folgte der Frage auf dem Fuße. Kaum hatte Bernstein 1898 die Marxsche Krisentheorie zum alten Eisen geworfen, als im Jahre 1900 eine allgemeine heftige Krise ausbrach und sieben Jahre später, 1907, eine erneute Krise von den Vereinigten Staaten aus über den Weltmarkt gezogen kam. So war durch lautsprechende Tatsachen selbst die Theorie von der „Anpassung" des Kapitalismus zu Boden geschlagen. Zugleich war es damit erwiesen, daß diejenigen, die die Marxsche Krisentheorie, nur weil sie in zwei angeblichen „Verfallsterminen" versagt hatte, preisgaben, den Kern dieser Theorie mit einer unwesentlichen äußeren Einzelheit ihrer Form — mit dem zehnjährigen Zyklus verwechselten. Die Formulierung des Kreislaufs der modernen kapitalistischen Industrie als einer zehnjährigen Periode war aber bei Marx und Engels in den 60er und 70er Jahren eine einfache Konstatierung der Tatsachen, die ihrerseits nicht auf irgendwelchen Naturgesetzen, sondern auf einer Reihe bestimmter geschichtlicher Umstände beruhten, die mit der sprungweisen Ausdehnung der Wirkungssphäre des jungen Kapitalismus in Verbindung standen.

In der Tat, die Krise von 1825 war ein Resultat der großen Anlagen bei Straßenbauten, Kanälen und Gaswerken, die in dem vorhergehenden Jahrzehnt, vorzüglich in England, wie auch die Krise selbst, stattgefunden haben. Die folgende Krise 1836—1839 war gleichfalls ein Ergebnis kolossaler Gründungen bei der Anlage neuer Transportmittel. Die Krise von 1847 ist bekanntlich durch die fieberhaften englischen Eisenbahngründungen heraufbeschworen worden (1844—1847, d. h. in drei Jahren allein wurden vom Parlament neue Eisenbahnen für etwa $1^1/_2$ Milliarden Taler konzessioniert!). In allen drei Fällen sind es also verschiedene Formen der Neukonstituierung der Wirtschaft des Kapitals, der Grundlegung neuer Fundamente unter die kapitalistische Entwicklung, die die Krisen im Gefolge hatten. Im Jahre 1857 ist es die plötzliche Eröffnung neuer Absatzmärkte für die europäische Industrie in Amerika und Australien infolge der Entdeckung von Goldminen, in Frankreich speziell die Eisenbahngründungen, in denen es in

Englands Fußstapfen trat (1852—1856 wurden für $1^1/_4$ Milliarden Franken neue Eisenbahnen in Frankreich gegründet). Endlich die große Krise von 1873 ist bekanntlich eine direkte Folge der Neukonstituierung, des ersten Sturmlaufs der Großindustrie in Deutschland und in Oesterreich, die den politischen Ereignissen von 1866 und 1871 folgte.

Es war also jedesmal die plötzliche Erweiterung des Gebiets der kapitalistischen Wirtschaft, die bisher den Anlaß zu Handelskrisen gab. Daß jene internationalen Krisen sich gerade alle 10 Jahre wiederholten, ist an sich eine rein äußerliche, zufällige Erscheinung. Das Marxische Schema der Krisenbildung, wie Engels es in dem Antidühring und Marx im 1. und 3. Band des Kapital gegeben haben, trifft auf alle Krisen insofern zu, als es ihren inneren Mechanismus und ihre tiefliegenden allgemeinen Ursachen aufdeckt, mögen sich diese Krisen alle 10, alle 5, oder abwechselnd alle 20 und alle 8 Jahre wiederholen. Was aber die Bernsteinsche Theorie am schlagendsten ihrer Unzulänglichkeit überführt, ist die Tatsache, daß die jüngste Krise im Jahre 1907/08 am heftigsten gerade in jenem Lande wütete, wo die famosen kapitalistischen „Anpassungsmittel": der Kredit, der Nachrichtendienst und die Trusts am meisten ausgebildet sind.

Ueberhaupt setzt die Annahme, die kapitalistische Produktion könnte sich dem Austausch „anpassen", eins von beiden voraus: entweder, daß der Weltmarkt unumschränkt und ins unendliche wächst, oder umgekehrt, daß die Produktivkräfte in ihrem Wachstum gehemmt werden, damit sie nicht über die Marktschranken hinauseilen. Ersteres ist eine physische Unmöglichkeit, letzterem steht die Tatsache entgegen, daß auf Schritt und Tritt technische Umwälzungen auf allen Gebieten der Produktion vor sich gehen und jeden Tag neue Produktivkräfte wachrufen.

Noch eine Erscheinung widerspricht nach Bernstein dem bezeichneten Gang der kapitalistischen Dinge: die „schier unerschütterliche Phalanx" der Mittelbetriebe, auf die er uns hinweist. Er sieht darin ein Zeichen, daß die großindustrielle Entwicklung nicht so revolutionierend und konzentrierend wirkt, wie es nach der „Zusammenbruchstheorie" hätte erwartet werden müssen. Allein er wird auch hier zum Opfer des eigenen Mißverständnisses. Es hieße in der Tat die Entwicklung der Großindustrie ganz falsch auffassen, wenn man erwarten würde, es sollten dabei die Mittelbetriebe stufenweise von der Oberfläche verschwinden.

In dem allgemeinen Gange der kapitalistischen Entwicklung spielen gerade nach der Annahme von Marx die Kleinkapitale die Rolle der Pioniere der technischen Revolution, und zwar in doppelter Hinsicht, ebenso in bezug auf neue Produktionsmethoden in alten und befestigten, fest eingewurzelten Branchen, wie auch in bezug auf Schaffung neuer, von großen Kapitalen noch gar nicht exploitierter Produktionszweige. Vollkommen falsch ist die Auffassung, als ginge die Geschichte des kapitalistischen Mittelbetriebes in gerader Linie abwärts zum stufenweisen Untergang. Der tatsächliche Verlauf der Entwicklung ist vielmehr auch hier rein dialektisch und bewegt sich beständig zwischen Gegensätzen. Der kapitalistische Mittelstand befindet sich ganz wie die Arbeiterklasse unter dem Einfluß zweier entgegengesetzter Tendenzen, einer ihn erhebenden und einer ihn herabdrückenden Tendenz. Die herabdrückende Tendenz ist gegebenenfalls das beständige Steigen der

Stufenleiter der Produktion, welche den Umfang der Mittelkapitale periodisch überholt und sie so immer wieder aus dem Wettkampf herausschleudert. Die hebende Tendenz ist die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals, die die Stufenleiter der Produktion — dem Werte des notwendigen Kapitalminimums nach — immer wieder für eine Zeitlang senkt, sowie das Eindringen der kapitalistischen Produktion in neue Sphären. Der Kampf des Mittelbetriebes mit dem Großkapital ist nicht als eine regelmäßige Schlacht zu denken, wo der Trupp des schwächeren Teiles direkt und quantitativ immer mehr zusammenschmilzt, sondern vielmehr als ein periodisches Abmähen der Kleinkapitale, die dann immer wieder rasch aufkommen, um von neuem durch die Sense der Großindustrie abgemäht zu werden. Von den beiden Tendenzen, die mit dem kapitalistischen Mittelstand Fangball spielen, siegt in letzter Linie — im Gegensatz zu der Entwicklung der Arbeiterklasse — die herabdrückende Tendenz. Dies braucht sich aber durchaus nicht in der absoluten zahlenmäßigen Abnahme der Mittelbetriebe zu äußern, sondern erstens in dem allmählich steigenden Kapitalminimum, das zum existenzfähigen Betriebe in den alten Branchen nötig ist, zweitens in der immer kürzeren Zeitspanne, während der sich Kleinkapitale der Exploitation neuer Branchen auf eigene Hand erfreuen. Daraus folgt für das individuelle Kleinkapital eine immer kürzere Lebensfrist und ein immer rascherer Wechsel der Produktionsmethoden wie der Anlagearten, und für die Klasse im ganzen ein immer rascherer sozialer Stoffwechsel.

Letzteres weiß Bernstein sehr gut, und er stellt es selbst fest. Was er aber zu vergessen scheint, ist, daß damit das Gesetz selbst der Bewegung der kapitalistischen Mittelbetriebe gegeben ist. Sind die Kleinkapitale einmal die Vorkämpfer des technischen Fortschrittes, und ist der technische Fortschritt der Lebenspulsschlag der kapitalistischen Wirtschaft, so bilden offenbar die Kleinkapitale eine unzertrennliche Begleiterscheinung der kapitalistischen Entwicklung, die erst mit ihr zusammen verschwinden kann. Das stufenweise Verschwinden der Mittelbetriebe — im Sinne der absoluten summarischen Statistik, um die es sich für Bernstein handelt — würde bedeuten, nicht wie Bernstein meint, den revolutionären Entwicklungsgang des Kapitalismus, sondern gerade umgekehrt eine Stockung, Einschlummerung des letzteren. „Die Profitrate, d. h. der verhältnismäßige Kapitalzuwachs ist vor allem wichtig für alle neuen, sich selbständig gruppierenden Kapitalableger. Und sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger wenigen fertigen Großkapitale fiele, . . . wäre überhaupt das belebende Feuer der Produktion erloschen. Sie würde einschlummern."*

3. Einführung des Sozialismus durch soziale Reformen.

Bernstein verwirft die „Zusammenbruchstheorie" als den historischen Weg zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft. Welches ist der Weg, der vom Standpunkte der „Anpassungstheorie des Kapitalismus" dazu führt? Bernstein hat diese Frage nur andeutungsweise beantwortet, den Versuch, sie ausführlicher im Sinne Bernsteins darzustellen, hat Konrad Schmidt

---

* K. Marx, Das Kapital, 3. Band, I, S. 241.

gemacht.* Nach ihm wird „der gewerkschaftliche Kampf und der politische Kampf um soziale Reformen eine immer weiter erstreckte gesellschaftliche Kontrolle über die Produktionsbedingungen“ herbeiführen und durch die Gesetzgebung „den Kapitaleigentümer durch Beschränkung seiner Rechte mehr und mehr in die Rolle eines Verwalters herabdrücken“, bis schließlich „dem mürbe gemachten Kapitalisten, der seinen Besitz immer wertloser für sich selbst werden sieht, die Leitung und Verwaltung des Betriebes abgenommen“ und so endgültig der gesellschaftliche Betrieb eingeführt wird.

Also Gewerkschaften, soziale Reformen und noch, wie Bernstein hinzufügt, die politische Demokratisierung des Staates, das sind die Mittel der allmählichen Einführung des Sozialismus.

Um bei den Gewerkschaften anzufangen, so besteht ihre wichtigste Funktion — und niemand hat es besser dargetan als Bernstein selbst im Jahre 1891 in der Neuen Zeit — darin, daß sie auf seiten der Arbeiter das Mittel sind, das kapitalistische Lohngesetz, d. h. den Verkauf der Arbeitskraft nach ihrem jeweiligen Marktpreis, zu verwirklichen. Worin die Gewerkschaften dem Proletariat dienen, ist, die in jedem Zeitpunkte gegebenen Konjunkturen des Marktes für sich auszunutzen. Diese Konjunkturen selbst aber, d. h. einerseits die von dem Produktionsstand bedingte Nachfrage nach Arbeitskraft, andererseits das durch Proletarisierung der Mittelschichten und natürliche Fortpflanzung der Arbeiterklasse geschaffene Angebot der Arbeitskraft, endlich auch der jeweilige Grad der Produktivität der Arbeit, liegen außerhalb der Einwirkungssphäre der Gewerkschaften. Sie können deshalb das Lohngesetz nicht umstürzen; sie können im besten Falle die kapitalistische Ausbeutung in die jeweilig „normalen“ Schranken weisen, keineswegs aber die Ausbeutung selbst stufenweise aufheben.

Konrad Schmidt nennt freilich die jetzige gewerkschaftliche Bewegung „schwächliche Anfangsstadien“ und verspricht sich von der Zukunft, daß „das Gewerkschaftswesen auf die Regulierung der Produktion selbst einen immer steigenden Einfluß gewinnt“. Unter der Regulierung der Produktion kann man aber nur zweierlei verstehen: die Einmischung in die technische Seite des Produktionsprozesses und zweitens die Bestimmung des Umfangs der Produktion selbst. Welcher Natur kann in diesen beiden Fragen die Einwirkung der Gewerkschaften sein? Es ist klar, daß, was die Technik der Produktion betrifft, das Interesse des Kapitalisten mit dem Fortschritt und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in gewissen Grenzen zusammenfällt. Es ist die eigene Not, die ihn zu technischen Verbesserungen anspornt. Die Stellung des einzelnen Arbeiters hingegen ist gerade entgegengesetzt: jede technische Umwälzung widerstreitet den Interessen der direkt dadurch berührten Arbeiter und verschlechtert ihre unmittelbare Lage, indem sie die Arbeitskraft entwertet, die Arbeit intensiver, eintöniger, qualvoller macht. Insofern sich die Gewerkschaft in die technische Seite der Produktion einmischen kann, kann sie offenbar nur im letzteren Sinne, d. h. im Sinne

---

* Vorwärts vom 20. Februar 1898, Literarische Rundschau. Wir glauben um so mehr die Ausführungen Konrad Schmidts im Zusammenhang mit denjenigen von Bernstein betrachten zu dürfen, als Bernstein mit keinem Wort die Kommentierung seiner Ansichten im Vorwärts ablehnte.

der direkt interessierten einzelnen Arbeitergruppe handeln, also sich Neuerungen widersetzen. In diesem Falle handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im ganzen und ihrer Emanzipation, das vielmehr mit dem technischen Fortschritt, d. h. mit dem Interesse des einzelnen Kapitalisten übereinstimmt, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion. Und in der Tat, wir finden das Bestreben, auf die technische Seite der Produktion einzuwirken, nicht in der Zukunft, wo Konrad Schmidt sie sucht, sondern in der Vergangenheit der Gewerkschaftsbewegung. Sie bezeichnet die ältere Phase des englischen Trade-Unionismus (bis in die 60er Jahre), wo er noch an mittelalterlich-zünftlerische Ueberlieferungen anknüpfte und charakteristischerweise von dem veralteten Grundsatz des „erworbenen Rechts auf angemessene Arbeit" getragen war.* Die Bestrebung der Gewerkschaften, den Umfang der Produktion und die Warenpreise zu bestimmen, ist hingegen eine Erscheinung ganz neuen Datums. Erst in der allerletzten Zeit sehen wir — wiederum nur in England — dahingehende Versuche auftauchen.** Dem Charakter und der Tendenz nach sind aber auch diese Bestrebungen jenen ganz gleichwertig. Denn worauf reduziert sich notwendigerweise die aktive Teilnahme der Gewerkschaft an der Bestimmung des Umfangs und der Preise der Warenproduktion? Auf ein Kartell der Arbeiter mit den Unternehmern gegen den Konsumenten, und zwar unter Gebrauch von Zwangsmaßregeln gegen konkurrierende Unternehmer, die den Methoden der regelrechten Unternehmerverbände in nichts nachstehen. Es ist dies im Grunde genommen kein Kampf zwischen Arbeit und Kapital mehr, sondern ein solidarischer Kampf des Kapitals und der Arbeitskraft gegen die konsumierende Gesellschaft. Seinem sozialen Werte nach ist das ein reaktionäres Beginnen, das schon deshalb keine Etappe in dem Emanzipationskampfe des Proletariats bilden kann, weil es vielmehr das gerade Gegenteil von einem Klassenkampf darstellt. Seinem praktischen Werte nach ist das eine Utopie, die sich, wie eine kurze Besinnung dartut, nie auf größere und für den Weltmarkt produzierende Branchen erstrecken kann.

Die Tätigkeit der Gewerkschaften beschränkt sich also in der Hauptsache auf den Lohnkampf und die Verkürzung der Arbeitszeit, d. h. bloß auf die Regulierung der kapitalistischen Ausbeutung je nach den Marktverhältnissen; die Einwirkung auf den Produktionsprozeß bleibt ihnen der Natur der Dinge nach verschlossen. Ja, noch mehr, der ganze Zug der gewerkschaftlichen Entwicklung richtet sich gerade umgekehrt, wie es Konrad Schmidt annimmt, zur völligen Ablösung des Arbeitsmarktes von jeder unmittelbaren Beziehung zu dem übrigen Warenmarkt. Am bezeichnendsten hierfür ist die Tatsache, daß sogar die Bestrebung, den Arbeitskontrakt wenigstens passiv mit der allgemeinen Produktionslage in unmittelbare Beziehung zu bringen, durch das System der gleitenden Lohnlisten, nunmehr von der Entwicklung überholt ist, und daß sich die englischen Trade-Unions von ihnen immer mehr abwenden.***

Aber auch in den tatsächlichen Schranken ihrer Einwirkung geht die gewerkschaftliche Bewegung, nicht wie es die Theorie der Anpassung des

---

* Webb, Theorie und Praxis der Gewerkschaften. 2. Bd. S. 100 u. ff.
** Webb, Theorie und Praxis der Gewerkschaften. 2. Bd. S. 115 u. ff
*** a. a. O. S. 115.

Kapitals voraussetzt, einer unumschränkten Ausdehnung entgegen. Ganz umgekehrt! Faßt man größere Strecken der sozialen Entwicklung ins Auge, so kann man sich der Tatsache nicht verschließen, daß wir im großen und ganzen nicht Zeiten einer siegreichen Machtentfaltung, sondern wachsenden Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Bewegung entgegengehen. Hat die Entwicklung der Industrie ihren Höhepunkt erreicht und beginnt für das Kapital auf dem Weltmarkt der „absteigende Ast", dann wird der gewerkschaftliche Kampf doppelt schwierig: erstens verschlimmern sich die objektiven Konjunkturen des Marktes für die Arbeitskraft, indem die Nachfrage langsamer, das Angebot aber rascher steigt, als es jetzt der Fall ist, zweitens greift das Kapital selbst, um sich für die Verluste auf dem Weltmarkt zu entschädigen, um so hartnäckiger auf die dem Arbeiter zukommende Portion des Produktes zurück. Ist doch die Reduzierung des Arbeitslohnes eines der wichtigsten Mittel, den Fall der Profitrate aufzuhalten!* England bietet uns bereits das Bild des beginnenden zweiten Stadiums in der gewerkschaftlichen Bewegung. Sie reduziert sich dabei notgedrungen immer mehr auf die bloße Verteidigung des bereits Errungenen, und auch diese wird immer schwieriger. Der bezeichnete allgemeine Gang der Dinge ist es, dessen Gegenstück der Aufschwung des politischen und sozialistischen Klassenkampfes sein muß.

Den gleichen Fehler der umgekehrten geschichtlichen Perspektive begeht Konrad Schmidt in bezug auf die Sozialreform, von der er sich verspricht, daß sie „Hand in Hand mit den gewerkschaftlichen Arbeiterkoalitionen der Kapitalistenklasse die Bedingungen, unter denen sie allein Arbeitskräfte verwenden darf, aufoktroyiert". Im Sinne der so aufgefaßten Sozialreform nennt Bernstein die Fabrikgesetze ein Stück „gesellschaftliche Kontrolle" und als solche — ein Stück Sozialismus. Auch Konrad Schmidt sagt überall, wo er vom staatlichen Arbeiterschutz spricht, „gesellschaftliche Kontrolle", und hat er so glücklich den Staat in Gesellschaft verwandelt, dann setzt er schon getrost hinzu: „d. h. die aufstrebende Arbeiterklasse", und durch diese Operation verwandeln sich die harmlosen Arbeiterschutzbestimmungen des deutschen Bundesrates in sozialistische Uebergangsmaßregeln des deutschen Proletariats.

Die Mystifikation liegt hier auf der Hand. Der heutige Staat ist eben keine „Gesellschaft" im Sinne der „aufstrebenden Arbeiterklasse", sondern Vertreter der kapitalistischen Gesellschaft, d. h. Klassenstaat. Deshalb ist auch die von ihm gehandhabte Sozialreform nicht eine Betätigung der „gesellschaftlichen Kontrolle", d. h. der Kontrolle der freien arbeitenden Gesellschaft über den eigenen Arbeitsprozeß, sondern eine Kontrolle der Klassenorganisation des Kapitals über den Produktionsprozeß des Kapitals. Darin, d. h. in den Interessen des Kapitals, findet denn auch die Sozialreform ihre natürlichen Schranken. Freilich, Bernstein und Konrad Schmidt sehen auch in dieser Beziehung in der Gegenwart bloß „schwächliche Anfangsstadien" und versprechen sich von der Zukunft eine ins Unendliche steigende Sozialreform zugunsten der Arbeiterklasse. Allein sie begehen dabei den gleichen Fehler, wie in der Annahme einer unumschränkten Machtentfaltung der Gewerkschaftsbewegung.

---

* K. Marx, Das Kapital, 3. Band, 1, S. 216.

Die Theorie der allmählichen Einführung des Sozialismus durch soziale Reformen setzt als Bedingung, und hier liegt ihr Schwerpunkt, eine bestimmte objektive Entwicklung ebenso des kapitalistischen Eigentums wie des Staates voraus. In bezug auf das erstere geht das Schema der künftigen Entwicklung, wie es Konrad Schmidt voraussetzt, dahin, „den Kapitaleigentümer durch Beschränkung seiner Rechte mehr und mehr in die Rolle eines Verwalters herabzudrücken". Angesichts der angeblichen Unmöglichkeit der einmaligen plötzlichen Expropriation der Produktionsmittel macht sich Konrad Schmidt eine Theorie der stufenweisen Enteignung zurecht. Hierfür konstruiert er sich als notwendige Voraussetzung eine Zersplitterung des Eigentumsrechts in ein „Obereigentum", das er der „Gesellschaft" zuweist und das er immer mehr ausgedehnt wissen will, und ein Nutznießrecht, das in den Händen des Kapitalisten immer mehr zur bloßen Verwaltung seines Betriebes zusammenschrumpft. Nun ist diese Konstruktion entweder ein harmloses Wortspiel, bei dem nichts Wichtiges weiter gedacht wurde. Dann bleibt die Theorie der allmählichen Expropriation ohne alle Deckung. Oder es ist ein ernst gemeintes Schema der rechtlichen Entwicklung. Dann ist es aber völlig verkehrt. Die Zersplitterung der im Eigentumsrecht liegenden verschiedenen Befugnisse, zu der Konrad Schmidt für seine „stufenweise Expropriation" des Kapitals Zuflucht nimmt, ist charakteristisch für die feudalnaturalwirtschaftliche Gesellschaft, in der die Verteilung des Produkts unter die verschiedenen Gesellschaftsklassen in natura und auf Grund persönlicher Beziehungen zwischen den Feudalherren und ihren Untergebenen vor sich ging. Der Zerfall des Eigentums in verschiedene Teilrechte war hier die im voraus gegebene Organisation der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums. Mit dem Uebergang zur Warenproduktion und der Auflösung aller persönlichen Bande zwischen den einzelnen Teilnehmern des Produktionsprozesses befestigte sich umgekehrt das Verhältnis zwischen Mensch und Sache — das Privateigentum. Indem die Verteilung sich nicht mehr durch persönliche Beziehungen, sondern durch den Austausch vollzieht, messen sich verschiedene Anteilansprüche an dem gesellschaftlichen Reichtum nicht in Splittern des Eigentumsrechts an einem gemeinsamen Objekt, sondern in dem von jedermann zu Markte gebrachten Wert. Der erste Umschwung in rechtlichen Beziehungen, der das Aufkommen der Warenproduktion in den städtischen Kommunen des Mittelalters begleitete, war auch die Ausbildung im Schoße der feudalen Rechtsverhältnisse mit geteiltem Eigentum des absoluten geschlossenen Privateigentums. In der kapitalistischen Produktion setzt sich aber diese Entwicklung weiter fort. Je mehr der Produktionsprozeß vergesellschaftet wird, um so mehr beruht der Verteilungsprozeß auf reinem Austausch und um so unantastbarer und geschlossener wird das kapitalistische Privateigentum, um so mehr schlägt das Kapitaleigentum aus einem Recht auf das Produkt der eigenen Arbeit in ein reines Aneignungsrecht gegenüber fremder Arbeit um. So lange der Kapitalist selbst die Fabrik leitet, ist die Verteilung noch bis zu einem gewissen Grade an persönliche Teilnahme an dem Produktionsprozeß geknüpft. In dem Maße, wie die persönliche Leitung des Fabrikanten überflüssig wird, und vollends in den Aktiengesellschaften sondert sich das Eigentum an Kapital als Anspruchstitel bei der Verteilung gänzlich von persönlichen Beziehungen zur Produktion

und erscheint in seiner reinsten, geschlossenen Form. In dem Aktienkapital und dem industriellen Kreditkapital gelangt das kapitalistische Eigentumsrecht erst zu seiner vollen Ausbildung.

Das geschichtliche Schema der Entwicklung des Kapitalisten, wie es Konrad Schmidt zeichnet: „vom Eigentümer zum bloßen Verwalter", erscheint somit als die auf den Kopf gestellte tatsächliche Entwicklung, die umgekehrt vom Eigentümer und Verwalter zum bloßen Eigentümer führt. Es geht hier Konrad Schmidt wie Goethe:

Was er besitzt, das sieht er wie im weiten,
Und was verschwand, wird ihm zu Wirklichkeiten.

Und wie sein historisches Schema ökonomisch von der modernen Aktiengesellschaft auf die Manufakturfabrik oder gar auf die Handwerkerwerkstatt zurückgeht, so will es rechtlich die kapitalistische Welt in die feudalnaturalwirtschaftlichen Eierschalen zurückstecken.

Von diesem Standpunkte erscheint auch die „gesellschaftliche Kontrolle" in einem anderen Lichte, als sie Konrad Schmidt sieht. Das, was heute als „gesellschaftliche Kontrolle" funktioniert — der Arbeiterschutz, die Aufsicht über Aktiengesellschaften usw. — hat tatsächlich mit einem Anteil am Eigentumsrecht, mit „Obereigentum" nicht das geringste zu tun. Sie betätigt sich nicht als Beschränkung des kapitalistischen Eigentums, sondern umgekehrt als dessen Schutz. Oder ökonomisch gesprochen, sie bildet nicht einen Eingriff in die kapitalistische Ausbeutung, sondern eine Normierung, Ordnung dieser Ausbeutung. Und wenn Bernstein die Frage stellt, ob in einem Fabrikgesetz viel oder wenig Sozialismus steckt, so können wir ihm versichern, daß in dem allerbesten Fabrikgesetz genau soviel „Sozialismus" steckt, wie in den Magistratsbestimmungen über die Straßenreinigung und das Anzünden der Gaslaternen, was ja auch „gesellschaftliche Kontrolle" ist.

4. Zollpolitik und Militarismus.

Die zweite Voraussetzung der allmählichen Einführung des Sozialismus bei Ed. Bernstein ist die Entwicklung des Staates zur Gesellschaft. Es ist dies bereits zum Gemeinplatz geworden, daß der heutige Staat ein Klassenstaat ist. Indes müßte unseres Erachtens auch dieser Satz, wie alles, was auf die kapitalistische Gesellschaft Bezug hat, nicht in einer starren, absoluten Gültigkeit, sondern in der fließenden Entwicklung aufgefaßt werden.

Mit dem politischen Sieg der Bourgeoisie ist der Staat zum kapitalistischen Staat geworden. Freilich, die kapitalistische Entwicklung selbst verändert die Natur des Staates wesentlich, indem sie die Sphäre seiner Wirkung immer mehr erweitert, ihm immer neue Funktionen zuweist, namentlich in bezug auf das ökonomische Leben, seine Einmischung und Kontrolle darüber immer notwendiger macht. Insofern bereitet sich allmählich die künftige Verschmelzung des Staates mit der Gesellschaft vor, sozusagen der Rückfall der Funktionen des Staates an die Gesellschaft. Nach dieser Richtung hin kann man auch von einer Entwicklung des kapitalistischen Staates zur Gesellschaft sprechen, und in diesem Sinne zweifellos sagt Marx, der Arbeiterschutz sei die erste bewußte Einmischung „der Gesellschaft" in ihren sozialen Lebensprozeß, ein Satz, auf den sich Bernstein beruft.

Aber auf der anderen Seite vollzieht sich im Wesen des Staates durch dieselbe kapitalistische Entwicklung eine andere Wandlung. Zunächst ist der heutige Staat — eine Organisation der herrschenden Kapitalistenklasse. Wenn er im Interesse der gesellschaftlichen Entwicklung verschiedene Funktionen von allgemeinem Interesse übernimmt, so nur, weil und insofern diese Interessen und die gesellschaftliche Entwicklung mit den Interessen der herrschenden Klasse im allgemeinen zusammenfallen. Der Arbeiterschutz z. B. liegt ebenso sehr im unmittelbaren Interesse der Kapitalisten als Klasse, wie der Gesellschaft im ganzen. Aber diese Harmonie dauert nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt der kapitalistischen Entwicklung. Hat die Entwicklung einen bestimmten Höhepunkt erreicht, dann fangen an die Interessen der Bourgeoisie als Klasse und die des ökonomischen Fortschritts auch im kapitalistischen Sinne auseinanderzugehen. Wir glauben, daß diese Phase bereits herangebrochen ist, und dies äußert sich in den zwei wichtigsten Erscheinungen des heutigen sozialen Lebens: in der Zollpolitik und im Militarismus. Beides — Zollpolitik wie Militarismus — haben in der Geschichte des Kapitalismus ihre unentbehrliche und insofern fortschrittliche, revolutionäre Rolle gespielt. Ohne den Zollschutz wäre das Aufkommen der Großindustrie in den einzelnen Ländern kaum möglich gewesen. Heute liegen aber die Dinge anders. Heute dient der Schutzzoll nicht dazu, junge Industrien in die Höhe zu bringen, sondern veraltete Produktionsformen künstlich zu konservieren. Vom Standpunkte der kapitalistischen Entwicklung, d. h. vom Standpunkte der Weltwirtschaft, ist es heute ganz gleichgültig, ob Deutschland nach England mehr Waren ausführt oder England nach Deutschland. Vom Standpunkte derselben Entwicklung hat also der Mohr seine Arbeit getan und könnte gehen. Ja, er müßte gehen. Bei der heutigen gegenseitigen Abhängigkeit verschiedener Industriezweige müssen Schutzzölle auf irgendwelche Waren die Produktion anderer Waren im Inlande verteuern, d. h. die Industrie wieder unterbinden. Nicht aber so vom Standpunkte der Interessen der Kapitalistenklasse. Die Industrie bedarf zu ihrer Entwicklung des Zollschutzes nicht, wohl aber die Unternehmer zum Schutze ihres Absatzes. Das heißt, die Zölle dienen heute nicht mehr als Schutzmittel einer aufstrebenden kapitalistischen Produktion gegen eine reifere, sondern als Kampfmittel einer nationalen Kapitalistengruppe gegen eine andere. Die Zölle sind ferner nicht mehr nötig als Schutzmittel der Industrie, um einen inländischen Markt zu bilden und zu erobern, wohl aber als unentbehrliches Mittel zur Kartellierung der Industrie, d. h. zum Kampfe der kapitalistischen Produzenten mit der konsumierenden Gesellschaft. Endlich was am grellsten den spezifischen Charakter der heutigen Zollpolitik markiert, ist die Tatsache, daß jetzt überall die ausschlaggebende Rolle darin überhaupt nicht die Industrie, sondern die Landwirtschaft spielt, d. h. daß die Zollpolitik eigentlich zu einem Mittel geworden ist, feudale Interessen in kapitalistische Form zu gießen und zum Ausdruck zu bringen.

Die gleiche Wandlung ist mit dem Militarismus vorgegangen. Wenn wir die Geschichte betrachten, nicht wie sie hätte sein können oder sollen, sondern wie sie tatsächlich war, so müssen wir konstatieren, daß der Krieg den unentbehrlichen Faktor der kapitalistischen Entwicklung bildete. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas und Deutschland, Italien und die Balkan-

staaten, Rußland und Polen, sie alle verdanken die Bedingungen oder den Anstoß zur kapitalistischen Entwicklung den Kriegen, gleichviel ob dem Sieg oder der Niederlage. So lange, als es Länder gab, deren innere Zersplitterung oder deren naturalwirtschaftliche Abgeschlossenheit zu überwinden war, spielte auch der Militarismus eine revolutionäre Rolle im kapitalistischen Sinne. Heute liegen auch hier die Dinge anders. Wenn die Weltpolitik zum Theater drohender Konflikte geworden ist, so handelt es sich nicht sowohl um die Erschließung neuer Länder für den Kapitalismus, als um fertige europäische Gegensätze, die sich nach den anderen Weltteilen verpflanzt haben und dort zum Durchbruch kommen. Was heute gegeneinander mit der Waffe in der Hand auftritt, gleichviel ob in Europa oder in anderen Weltteilen, sind nicht einerseits kapitalistische, andererseits naturalwirtschaftliche Länder, sondern Staaten, die gerade durch die Gleichartigkeit ihrer hohen kapitalistischen Entwicklung zum Konflikt getrieben werden. Für diese Entwicklung selbst kann freilich unter diesen Umständen der Konflikt, wenn er zum Durchbruch kommt, nur von fataler Bedeutung sein, indem er die tiefste Erschütterung und Umwälzung des wirtschaftlichen Lebens in allen kapitalistischen Ländern herbeiführen wird. Anders sieht aber die Sache aus vom Standpunkte der Kapitalistenklasse. Für sie ist heute der Militarismus in dreifacher Beziehung unentbehrlich geworden: erstens als Kampfmittel für konkurrierende „nationale" Interessen gegen andere nationale Gruppen, zweitens als wichtigste Anlageart ebenso für das finanzielle wie für das industrielle Kapital, und drittens als Werkzeug der Klassenherrschaft im Inlande gegenüber dem arbeitenden Volke — alles Interessen, die mit dem Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise an sich nichts gemein haben. Und was am besten wiederum diesen spezifischen Charakter des heutigen Militarismus verrät, ist erstens sein allgemeines Wachstum in allen Ländern um die Wette, sozusagen durch eigene innere mechanische Triebkraft, eine Erscheinung, die noch vor ein paar Jahrzehnten ganz unbekannt war, ferner die Unvermeidlichkeit, das Fatale der herannahenden Explosion bei gleichzeitiger völliger Unbestimmtheit des Anlasses, der zunächst interessierten Staaten, des Streitgegenstandes und aller näheren Umstände. Aus einer Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung ist auch der Militarismus zur kapitalistischen Krankheit geworden.

Bei dem dargelegten Zwiespalt zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und den herrschenden Klasseninteressen stellt sich der Staat auf die Seite der letzteren. Er tritt in seiner Politik, ebenso wie die Bourgeoisie, in Gegensatz zu der gesellschaftlichen Entwicklung, er verliert somit immer mehr seinen Charakter des Vertreters der gesamten Gesellschaft und wird in gleichem Maße immer mehr zum reinen Klassenstaate. Oder, richtiger ausgesprochen, diese seine beiden Eigenschaften trennen sich voneinander und spitzen sich zu einem Widerspruche innerhalb des Wesens des Staates zu. Und zwar wird der bezeichnete Widerspruch mit jedem Tage schärfer. Denn einerseits wachsen die Funktionen des Staates von allgemeinem Charakter, seine Einmischung in das gesellschaftliche Leben, seine „Kontrolle" darüber. Andererseits aber zwingt ihn sein Klassencharakter immer mehr, den Schwerpunkt seiner Tätigkeit und seine Machtmittel auf Gebiete zu verlegen, die nur für das Klasseninteresse der Bourgeoisie von Nutzen, für die Gesellschaft

nur von negativer Bedeutung sind, den Militarismus, die Zoll- und Kolonialpolitik. Zweitens wird dadurch auch seine „gesellschaftliche Kontrolle“ immer mehr vom Klassencharakter durchdrungen und beherrscht (siehe die Handhabung des Arbeiterschutzes in allen Ländern).

Der bezeichneten Wandlung im Wesen des Staates widerspricht nicht, entspricht vielmehr vollkommen die Ausbildung der Demokratie, in der Bernstein ebenfalls das Mittel der stufenweisen Einführung des Sozialismus sieht.

Wie Konrad Schmidt erläutert, soll die Erlangung einer sozialdemokratischen Mehrheit im Parlamente sogar der direkte Weg dieser stufenweisen Sozialisierung der Gesellschaft sein. Die demokratischen Formen des politischen Lebens sind nun zweifellos eine Erscheinung, die am stärksten die Entwicklung des Staates zur Gesellschaft zum Ausdruck bringt und insofern eine Etappe zur sozialistischen Umwälzung bildet. Allein der Zwiespalt im Wesen des kapitalistischen Staates, den wir charakterisiert haben, tritt in dem modernen Parlamentarismus um so greller zutage. Zwar der Form nach dient der Parlamentarismus dazu, in der staatlichen Organisation die Interessen der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. Andererseits aber ist es doch nur die kapitalistische Gesellschaft, d. h. eine Gesellschaft, in der die kapitalistischen Interessen maßgebend sind, die er zum Ausdruck bringt. Die der Form nach demokratischen Einrichtungen werden somit dem Inhalte nach zum Werkzeuge der herrschenden Klasseninteressen. Dies tritt in greifbarer Weise in der Tatsache zutage, daß, sobald die Demokratie die Tendenz hat, ihren Klassencharakter zu verleugnen und in ein Werkzeug der tatsächlichen Volksinteressen umzuschlagen, die demokratischen Formen selbst von der Bourgeoisie und ihrer staatlichen Vertretung geopfert werden. Die Idee von einer sozialdemokratischen Parlamentsmehrheit erscheint angesichts dessen als eine Kalkulation, die ganz im Geiste des bürgerlichen Liberalismus bloß mit der einen, formellen Seite der Demokratie rechnet, die andere Seite aber, ihren reellen Inhalt, völlig außer acht läßt. Und der Parlamentarismus im ganzen erscheint nicht als ein unmittelbar sozialistisches Element, das die kapitalistische Gesellschaft allmählich durchtränkt, wie Bernstein annimmt, sondern umgekehrt als ein spezifisches Mittel des bürgerlichen Klassenstaates, die kapitalistischen Gegensätze zur Reife und zur Ausbildung zu bringen.

Angesichts dieser objektiven Entwicklung des Staates verwandelt sich der Satz Bernsteins und Konrad Schmidts von der direkt den Sozialismus herbeiführenden wachsenden „gesellschaftlichen Kontrolle“ in eine Phrase, die mit jedem Tage mehr der Wirklichkeit widerspricht.

Die Theorie von der stufenweisen Einführung des Sozialismus läuft hinaus auf eine allmähliche Reform des kapitalistischen Eigentums und des kapitalistischen Staates im sozialistischen Sinne. Beide entwickeln sich jedoch kraft objektiver Vorgänge der gegenwärtigen Gesellschaft nach einer gerade entgegengesetzten Richtung. Der Produktionsprozeß wird immer mehr vergesellschaftet, und die Einmischung, die Kontrolle des Staates über diesen Produktionsprozeß wird immer breiter. Aber gleichzeitig wird das Privateigentum immer mehr zur Form der nackten kapitalistischen Ausbeutung fremder Arbeit und die staatliche Kontrolle wird immer mehr von ausschließlichen Klasseninteressen durchdrungen. Indem somit der Staat, d. h. die

politische Organisation, und die Eigentumsverhältnisse, d. h. die rechtliche Organisation des Kapitalismus, mit der Entwicklung immer kapitalistischer und nicht immer sozialistischer werden, setzen sie der Theorie von der allmählichen Einführung des Sozialismus zwei unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Die Idee Fouriers, durch das Phalanstere-System das sämtliche Meerwasser der Erde in Limonade zu verwandeln, war sehr phantastisch. Allein die Idee Bernsteins, das Meer der kapitalistischen Bitternis durch flaschenweises Hinzufügen der sozialreformerischen Limonade in ein Meer sozialistischer Süßigkeit zu verwandeln, ist nur abgeschmackter, aber nicht um ein Haar weniger phantastisch.

Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft nähern sich der sozialistischen immer mehr, ihre politischen und rechtlichen Verhältnisse dagegen errichten zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaft eine immer höhere Wand. Diese Wand wird durch die Entwicklung der Sozialreformen wie der Demokratie nicht durchlöchert, sondern umgekehrt fester starre gemacht. Wodurch sie also niedergerissen werden kann, ist einzig der Hammerschlag der Revolution, d. h. die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

5. Praktische Konsequenzen und allgemeiner Charakter des Revisionismus.

Wir haben im ersten Kapitel darzutun gesucht, daß die Bernsteinsche Theorie das sozialistische Programm vom materiellen Boden aufhebt und auf eine idealistische Basis versetzt. Dies bezieht sich auf die theoretische Begründung. Wie sieht nun aber die Theorie — in die Praxis übersetzt — aus? Zunächst und formell unterscheidet sie sich gar nicht von der bisher üblichen Praxis des sozialdemokratischen Kampfes. Gewerkschaften, der Kampf um die Sozialreform und um die Demokratisierung der politischen Einrichtungen, das ist das nämliche, was auch sonst den formellen Inhalt der sozialdemokratischen Parteitätigkeit ausmacht. Der Unterschied liegt also nicht in dem Was, wohl aber in dem Wie. Wie die Dinge jetzt liegen, werden der gewerkschaftliche und der parlamentarische Kampf als Mittel aufgefaßt, das Proletariat allmählich zur Besitzergreifung der politischen Gewalt zu führen und zu erziehen. Nach der revisionistischen Auffassung sollen sie, angesichts der Unmöglichkeit und Zwecklosigkeit dieser Besitzergreifung, bloß im Hinblick auf unmittelbare Resultate, d. h. die Hebung der materiellen Lage der Arbeiter, und auf die stufenweise Einschränkung der kapitalistischen Ausbeutung und die Erweiterung der gesellschaftlichen Kontrolle geführt werden. Wenn wir von dem Zwecke der unmittelbaren Hebung der Lage der Arbeiter absehen, da er beiden Auffassungen, der bisher in der Partei üblichen, wie der revisionistischen, gemeinsam ist, so liegt der ganze Unterschied kurz gefaßt darin: nach der landläufigen Auffassung besteht die sozialistische Bedeutung des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes darin, daß er das Proletariat, d. h. den subjektiven Faktor der sozialistischen Umwälzung zu deren Durchführung vorbereitet. Nach Bernstein besteht sie darin, daß der gewerkschaftliche und politische Kampf die kapitalistische Ausbeutung selbst stufenweise einschränken,

der kapitalistischen Gesellschaft immer mehr ihren kapitalistischen Charakter nehmen und den sozialistischen aufprägen, mit einem Worte, die sozialistische Umwälzung in objektivem Sinne herbeiführen soll. Sieht man die Sache näher an, so sind beide Auffassungen sogar gerade entgegensetzt. In der parteiüblichen Auffassung gelangt das Proletariat durch den gewerkschaftlichen und politischen Kampf zu der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, seine Lage von Grund aus durch diesen Kampf umzugestalten und von der Unvermeidlichkeit einer endgültigen Besitzergreifung der politischen Machtmittel. In der Bernsteinschen Auffassung geht man von der Unmöglichkeit der politischen Machtergreifung als Voraussetzung aus, um durch bloßen gewerkschaftlichen und politischen Kampf die sozialistische Ordnung einzuführen.

Der sozialistische Charakter des gewerkschaftlichen und parlamentarischen Kampfes liegt also bei der Bernsteinschen Auffassung in dem Glauben an dessen stufenweise sozialisierende Einwirkung auf die kapitalistische Wirtschaft. Eine solche Einwirkung ist aber tatsächlich — wie wir darzutun suchten — bloße Einbildung. Die kapitalistischen Eigentums- und Staatseinrichtungen entwickeln sich nach einer entgegengesetzten Richtung. Damit aber verliert der praktische Tageskampf der Sozialdemokratie in letzter Linie überhaupt jede Beziehung zum Sozialismus. Die große sozialistische Bedeutung des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes besteht darin, daß sie die Erkenntnis, das Bewußtsein des Proletariats sozialisieren, es als Klasse organisieren. Indem man sie als Mittel der unmittelbaren Sozialisierung der kapitalistischen Wirtschaft auffaßt, versagen sie nicht nur diese ihnen angedichtete Wirkung, sondern büßen zugleich auch die andere Bedeutung ein: sie hören auf, Erziehungsmittel der Arbeiterklasse zur proletarischen Machtergreifung zu sein.

Es beruht deshalb auf einem gänzlichen Mißverständnis, wenn Eduard Bernstein und Konrad Schmidt sich beruhigen, das Endziel gehe der Arbeiterbewegung bei der Einschränkung des ganzen Kampfes auf Sozialreform und Gewerkschaften doch nicht verloren, weil jeder Schritt auf dieser Bahn über sich hinausführe und das sozialistische Ziel so der Bewegung selbst als Tendenz innewohne. Dies ist allerdings in vollem Maße bei der jetzigen Taktik der deutschen Sozialdemokratie der Fall, d. h. wenn die bewußte und feste Bestrebung zur Eroberung der politischen Macht dem gewerkschaftlichen und sozialreformerischen Kampfe als Leitstern voraus geht. Löst man jedoch diese im voraus gegebene Bestrebung von der Bewegung ab und stellt man die Sozialreform zunächst als Selbstzweck auf, so führt sie nicht nur nicht zur Verwirklichung des sozialistischen Endziels, sondern eher umgekehrt. Konrad Schmidt verläßt sich einfach auf die sozusagen mechanische Bewegung, die, einmal in Fluß gebracht, von selbst nicht wieder aufhören kann, und zwar auf Grund des einfachen Satzes, daß beim Essen der Appetit kommt, und die Arbeiterklasse sich nie mit Reformen zufrieden geben kann, so lange nicht die sozialistische Umwälzung vollendet ist. Die letzte Voraussetzung ist zwar richtig und dafür bürgt uns die Unzulänglichkeit der kapitalistischen Sozialreform selbst. Aber die daraus gezogene Folgerung könnte nur dann wahr sein, wenn sich eine ununterbrochene Kette fortlaufender und stets wachsender Sozialreformen von der heutigen Gesellschaftsordnung unmittelbar zur sozialistischen konstruieren ließe. Das ist aber eine Phantasie, die Kette

bricht vielmehr nach der Natur der Dinge sehr bald ab, und die Wege, die die Bewegung von diesem Punkte an einschlagen kann, sind mannigfaltig.

Am nächsten und wahrscheinlichsten erfolgt dann eine Verschiebung in der Taktik nach der Richtung, um durch alle Mittel die praktischen Resultate des Kampfes, die Sozialreformen zu ermöglichen. Der unversöhnliche, schroffe Klassenstandpunkt, der nur im Hinblick auf eine angestrebte politische Machteroberung Sinn hat, wird immer mehr zu einem bloßen Hindernis, sobald unmittelbare praktische Erfolge den Hauptzweck bilden. Der nächste Schritt ist also eine „Kompensationspolitik" — auf gut deutsch: eine Kuhhandelspolitik — und eine versöhnliche, staatsmännisch kluge Haltung. Die Bewegung kann aber auch dabei nicht lange stehen bleiben. Denn da die Sozialreform einmal in der kapitalistischen Welt eine hohle Nuß ist und allezeit bleibt, mag man eine Taktik anwenden, welche man will, so ist der nächste logische Schritt die Enttäuschung auch in der Sozialreform, d. h. der ruhige Hafen, wo nun die Professoren Schmoller und Co. vor Anker gegangen sind, die ja auch auf sozialreformerischen Gewässern durchstudierten die groß und kleine Welt, um schließlich alles gehn zu lassen, wie's Gott gefällt.* Der Sozialismus erfolgt also aus dem alltäglichen Kampfe der Arbeiterklasse durchaus nicht von selbst und unter allen Umständen. Er ergibt sich nur aus den immer mehr sich zuspitzenden Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaft und aus der Erkenntnis der Arbeiterklasse von der Unerläßlichkeit ihrer Aufhebung durch eine soziale Umwälzung. Leugnet man das eine und verwirft man das andere, wie es der Revisionismus tut, dann reduziert sich die Arbeiterbewegung zunächst auf simple Gewerkvereinlerei und Sozialreformerei und führt durch eigene Schwerkraft in letzter Linie zum Verlassen des Klassenstandpunktes.

Diese Konsequenzen werden auch klar, wenn man die revisionistische Theorie noch von einer anderen Seite betrachtet und sich die Frage stellt: was ist der allgemeine Charakter dieser Auffassung? Es ist klar, daß der Revisionismus nicht auf dem Boden der kapitalistischen Verhältnisse steht und nicht mit bürgerlichen Oekonomen ihre Widersprüche leugnet. Er geht vielmehr in seiner Theorie auch wie die Marxische Auffassung von der Existenz dieser Widersprüche als Voraussetzung aus. Andererseits aber — und dies ist sowohl der Kernpunkt seiner Auffassung überhaupt wie seine Grunddifferenz mit der bisher üblichen sozialdemokratischen Auffassung — stützt er sich nicht in

---

* Im Jahre 1872 haben die Professoren Wagner, Schmoller, Brentano und andere in Eisenach einen Kongreß abgehalten, auf dem sie die Einführung der Sozialreformen zum Schutze der Arbeiterklasse mit großem Lärm und viel Aufsehen als ihr Ziel proklamierten. Dieselben von dem Liberalen Oppenheim ironisch als „Kathedersozialisten" bezeichneten Herren haben gleich darauf den „Verein für Sozialreformen" gegründet. Schon wenige Jahre später, als sich der Kampf gegen die Sozialdemokratie verschärfte, stimmten die Leuchten des „Kathedersozialismus" als Reichstagsabgeordnete für die Verlängerung des Sozialistengesetzes. Sonst besteht die ganze Tätigkeit des Vereins in alljährlichen Generalversammlungen, auf denen über verschiedene Themata einige professorale Referate vorgelesen werden, außerdem sind über 100 dickleibige Bände über ökonomische Fragen von demselben Verein herausgegeben worden. Für Sozialreformen ist von den Professoren, die übrigens auch für Schutzzölle, Militarismus usw. eintreten, nicht ein Jota geleistet worden. Der Verein hat auch zuletzt selbst die Sozialreformen aufgegeben und befaßt sich mit dem Thema der Krisen, Kartelle u. dergl.

seiner Theorie auf die Aufhebung dieser Widersprüche durch ihre eigene konsequente Entwicklung.

Seine Theorie steht in der Mitte zwischen den beiden Extremen, er will nicht die kapitalistischen Widersprüche zur vollen Reife gelangen und durch einen revolutionären Umschlag auf der Spitze aufheben, sondern ihnen die Spitze abbrechen, sie abstumpfen. So soll das Ausbleiben der Krisen und die Unternehmerorganisation den Widerspruch zwischen der Produktion und dem Austausch, die Hebung der Lage des Proletariats und die Fortexistenz des Mittelstandes den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, die wachsende Kontrolle und Demokratie den Widerspruch zwischen Klassenstaat und Gesellschaft abstumpfen.

Freilich besteht auch die landläufige sozialdemokratische Taktik nicht darin, daß man die Entwicklung der kapitalistischen Widersprüche bis zur äußersten Spitze und dann erst ihren Umschlag abwartet. Umgekehrt, wir stützen uns bloß auf die einmal erkannte Richtung der Entwicklung, treiben aber dann im politischen Kampfe ihre Konsequenzen auf die Spitze, worin das Wesen jeder revolutionären Taktik überhaupt besteht. So bekämpft die Sozialdemokratie z. B. die Zölle und den Militarismus zu allen Zeiten, nicht erst, als ihr reaktionärer Charakter völlig zum Durchbruch gelangt ist. Bernstein stützt sich aber in seiner Taktik überhaupt nicht auf die Weiterentwicklung und Verschärfung, sondern auf die Abstumpfung der kapitalistischen Widersprüche. Er selbst hat es am treffendsten gekennzeichnet, indem er von einer „Anpassung" der kapitalistischen Wirtschaft spricht. Wann hätte eine solche Auffassung ihre Richtigkeit? Alle Widersprüche der heutigen Gesellschaft sind einfache Ergebnisse der kapitalistischen Produktionsweise. Setzen wir voraus, daß diese Produktionsweise sich weiter in der bis jetzt gegebenen Richtung entwickelt, so müssen sich mit ihr unzertrennlich auch alle ihre Konsequenzen weiter entwickeln, die Widersprüche zuspitzen und verschärfen, statt sich abzustumpfen. Letzteres setzt also umgekehrt als Bedingung voraus, daß die kapitalistische Produktionsweise selbst in ihrer Entwicklung gehemmt wird. Mit einem Worte, die allgemeinste Voraussetzung der Bernsteinschen Theorie das ist ein Stillstand in der kapitalistischen Entwicklung.

Damit richtet sich aber die Theorie von selbst, und zwar doppelt. Denn erstens legt sie ihren utopischen Charakter in bezug auf das sozialistische Endziel bloß — es ist von vornherein klar, daß eine versumpfte kapitalistische Entwicklung nicht zur sozialistischen Umwälzung führen kann — und hier haben wir die Bestätigung unserer Darstellung der praktischen Konsequenz der Theorie. Zweitens enthüllt sie ihren reaktionären Charakter in bezug auf die tatsächlich sich vollziehende rapide kapitalistische Entwicklung. Nun drängt sich die Frage auf: wie kann die Bernsteinsche Auffassungsweise angesichts dieser tatsächlichen kapitalistischen Entwicklung erklärt oder vielmehr charakterisiert werden?

Daß die ökonomischen Voraussetzungen, von denen Bernstein in seiner Analyse der heutigen sozialen Verhältnisse ausgeht — seine Theorie der kapitalistischen „Anpassung" — unstichhaltig sind, glauben wir im ersten Abschnitte gezeigt zu haben. Wir sahen, daß weder das Kreditwesen noch die Kartelle als „Anpassungsmittel" der kapitalistischen Wirtschaft, weder das zeitweilige Ausbleiben der Krisen, noch die Fortdauer des Mittelstandes als

Symptom der kapitalistischen Anpassung aufgefaßt werden können. Allen genannten Details der Anpassungstheorie liegt aber — abgesehen von ihrer direkten Irrtümlichkeit — noch ein gemeinsamer charakteristischer Zug zugrunde. Diese Theorie faßt alle behandelten Erscheinungen des ökonomischen Lebens nicht in ihrer organischen Angliederung an die kapitalistische Entwicklung im ganzen und in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Wirtschaftsmechanismus auf, sondern aus diesem Zusammenhange gerissen, im selbständigen Dasein, als disjecta membra (zerstreute Teile) einer leblosen Maschine. So z. B. die Auffassung von der Anpassungswirkung des Kredits. Faßt man ins Auge den Kredit als eine naturwüchsige höhere Stufe des Austausches und im Zusammenhange mit allen dem kapitalistischen Austausch innewohnenden Widersprüchen, so kann man unmöglich in ihm irgendein gleichsam außerhalb des Austauschprozesses stehendes mechanisches „Anpassungsmittel" sehen, ebensowenig wie man das Geld selbst, die Ware, das Kapital als „Anpassungsmittel" des Kapitalismus ansehen kann. Der Kredit ist aber nicht um ein Haar weniger als Geld, Ware und Kapital, ein organisches Glied der kapitalistischen Wirtschaft auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung und bildet auf dieser Stufe, wieder ganz wie jene, ebenso ein unentbehrliches Mittelglied ihres Räderwerkes, wie auch ein Zerstörungswerkzeug, indem es ihre inneren Widersprüche steigert.

Ganz dasselbe gilt von den Kartellen und den vervollkommneten Verkehrsmitteln.

Die gleiche mechanische und undialektische Auffassung liegt ferner in der Weise, wie Bernstein das Ausbleiben der Krisen als ein Symptom der „Anpassung" der kapitalistischen Wirtschaft hinnimmt. Für ihn sind die Krisen einfach Störungen im wirtschaftlichen Mechanismus, und bleiben sie aus, dann kann offenbar der Mechanismus glatt funktionieren. Die Krisen sind aber tatsächlich keine „Störungen" im eigentlichen Sinne, oder vielmehr, sie sind Störungen, ohne die aber die kapitalistische Wirtschaft im ganzen gar nicht auskommen kann. Ist es einmal Tatsache, daß die Krisen, ganz kurz ausgedrückt, die auf kapitalistischer Basis einzig mögliche, deshalb ganz normale Methode der periodischen Lösung des Zwiespaltes zwischen der unbeschränkten Ausdehnungsfähigkeit der Produktion und den engen Schranken des Absatzmarktes bilden, dann sind auch die Krisen unzertrennliche organische Erscheinungen der kapitalistischen Gesamtwirtschaft.

In einem „störungslosen" Fortgang der kapitalistischen Produktion liegen vielmehr für sie Gefahren, die größer sind als die Krisen selbst. Es ist dies nämlich das, nicht aus dem Widerspruch zwischen Produktion und Austausch, sondern aus der Entwicklung der Produktivität der Arbeit selbst sich ergebende stete Sinken der Profitrate, das die höchst gefährliche Tendenz hat, die Produktion allen kleineren und mittleren Kapitale unmöglich zu machen, und so der Neubildung, damit dem Fortschritt der Kapitalanlagen Schranken entgegenzusetzen. Gerade die Krisen, die sich aus demselben Prozeß als die andere Konsequenz ergeben, bewirken durch die periodische Entwertung des Kapitals, durch Verbilligung der Produktionsmittel und Lahmlegung eines Teiles des tätigen Kapitals zugleich die Hebung der Profite und schaffen so für Neuanlagen und damit neue Fortschritte in der Produktion Raum. So erscheinen sie als Mittel, das Feuer der kapitalistischen Ent-

wicklung immer wieder zu schüren und zu entfachen, und ihr Ausbleiben, nicht für bestimmte Momente der Ausbildung des Weltmarktes, wie wir es annehmen, sondern schlechthin, würde bald die kapitalistische Wirtschaft, nicht wie Bernstein meint, auf einen grünen Zweig, sondern direkt in den Sumpf gebracht haben. Bei der mechanischen Auffassungsweise, die die ganze Anpassungstheorie kennzeichnet, läßt Bernstein ebenso die Unentbehrlichkeit der Krisen, wie die Unentbehrlichkeit der periodisch immer wieder aufschießenden Neuanlagen von kleinen und mittleren Kapitalen außer acht, weshalb ihm u. a. auch die stete Wiedergeburt des Kleinkapitals als ein Zeichen des kapitalistischen Stillstandes statt wie tatsächlich der normalen kapitalistischen Entwicklung erscheint.

Es gibt nun freilich einen Standpunkt, von dem alle behandelten Erscheinungen sich auch wirklich so darstellen, wie sie die „Anpassungstheorie" zusammenfaßt, nämlich den Standpunkt des einzelnen Kapitalisten, wie ihm die Tatsachen des wirtschaftlichen Lebens, verunstaltet durch die Gesetze der Konkurrenz, zum Bewußtsein kommen. Der einzelne Kapitalist sieht vor allem tatsächlich jedes organische Glied des Wirtschaftsganzen als ein ganzes selbständiges für sich, er sieht sie auch ferner nur von der Seite, wie sie auf ihn, den einzelnen Kapitalisten, einwirken, deshalb als bloße „Störungen" oder bloße „Anpassungsmittel". Für den einzelnen Kapitalisten sind die Krisen tatsächlich bloße Störungen, und ihr Ausbleiben gewährt ihm eine längere Lebensfrist, für ihn ist der Kredit gleichfalls ein Mittel, seine unzureichenden Produktivkräfte den Anforderungen des Marktes „anzupassen", für ihn hebt ein Kartell, in das er eintritt, auch wirklich die Anarchie der Produktion auf.

Mit einem Worte, die Bernsteinsche Anpassungstheorie ist nichts als eine theoretische Verallgemeinerung der Auffassungsweise des einzelnen Kapitalisten. Was ist aber diese Auffassungsweise im theoretischen Ausdruck anders, als das wesentliche und charakteristische der bürgerlichen Vulgärökonomie? Alle ökonomischen Irrtümer dieser Schule beruhen eben auf dem Mißverständnis, daß sie Erscheinungen der Konkurrenz, gesehen durch die Augen des Einzelkapitals, für Erscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft im ganzen nehmen. Und wie Bernstein den Kredit, so faßt die Vulgärökonomie auch noch z. B. das Geld als ein geistreiches „Anpassungsmittel" zu den Bedürfnissen des Austausches auf, sie sucht auch in den kapitalistischen Erscheinungen selbst die Gegengifte gegen die kapitalistischen Uebel, sie glaubt, in Uebereinstimmung mit Bernstein, an die Möglichkeit, die kapitalistische Wirtschaft zu regulieren, sie läuft endlich auch immer wie die Bernsteinsche Theorie in letzter Linie auf eine Abstumpfung der kapitalistischen Widersprüche und Verkleisterung der kapitalistischen Wunden, d. h. mit anderen Worten auf ein reaktionäres statt dem revolutionären Verfahren und damit auf eine Utopie hinaus.

Die revisionistische Theorie im ganzen genommen läßt sich also folgendermaßen charakterisieren: es ist dies eine Theorie der sozialistischen Versumpfung, vulgärökonomisch begründet durch eine Theorie der kapitalistischen Versumpfung.

Zweiter Teil.*

1. Die ökonomische Entwicklung und der Sozialismus.

Die größte Errungenschaft des proletarischen Klassenkampfes in seiner Entwicklung war die Entdeckung der Ansatzpunkte für die Verwirklichung des Sozialismus in den ökonomischen Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft. Dadurch ist der Sozialismus aus einem „Ideal", das jahrtausendelang der Menschheit vorschwebte, zur geschichtlichen Notwendigkeit geworden.

Bernstein bestreitet die Existenz dieser ökonomischen Voraussetzungen des Sozialismus in der gegenwärtigen Gesellschaft. Dabei macht er selbst in seiner Beweisführung eine interessante Entwicklung durch. Anfangs, in der Neuen Zeit, bestritt er bloß die Raschheit der Konzentration in der Industrie und stützte dies auf einen Vergleich der Ergebnisse der Gewerbestatistik in Deutschland von 1895 und 1882. Dabei mußte er, um diese Ergebnisse für seine Zwecke zu benutzen, zu ganz summarischem und mechanischem Verfahren seine Zuflucht nehmen. Aber auch im günstigsten Falle konnte Bernstein mit seinem Hinweise auf die Zähigkeit der Mittelbetriebe die Marxische Analyse nicht im mindesten treffen. Denn diese setzt weder ein bestimmtes Tempo der Konzentration der Industrie, das heißt eine bestimmte Frist für die Verwirklichung des sozialistischen Endzieles, noch auch, wie wir gezeigt haben, ein absolutes Verschwinden der Kleinkapitale, bezw. das Verschwinden des Kleinbürgertums als Bedingung der Realisierbarkeit des Sozialismus voraus.

In weiterer Entwicklung seiner Ansichten gibt nun Bernstein in seinem Buche neues Beweismaterial, und zwar: die Statistik der Aktiengesellschaften, die dartun soll, daß die Zahl der Aktionäre sich stets vergrößert, die Kapitalistenklasse also nicht zusammenschmilzt, sondern im Gegenteil immer größer wird. Es ist erstaunlich, wie wenig Bernstein das vorhandene Material kennt, und wie wenig er es zu seinen Gunsten zu gebrauchen weiß!

---

* Besprechung des Buches von Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie (Stuttgart 1899, Verlag von J. H. W. Dietz Nachf., G. m. b. H.). Sonderabdruck aus der Leipziger Volkszeitung 1899.

Wollte er durch Aktiengesellschaften etwas gegen das Marxische Gesetz der industriellen Entwicklung beweisen, dann hätte er ganz andere Zahlen bringen sollen. Nämlich jedermann, der die Geschichte der Aktiengründungen in Deutschland kennt, weiß, daß ihr durchschnittliches auf eine Unternehmung fallendes Gründungskapital in fast regelmäßiger Abnahme begriffen ist. So betrug dieses Kapital vor 1871 etwa 10,8 Millionen Mark, 1871 nur noch 4,01 Millionen Mark, 1873: 3,8 Millionen Mark, 1883—1887 weniger als 1 Million Mark, 1891 nur 0,56 Millionen Mark, 1892: 0,62 Millionen Mark. Seitdem schwanken die Beträge um 1 Million Mark, und zwar sind wieder von 1,78 Millionen Mark im Jahre 1895 auf 1,19 Millionen Mark im I. Semester 1897 gefallen.*

Erstaunliche Zahlen! Bernstein würde wahrscheinlich damit gar eine ganze contra-Marxische Tendenz des Ueberganges von Großbetrieben zurück auf Kleinbetriebe konstruieren. Allein in diesem Falle könnte ihm jedermann erwidern: Wenn Sie mit dieser Statistik etwas nachweisen wollen, dann müssen Sie vor allem beweisen, daß sie sich auf dieselben Industriezweige bezieht, daß die kleineren Betriebe nun an Stelle der alten großen und nicht dort auftreten, wo bis jetzt das Einzelkapital oder gar Handwerk oder Zwergbetrieb war. Diesen Beweis gelingt es Ihnen aber nicht zu erbringen, denn der Uebergang von riesigen Aktiengründungen zu mittleren und kleinen ist gerade nur dadurch erklärlich, daß das Aktienwesen in stets neue Zweige eindringt, und wenn es anfangs nur für wenige Riesenunternehmungen taugte, es sich jetzt immer mehr dem Mittelbetriebe, hie und da sogar dem Kleinbetriebe angepaßt hat. (Selbst Aktiengründungen bis 1000 Mk. Kapital herunter kommen vor!)

Was bedeutet aber volkswirtschaftlich die immer größere Verbreitung des Aktienwesens? Sie bedeutet die fortschreitende Vergesellschaftung der Produktion in kapitalistischer Form, die Vergesellschaftung nicht nur der Riesen-, sondern auch der Mittel- und sogar der Kleinproduktion, also etwas, was der Marxischen Theorie nicht widerspricht, sondern sie in denkbar glänzendster Weise bestätigt.

In der Tat! Worin besteht das ökonomische Phänomen der Aktiengründung? Einerseits in der Vereinigung vieler kleiner Geldvermögen zu Einem Produktionskapital, andererseits in der Trennung der Produktion vom Kapitaleigentum, also in einer zweifachen Ueberwindung der kapitalistischen Produktionsweise — immer auf kapitalistischer Basis. Was bedeutet angesichts dessen die von Bernstein angeführte Statistik der großen Zahl der an einer Unternehmung beteiligten Aktionäre? Eben nichts anderes, als daß jetzt Eine kapitalistische Unternehmung nicht Einem Kapitaleigentümer, wie ehedem, sondern einer ganzen Anzahl, einer immer mehr anwachsenden Zahl von Kapitaleigentümern entspricht, daß somit der wirtschaftliche Begriff „Kapitalist" sich nicht mehr mit dem Einzelindividuum deckt, daß der heutige industrielle Kapitalist eine Sammelperson ist, die aus Hunderten, ja aus Tausenden von Personen besteht, daß die Kategorie „Kapitalist" selbst im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft zur gesellschaftlichen, daß sie vergesellschaftet wurde.

---

* Van der Borght, Handwörterbuch der Staatswissenschaften. I.

Wie erklärt es sich aber angesichts dessen, daß Bernstein das Phänomen der Aktiengesellschaften gerade umgekehrt als eine Zersplitterung und nicht als eine Zusammenfassung des Kapitals auffaßt, daß er dort Verbreitung des Kapitaleigentums, wo Marx „Aufhebung des Kapitaleigentums" sieht? Durch einen sehr einfachen vulgärökonomischen Schnitzer: weil Bernstein unter Kapitalist nicht eine Kategorie der Produktion, sondern des Eigentumsrechts, nicht eine wirtschaftliche, sondern eine steuerpolitische Einheit, unter Kapital nicht ein Produktionsganzes, sondern schlechthin Geldvermögen versteht. Deshalb sieht er in seinem englischen Nähgarntrust nicht die Zusammenschweißung von 12300 Personen zu Einem, sondern ganze 12300 Kapitalisten, deshalb ist ihm auch sein Ingenieur Schulze, der als Mitgift für seine Frau vom Rentier Müller „eine größere Anzahl Aktien" bekommen hat (S. 54), auch ein Kapitalist, deshalb wimmelt ihm die ganze Welt von „Kapitalisten".*

Aber hier wie sonst ist der vulgärökonomische Schnitzer bei Bernstein bloß der theoretische Boden für eine Vulgarisierung des Sozialismus. Indem Bernstein den Begriff Kapitalist aus den Produktionsverhältnissen in die Eigentumsverhältnisse überträgt und „statt von Unternehmern von Menschen spricht" (S. 53), überträgt er auch die Frage des Sozialismus aus dem Gebiete der Produktion auf das Gebiet der Vermögensverhältnisse, aus dem Verhältnis von Kapital und Arbeit in das Verhältnis von reich und arm.

Damit sind wir von Marx und Engels glücklich auf den Verfasser des Evangeliums des armen Sünders zurückgebracht, nur mit dem Unterschiede, daß Weitling mit richtigem proletarischem Instinkt eben in diesem Gegensatz von arm und reich in primitiver Form die Klassengegensätze erkannte und zum Hebel der sozialistischen Bewegung machen wollte, während Bernstein, umgekehrt, in der Verwandlung der Armen in Reiche d. h. in der Verwischung des Klassengegensatzes, also im kleinbürgerlichen Verfahren die Aussichten des Sozialismus sieht.

Freilich beschränkt sich Bernstein nicht auf die Einkommensstatistik. Er gibt uns auch Betriebsstatistik, und zwar aus mehreren Ländern: aus Deutschland und aus Frankreich, aus England und aus der Schweiz, aus Oesterreich und aus den Vereinigten Staaten. Aber was für eine Statistik ist das? Es sind dies nicht etwa vergleichende Daten aus verschiedenen Zeitpunkten in je einem Lande, sondern aus je einem Zeitpunkt in verschiedenen Ländern. Er vergleicht also — ausgenommen Deutschland, wo er seine alte Gegen-

---

* Notabene! Bernstein sieht offenbar in der großen Verbreitung kleiner Aktien einen Beweis, daß der gesellschaftliche Reichtum seinen Aktiensegen bereits über ganz kleine Leute zu ergießen beginnt. In der Tat, wer würde denn sonst als Kleinbürger oder gar Arbeiter z. B. Aktien für die Bagatelle von 1 Pfd. oder 20 Mk. kaufen! Leider beruht diese Annahme auf einem einfachen Rechenfehler: man operiert mit dem Nennwerte der Aktien, statt mit ihrem Marktwerte, was aber zweierlei ist. Ein Beispiel! Auf dem Minenmarkt werden u. a. die südafrikanischen Randmines gehandelt; die Aktien sind, wie die meisten der Minenwerte, 1 Pfd. = 20 Mark-Papiere. Ihr Preis war aber schon 1899 43 Pfd. (s. den Kurszettel Ende März), d. h. nicht 20, sondern 860 Mk.! Und so steht es im Durchschnitt überall. Die „kleinen" Aktien sind also, obwohl sie so demokratisch klingen, tatsächlich meistens gutbürgerliche, und keineswegs kleinbürgerliche oder gar proletarische „Anweisungen auf den gesellschaftlichen Reichtum", denn zum Nennwert werden sie von dem kleinsten Teil der Aktionäre erworben.

überstellung von 1895 und 1882 wiederholt — nicht den Stand der Betriebsgliederung eines Landes in verschiedenen Momenten, sondern nur die absoluten Zahlen für verschiedene Länder (für England vom Jahre 1891, Frankreich 1894, Vereinigte Staaten 1890 usw.). Der Schluß, zu dem er gelangt, ist der, „daß wenn der Großbetrieb in der Industrie heute tatsächlich schon das Uebergewicht hat, er doch, die von ihm abhängigen Betriebe eingerechnet, selbst in einem so vorgeschrittenen Lande wie Preußen höchstens die Hälfte der in der Produktion tätigen Bevölkerung vertritt", und ähnlich in ganz Deutschland, England, Belgien usw. (S. 84).

Was er auf diese Weise nachweist, ist offenbar nicht diese oder jene Tendenz der ökonomischen Entwicklung, sondern bloß das absolute Stärkeverhältnis der verschiedenen Betriebsformen bezw. verschiedenen Berufsklassen. Soll damit die Aussichtslosigkeit des Sozialismus bewiesen werden, so liegt dieser Beweisführung eine Theorie zugrunde, wonach über den Ausgang sozialer Bestrebungen das zahlenmäßige, physische Stärkeverhältnis der Kämpfenden, also das bloße Moment der Gewalt entscheidet. Hier fällt der überall den Blanquismus witternde Bernstein zur Abwechslung selbst in das gröbste blanquistische Mißverständnis zurück. Allerdings wieder mit dem Unterschied, daß die Blanquisten als eine sozialistische und revolutionäre Richtung die ökonomische Durchführbarkeit des Sozialismus als selbstverständlich voraussetzten und auf sie die Aussichten der gewaltsamen Revolution sogar einer kleinen Minderheit gründeten, während Bernstein umgekehrt aus der zahlenmäßigen Unzulänglichkeit der Volksmehrheit die ökonomische Aussichtslosigkeit des Sozialismus folgert. Die Sozialdemokratie leitet ihr Endziel ebensowenig von der siegreichen Gewalt der Minderheit, wie von dem zahlenmäßigen Uebergewicht der Mehrheit, sondern von der ökonomischen Notwendigkeit und der Einsicht in diese Notwendigkeit ab, die zur Aufhebung des Kapitalismus durch die Volksmasse führt und die sich vor allem in der kapitalistischen Anarchie äußert.

Was diese letzte entscheidende Frage der Anarchie in der kapitalistischen Wirtschaft anbetrifft, so leugnet Bernstein selbst bloß die großen und allgemeinen Krisen, nicht aber partielle und nationale Krisen. Er stellt somit bloß sehr viel Anarchie in Abrede und gibt gleichzeitig die Existenz von ein wenig Anarchie zu. Der kapitalistischen Wirtschaft geht es bei Bernstein wie — um einmal auch mit Marx zu reden — jener törichten Jungfer mit dem Kinde, das „nur ganz klein" war. Das Fatale bei der Sache ist nun, daß in solchen Dingen, wie die Anarchie, wenig und viel gleich schlimm ist. Gibt Bernstein ein wenig Anarchie zu, so sorgt der Mechanismus der Warenwirtschaft von selbst für die Steigerung dieser Anarchie ins ungeheuere — bis zum Zusammenbruch. Hofft Bernstein aber — unter gleichzeitiger Beibehaltung der Warenproduktion — auch das bißchen Anarchie allmählich in Ordnung und Harmonie aufzulösen, so verfällt er wiederum in einen der fundamentalsten Fehler der bürgerlichen Vulgärökonomie, indem er die Austauschweise von der Produktionsweise als unabhängig betrachtet.

Es ist nicht hier die entsprechende Gelegenheit, die überraschende Verwirrung in bezug auf die elementarsten Grundsätze der politischen Oekonomie, die Bernstein in seinem Buche an den Tag gelegt hat, in ihrem Ganzen zu

zeigen. Aber ein Punkt, auf den uns die Grundfrage der kapitalistischen Anarchie führt, soll kurz beleuchtet werden.

Bernstein erklärt, das Marxische Arbeitswertgesetz sei eine bloße Abstraktion, was nach ihm in der politischen Oekonomie offenbar ein Schimpfwort ist. Ist aber der Arbeitswert bloß eine Abstraktion, „ein Gedankenbild" (S. 44), dann hat jeder rechtschaffene Bürger, der beim Militär gedient und seine Steuern entrichtet hat, das gleiche Recht wie Karl Marx, sich beliebigen Unsinn zu einem solchen „Gedankenbild", d. h. zum Wertgesetz, zurecht zu machen. „Von Hause aus ist es Marx ebenso erlaubt, von den Eigenschaften der Waren soweit abzusehen, daß sie schließlich nur noch Verkörperungen von Mengen einfacher menschlicher Arbeit bleiben, wie es der Böhm-Jevonsschen Schule freisteht, von allen Eigenschaften der Waren außer ihrer Nützlichkeit zu abstrahieren" (S. 42).

Also die Marxische gesellschaftliche Arbeit und die Mengersche abstrakte Nützlichkeit, das ist ihm gehüpft wie gesprungen: alles bloß Abstraktion. Bernstein hat somit ganz vergessen, daß die Marxische Abstraktion nicht eine Erfindung, sondern eine Entdeckung ist, daß sie nicht in Marxens Kopfe, sondern in der Warenwirtschaft existiert, nicht ein eingebildetes, sondern ein reales gesellschaftliches Dasein führt, ein so reales Dasein, daß sie geschnitten und gehämmert, gewogen und geprägt wird. Die von Marx entdeckte abstrakt-menschliche Arbeit ist nämlich in ihrer entfalteten Form nichts anderes, als — das Geld. Und dies ist gerade eine der genialsten ökonomischen Entdeckungen von Marx, während für die ganze bürgerliche Oekonomie, vom ersten Merkantilisten bis auf den letzten Klassiker, das mystische Wesen des Geldes ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist.

Hingegen ist die Böhm-Jevonssche abstrakte Nützlichkeit tatsächlich bloß ein Gedankenbild oder vielmehr ein Bild der Gedankenlosigkeit, ein Privatblödsinn, für den weder die kapitalistische, noch eine andere menschliche Gesellschaft, sondern einzig und allein die bürgerliche Vulgärökonomie verantwortlich gemacht werden kann. Mit diesem „Gedankenbild" im Kopfe können Bernstein und Böhm und Jevons mit der ganzen subjektiven Gemeinde vor dem Mysterium des Geldes noch zwanzig Jahre stehen, ohne daß sie zu einer anderen Lösung kommen, als, was jeder Schuster ohne sie schon wußte: daß das Geld auch eine „nützliche" Sache ist.

Bernstein hat somit für das Marxische Wertgesetz das Verständnis gänzlich verloren. Für denjenigen aber, der mit dem Marxischen ökonomischen System einigermaßen vertraut ist, wird ohne weiteres klar sein, daß ohne das Wertgesetz das ganze System völlig unverständlich bleibt, oder, um konkreter zu sprechen, ohne Verständnis des Wesens der Ware und ihres Austausches die ganze kapitalistische Wirtschaft mit ihren Zusammenhängen ein Geheimnis bleiben muß.

Was ist aber der Marxische Zauberschlüssel, der ihm gerade die innersten Geheimnisse aller kapitalistischen Erscheinungen geöffnet hat, der ihn mit spielender Leichtigkeit Probleme lösen ließ, von denen die größten Geister der bürgerlichen klassischen Oekonomie, wie Smith und Ricardo, nicht einmal die Existenz ahnten? Nichts anderes, als die Auffassung von der ganzen kapitalistischen Wirtschaft, als von einer historischen Erscheinung, und zwar nicht nur nach hinten, wie es im besten Falle die klassische Oekonomie

verſtand, ſondern auch nach vorne, nicht nur im Hinblick auf die feudalwirtſchaftliche Vergangenheit, ſondern namentlich auch im Hinblick auf die ſozialiſtiſche Zukunft. Das Geheimnis der Marxiſchen Wertlehre, ſeiner Geldanalyſe, ſeiner Kapitaltheorie, ſeiner Lehre von der Profitrate, und ſomit des ganzen ökonomiſchen Syſtems iſt — die Vergänglichkeit der kapitaliſtiſchen Wirtſchaft, ihr Zuſammenbruch, alſo — dies nur die andere Seite — das ſozialiſtiſche Endziel. Gerade und nur weil Marx von vornherein als Sozialiſt, d. h. unter dem geſchichtlichen Geſichtspunkt die kapitaliſtiſche Wirtſchaft ins Auge faßte, konnte er ihre Hieroglyphe entziffern, und weil er den ſozialiſtiſchen Standpunkt zum Ausgangspunkt der wiſſenſchaftlichen Analyſe der bürgerlichen Geſellſchaft machte, konnte er umgekehrt den Sozialismus wiſſenſchaftlich begründen.

Daran ſind die Bemerkungen Bernſteins am Schluſſe ſeines Buches zu meſſen, wo er über den „Dualismus“ (Zwieſpalt) klagt, „der durch das ganze monumentale Marxiſche Werk geht“, „einen Dualismus, der darin beſteht, daß das Werk wiſſenſchaftliche Unterſuchung ſein und doch eine, lange vor ſeiner Konzipierung fertige Theſe beweiſen will, daß ihm ein Schema zugrunde liegt, in dem das Reſultat, zu dem hin die Entwicklung führen ſollte, ſchon von vornherein feſtſtand. Das Zurückkommen auf das kommuniſtiſche Manifeſt (d. h. auf das ſozialiſtiſche Endziel!) weiſt hier auf einen tatſächlichen Reſt von Utopismus im Marxiſchen Syſtem hin.“ (S. 177.)

Der Marxiſche „Dualismus“ iſt aber nichts anderes als der Dualismus der ſozialiſtiſchen Zukunft und der kapitaliſtiſchen Gegenwart, des Kapitals und der Arbeit, der Bourgeoiſie und des Proletariats, er iſt die monumentale wiſſenſchaftliche Abſpiegelung des in der bürgerlichen Geſellſchaft exiſtierenden Dualismus, der bürgerlichen Klaſſengegenſätze.

Und wenn Bernſtein in dieſem theoretiſchen Dualismus bei Marx „einen Ueberreſt des Utopismus“ ſieht, ſo iſt das nur ein naives Bekenntnis, daß er den geſchichtlichen Dualismus in der bürgerlichen Geſellſchaft, die kapitaliſtiſchen Klaſſengegenſätze leugnet, daß für ihn der Sozialismus ſelbſt zu einem „Ueberreſt des Utopismus“ geworden iſt. Der „Monismus“, d. h. die Einheitlichkeit Bernſteins iſt die Einheitlichkeit der verewigten kapitaliſtiſchen Ordnung, die Einheitlichkeit des Sozialiſten, der ſein Endziel fallen gelaſſen hat, um dafür in der einen und unwandelbaren bürgerlichen Geſellſchaft das Ende der menſchlichen Entwicklung zu ſehen.

Sieht aber Bernſtein in der ökonomiſchen Struktur des Kapitalismus ſelbſt den Zwieſpalt, die Entwicklung zum Sozialismus nicht, ſo muß er, um das ſozialiſtiſche Programm wenigſtens in der Form zu retten, zu einer außerhalb der ökonomiſchen Entwicklung liegenden, zu einer idealiſtiſchen Konſtruktion Zuflucht nehmen und den Sozialismus ſelbſt aus einer beſtimmten geſchichtlichen Phaſe der geſellſchaftlichen Entwicklung in ein abſtraktes „Prinzip“ verwandeln.

Das Bernſteinſche „Prinzip der Genoſſenſchaftlichkeit“, mit dem die kapitaliſtiſche Wirtſchaft ausgeſchmückt werden ſoll, dieſer dünnſte „Abklärícht“ des ſozialiſtiſchen Endzieles erſcheint angeſichts deſſen nicht als ein Zugeſtändnis ſeiner bürgerlichen Theorie an die ſozialiſtiſche Zukunft der Geſellſchaft, ſondern an die ſozialiſtiſche Vergangenheit — Bernſteins.

2. Gewerkschaften, Genossenschaften und politische Demokratie.

Wir haben gesehen, der Bernsteinsche Sozialismus läuft auf den Plan hinaus, die Arbeiter an dem gesellschaftlichen Reichtum teilnehmen zu lassen, die Armen in Reiche zu verwandeln. Wie soll das bewerkstelligt werden? In seinen Aufsätzen „Probleme des Sozialismus" in der Neuen Zeit ließ Bernstein nur kaum verständliche Fingerzeige durchblicken, in seinem Buche gibt er über diese Frage vollen Aufschluß: sein Sozialismus soll auf zwei Wegen, durch Gewerkschaften oder, wie Bernstein es nennt, wirtschaftliche Demokratie, und durch Genossenschaften, verwirklicht werden. Durch die ersteren will er dem industriellen, durch die letzteren dem kaufmännischen Profit an den Kragen.

Was die Genossenschaften, und zwar vor allem die Produktivgenossenschaften betrifft, so stellen sie ihrem inneren Wesen nach inmitten der kapitalistischen Wirtschaft ein Zwitterding dar: eine im kleinen sozialisierte Produktion bei kapitalistischem Austausche. In der kapitalistischen Wirtschaft beherrscht aber der Austausch die Produktion und macht, angesichts der Konkurrenz, rücksichtslose Ausbeutung, d. h. völlige Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Interessen des Kapitals zur Existenzbedingung der Unternehmung. Praktisch äußert sich das in der Notwendigkeit, die Arbeit möglichst intensiv zu machen, sie zu verkürzen oder zu verlängern, je nach der Marktlage, die Arbeitskraft je nach den Anforderungen des Absatzmarktes heranzuziehen oder sie abzustoßen und aufs Pflaster zu setzen, mit einem Worte, all die bekannten Methoden zu praktizieren, die eine kapitalistische Unternehmung konkurrenzfähig machen. In der Produktivgenossenschaft ergibt sich daraus die widerspruchsvolle Notwendigkeit für die Arbeiter, sich selbst mit dem ganzen erforderlichen Absolutismus zu regieren, sich selbst gegenüber die Rolle des kapitalistischen Unternehmers zu spielen. An diesem Widerspruche geht die Produktivgenossenschaft auch zugrunde, indem sie entweder zur kapitalistischen Unternehmung sich rückentwickelt, oder, falls die Interessen der Arbeiter stärker sind, sich auflöst. Das sind die Tatsachen, die Bernstein selbst konstatiert, aber mißversteht, indem er nach Frau Potter-Webb die Ursache des Unterganges der Produktivgenossenschaften in England in der mangelnden „Disziplin" sieht. Was hier oberflächlich und seicht als Disziplin bezeichnet wird, ist nichts anderes, als das natürliche absolute Regime des Kapitals, das die Arbeiter allerdings sich selbst gegenüber unmöglich ausüben können.*

Daraus folgt, daß die Produktivgenossenschaft sich ihre Existenz inmitten der kapitalistischen Wirtschaft nur dann sichern kann, wenn sie auf einem Umwege den in ihr verborgenen Widerspruch zwischen Produktionsweise und Austauschweise aufhebt, indem sie sich künstlich den Gesetzen der freien Konkurrenz entzieht. Dies kann sie nur, wenn sie sich von vornherein einen Absatzmarkt, einen festen Kreis von Konsumenten sichert. Als solches Hilfsmittel dient ihr eben der Konsumverein. Darin wiederum, und nicht

---

* „Die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall, in ihrer wirklichen Organisati ., alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren müssen. Marx' Kapital, Bd. 3, T. 1, S. 427.

in der Unterscheidung in Kauf- und Verkaufgenossenschaften, oder wie der Oppenheimersche Einfall sonst lautet, liegt das von Bernstein behandelte Geheimnis, warum selbständige Produktivgenossenschaften zugrunde gehen, und erst der Konsumverein ihnen eine Existenz zu sichern vermag.

Sind aber somit die Existenzbedingungen der Produktivgenossenschaften in der heutigen Gesellschaft an die Existenzbedingungen der Konsumvereine gebunden, so folgt daraus in weiterer Konsequenz, daß die Produktivgenossenschaften im günstigsten Falle auf kleinen lokalen Absatz und auf wenige Produkte des unmittelbaren Bedarfs, vorzugsweise auf Lebensmittel angewiesen sind. Alle wichtigsten Zweige der kapitalistischen Produktion: die Textil-, Kohlen-, Metall-, Petrolindustrie, sowie der Maschinen-, Lokomotiven- und Schiffsbau sind vom Konsumverein, also auch von der Produktivgenossenschaft von vornherein ausgeschlossen. Abgesehen also von ihrem Zwittercharakter, können die Produktivgenossenschaften als allgemeine soziale Reform schon aus dem Grunde nicht erscheinen, weil ihre allgemeine Durchführung vor allem die Abschaffung des Weltmarktes und Auflösung der bestehenden Weltwirtschaft in kleine lokale Produktions- und Austauschgruppen, also dem Wesen nach einen Rückgang von großkapitalistischer auf mittelalterliche Warenwirtschaft voraussetzt.

Aber auch in den Grenzen ihrer möglichen Verwirklichung, auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaft reduzieren sich die Produktivgenossenschaften notwendigerweise in bloße Anhängsel der Konsumvereine, die somit als die Hauptträger der beabsichtigten sozialistischen Reform in den Vordergrund treten. Die ganze sozialistische Reform durch die Genossenschaften reduziert sich aber dadurch aus einem Kampf gegen das Produktivkapital, d. h. gegen den Hauptstamm der kapitalistischen Wirtschaft, in einen Kampf gegen das Handelskapital, und zwar gegen das Kleinhandels-, das Zwischenhandelskapital, d. h. bloß gegen kleine Abzweigungen des kapitalistischen Stammes.

Was die Gewerkschaften betrifft, die nach Bernstein ihrerseits ein Mittel gegen die Ausbeutung des Produktivkapitals darstellen sollen, so haben wir bereits gezeigt, daß die Gewerkschaften nicht imstande sind, den Arbeitern einen Einfluß auf den Produktionsprozeß, weder in bezug auf den Produktionsumfang, noch in bezug auf das technische Verfahren, zu sichern.

Was aber die rein ökonomische Seite, „den Kampf der Lohnrate mit der Profitrate" betrifft, wie Bernstein es nennt, so wird dieser Kampf, wie gleichfalls bereits gezeigt, nicht in dem freien blauen Luftraum, sondern in den bestimmten Schranken des Lohngesetzes ausgefochten, das er nicht zu durchbrechen, sondern bloß zu verwirklichen vermag. Dies wird auch klar, wenn man die Sache von einer anderen Seite faßt und sich die Frage nach den eigentlichen Funktionen der Gewerkschaften stellt.

Die Gewerkschaften, denen Bernstein die Rolle zuweist, in dem Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse den eigentlichen Angriff gegen die industrielle Profitrate zu führen und sie stufenweise in die Lohnrate aufzulösen, sind nämlich gar nicht imstande, eine ökonomische Angriffspolitik gegen den Profit zu führen, weil sie nichts sind als die organisierte Defensive der Arbeitskraft gegen die Angriffe des Profits, als die Abwehr der Arbeiterklasse

gegen die herabdrückende Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft. Dies aus zwei Gründen.

Erstens haben die Gewerkschaften zur Aufgabe, die Marktlage der Ware Arbeitskraft durch ihre Organisation zu beeinflussen, die Organisation wird aber durch den Prozeß der Proletarisierung der Mittelschichten, der dem Arbeitsmarkt stets neue Ware zuführt, beständig durchbrochen. Zweitens bezwecken die Gewerkschaften die Hebung der Lebenshaltung, die Vergrößerung des Anteils der Arbeiterklasse am gesellschaftlichen Reichtum, dieser Anteil wird aber durch das Wachstum der Produktivität der Arbeit mit der Fatalität eines Naturprozesses beständig herabgedrückt. Um letzteres einzusehen, braucht man durchaus nicht ein Marxist zu sein, sondern bloß: Zur Beleuchtung der sozialen Frage von Rodbertus einmal in der Hand gehabt zu haben.

In beiden wirtschaftlichen Hauptfunktionen verwandelt sich also der gewerkschaftliche Kampf kraft objektiver Vorgänge in der kapitalistischen Gesellschaft in eine Art Sisyphusarbeit. Diese Sisyphusarbeit ist allerdings unentbehrlich, soll der Arbeiter überhaupt zu der ihm nach der jeweiligen Marktlage zufallenden Lohnrate kommen, soll das kapitalistische Lohngesetz verwirklicht und die herabdrückende Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung in ihrer Wirkung paralysiert, oder genauer, abgeschwächt werden. Gedenkt man aber, die Gewerkschaften in ein Mittel zur stufenweisen Verkürzung des Profits zugunsten des Arbeitslohnes zu verwandeln, so setzt dies vor allem als soziale Bedingung erstens einen Stillstand in der Proletarisierung der Mittelschichten und dem Wachstum der Arbeiterklasse, zweitens einen Stillstand in dem Wachstum der Produktivität der Arbeit, also in beiden Fällen, ganz wie die Verwirklichung der konsumgenossenschaftlichen Wirtschaft, einen Rückgang auf vorgroßkapitalistische Zustände voraus.

Die beiden Bernsteinschen Mittel der sozialistischen Reform: die Genossenschaften und die Gewerkschaften erweisen sich somit als gänzlich unfähig, die kapitalistische Produktionsweise umzugestalten. Bernstein ist sich dessen im Grunde genommen auch selbst dunkel bewußt und faßt sie bloß als Mittel auf, den kapitalistischen Profit abzuzwacken, und die Arbeiter auf diese Weise zu bereichern. Damit verzichtet er aber selbst auf den Kampf mit der kapitalistischen Produktionsweise und richtet die sozialdemokratische Bewegung auf den Kampf gegen die kapitalistische Verteilung. Bernstein formuliert auch wiederholt seinen Sozialismus als das Bestreben nach einer „gerechten", „gerechteren" (S. 51 seines Buches), ja einer „noch gerechteren" (Vorwärts vom 26. März 1899) Verteilung.

Der nächste Anstoß zur sozialdemokratischen Bewegung wenigstens bei den Volksmassen, ist freilich auch die „ungerechte" Verteilung der kapitalistischen Ordnung. Und indem sie für die Vergesellschaftung der gesamten Wirtschaft kämpft, strebt die Sozialdemokratie dadurch selbstverständlich auch eine „gerechte" Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums an. Nun richtet sie ihren Kampf, dank der von Marx gewonnenen Einsicht, daß die jeweilige Verteilung bloß eine naturgesetzliche Folge der jeweiligen Produktionsweise ist, nicht auf die Verteilung im Rahmen der kapitalistischen Produktion, sondern auf die Aufhebung der Warenproduktion selbst. Mit einem Wort, die Sozialdemokratie will die sozialistische Verteilung durch die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise herbeiführen, während das Bernsteinsche Ver-

fahren ein direkt umgekehrtes ist; er will die kapitalistische Verteilung bekämpfen und hofft auf diesem Wege allmählich die sozialistische Produktionsweise herbeizuführen.

Wie kann aber in diesem Falle die Bernsteinsche sozialistische Reform begründet werden? Durch bestimmte Tendenzen der kapitalistischen Produktion? Keineswegs, denn erstens leugnet er ja diese Tendenzen, und zweitens ist bei ihm nach dem vorher Gesagten die erwünschte Gestaltung der Produktion Ergebnis und nicht Ursache der Verteilung. Die Begründung seines Sozialismus kann also keine ökonomische sein. Nachdem er Zweck und Mittel des Sozialismus und damit die ökonomischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt hat, kann er keine materialistische Begründung für sein Programm geben, ist er gezwungen, zu einer idealistischen zu greifen.

„Wozu die Ableitung des Sozialismus aus dem ökonomischen Zwange?" hören wir ihn dann sagen. „Wozu die Degradierung der Einsicht, des Rechtsbewußtseins, des Willens der Menschen?" (Vorwärts vom 26. März 1899). Die Bernsteinsche gerechtere Verteilung soll also kraft des freien, nicht im Dienste der wirtschaftlichen Notwendigkeit wirkenden Willens der Menschen, oder genauer, da der Wille selbst bloß ein Instrument ist, kraft der Einsicht in die Gerechtigkeit, kurz, kraft der Gerechtigkeitsidee verwirklicht werden.

Da sind wir glücklich bei dem Prinzip der Gerechtigkeit angelangt, bei diesem alten, seit Jahrtausenden von allen Weltverbesserern in Ermangelung sicherer geschichtlicher Beförderungsmittel gerittenen Renner, bei der klapprigen Rosinante, auf der alle Don Quichottes der Geschichte zur großen Weltreform hinausritten, um schließlich nichts anderes heim zu bringen, als ein blaues Auge.

Das Verhältnis von arm und reich als gesellschaftliche Grundlage des Sozialismus, das „Prinzip" der Genossenschaftlichkeit als sein Inhalt, die „gerechtere Verteilung" als sein Zweck und die Idee der Gerechtigkeit als seine einzige geschichtliche Legitimation — mit wieviel mehr Kraft, mit wieviel mehr Geist, mit wieviel mehr Glanz vertrat doch Weitling vor mehr als 50 Jahren diese Sorte von Sozialismus! Allerdings kannte der geniale Schneider den wissenschaftlichen Sozialismus noch nicht. Und wenn heute, nach einem halben Jahrhundert, seine von Marx und Engels in kleine Fetzen zerzauste Auffassung glücklich wieder zusammengeflickt und dem deutschen Proletariat als letztes Wort der Wissenschaft angeboten wird, so gehört dazu allenfalls auch ein Schneider . . . aber kein genialer.

* * *

Wie die Gewerkschaften und Genossenschaften ökonomische Stützpunkte, so ist die wichtigste politische Voraussetzung der revisionistischen Theorie eine stets fortschreitende Entwicklung der Demokratie. Die heutigen Reaktionsausbrüche sind dem Revisionismus nur „Zuckungen", die er für zufällig und vorübergehend hält, und mit denen bei der Aufstellung der allgemeinen Richtschnur für den Arbeiterkampf nicht zu rechnen sei.

Nach Bernstein z. B. erscheint die Demokratie als eine unvermeidliche Stufe in der Entwicklung der modernen Gesellschaft, ja, die Demokratie ist ihm, ganz wie dem bürgerlichen Theoretiker der Liberalismus, das große

Grundgesetz der geschichtlichen Entwicklung überhaupt, dessen Verwirklichung alle wirkenden Mächte des politischen Lebens dienen müssen. Das ist aber in dieser absoluten Form grundfalsch und nichts als eine kleinbürgerliche, und zwar oberflächliche Schablonisierung der Ergebnisse eines kleinen Zipfelchens der bürgerlichen Entwicklung, etwa der letzten 25—30 Jahre. Sieht man sich die Entwicklung der Demokratie in der Geschichte und zugleich die politische Geschichte des Kapitalismus näher an, so kommt ein wesentlich anderes Resultat heraus.

Was das erstere betrifft, so finden wir die Demokratie in den verschiedensten Gesellschaftsformationen: in den ursprünglichen kommunistischen Gesellschaften, in den antiken Sklavenstaaten, in den mittelalterlichen städtischen Kommunen. Desgleichen begegnen wir dem Absolutismus und der konstitutionellen Monarchie in den verschiedensten wirtschaftlichen Zusammenhängen. Andererseits ruft der Kapitalismus in seinen Anfängen — als Warenproduktion — eine demokratische Verfassung in den städtischen Kommunen ins Leben; später, in seiner entwickelteren Form, als Manufaktur, findet er in der absoluten Monarchie seine entsprechende politische Form. Endlich als entfaltete industrielle Wirtschaft erzeugt er in Frankreich abwechselnd die demokratische Republik (1793), die absolute Monarchie Napoleons I., die Adelsmonarchie der Restaurationszeit (1815 bis 1830), die bürgerliche konstitutionelle Monarchie des Louis Philippe, wieder die demokratische Republik, wieder die Monarchie Napoleons III., endlich zum drittenmal die Republick. In Deutschland ist die einzige wirklich demokratische Einrichtung, das allgemeine Wahlrecht, nicht eine Errungenschaft des bürgerlichen Liberalismus, sondern ein Werkzeug der politischen Zusammenschweißung der Kleinstaaterei und hat bloß insofern eine Bedeutung in der Entwicklung der deutschen Bourgeoisie, die sich sonst mit einer halbfeudalen konstitutionellen Monarchie zufrieden gibt. In Rußland gedieh der Kapitalismus lange unter dem orientalischen Selbstherrschertum, ohne daß die Bourgeoisie Miene machte, sich nach der Demokratie zu sehnen. In Oesterreich ist das allgemeine Wahlrecht zum großen Teil als ein Rettungsgürtel für die auseinanderfallende Monarchie erschienen. In Belgien endlich steht die demokratische Errungenschaft der Arbeiterbewegung — das allgemeine Wahlrecht — in unzweifelhaftem Zusammenhang mit der Schwäche des Militarismus, also mit der besonderen geographisch-politischen Lage Belgiens, und vor allem ist sie eben ein nicht durch die Bourgeoisie, sondern gegen die Bourgeoisie erkämpftes „Stück Demokratie".

Der ununterbrochene Aufstieg der Demokratie, der unserem Revisionismus wie dem bürgerlichen Freisinn als das große Grundgesetz der menschlichen und zum mindesten der modernen Geschichte erscheint, ist somit nach näherer Betrachtung ein Luftgebilde. Zwischen der kapitalistischen Entwicklung und der Demokratie läßt sich kein allgemeiner absoluter Zusammenhang konstruieren. Die politische Form ist jedesmal das Ergebnis der ganzen Summe politischer, innerer und äußerer, Faktoren und läßt in ihren Grenzen die ganze Stufenleiter von der absoluten Monarchie bis zur demokratischen Republik zu.

Wenn wir somit von einem allgemeinen geschichtlichen Gesetz der Entwicklung der Demokratie auch im Rahmen der modernen Gesellschaft absehen

müssen und uns bloß an die gegenwärtige Phase der bürgerlichen Geschichte wenden, so sehen wir auch hier in der politischen Lage Faktoren, die nicht zur Verwirklichung des Bernsteinschen Schemas, sondern vielmehr gerade umgekehrt, zur Preisgebung der bisherigen Errungenschaften seitens der bürgerlichen Gesellschaft führen.

Einerseits haben die demokratischen Einrichtungen, was höchst wichtig ist, für die bürgerliche Entwicklung in hohem Maße ihre Rolle ausgespielt. Insofern sie zur Zusammenschweißung der Kleinstaaten und zur Herstellung moderner Großstaaten notwendig waren (Deutschland, Italien), hat die wirtschaftliche Entwicklung inzwischen eine innere organische Verwachsung herbeigeführt.

Dasselbe gilt in bezug auf die Umgestaltung der ganzen politisch-administrativen Staatsmaschine aus einem halb- oder ganzfeudalen in einen kapitalistischen Mechanismus. Diese Umgestaltung, die geschichtlich von der Demokratie unzertrennlich war, ist heute gleichfalls in so hohem Maße erreicht, daß die rein demokratischen Ingredienzien des Staatswesens, das allgemeine Wahlrecht, die republikanische Staatsform, an sich ausscheiden könnten, ohne daß die Administration, das Finanzwesen, das Wehrwesen usw. in die vormärzlichen Formen zurückzufallen brauchten.

Ist auf diese Weise der Liberalismus für die bürgerliche Gesellschaft als solche wesentlich überflüssig, so andererseits in wichtigen Beziehungen direkt ein Hindernis geworden. Hier kommen zwei Faktoren in Betracht, die das gesamte politische Leben der heutigen Staaten geradezu beherrschen: die Weltpolitik und die Arbeiterbewegung — beides nur zwei verschiedene Seiten der gegenwärtigen Phase der kapitalistischen Entwicklung.

Die Ausbildung der Weltwirtschaft und die Verschärfung und Verallgemeinerung des Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkte haben den Militarismus und Marinismus als Werkzeuge der Weltpolitik zum tonangebenden Moment ebenso des äußeren wie des inneren Lebens der Großstaaten gemacht. Ist aber die Weltpolitik und der Militarismus eine aufsteigende Tendenz der heutigen Phase, so muß sich folgerichtig die bürgerliche Demokratie auf absteigender Linie bewegen. In Deutschland wurde die Aera der großen Rüstungen, die seit 1893 datiert, und die mit Kiautschou inaugurierte Weltpolitik sofort von der bürgerlichen Demokratie mit zwei Opfern: dem Zerfall des Freisinns und dem Umfall des Zentrums aus einer Oppositionspartei zur Regierungspartei bezahlt. Die jüngsten Reichstagswahlen 1907, die unter dem Zeichen der Kolonialpolitik ausgefochten wurden, sind zugleich das historische Begräbnis des deutschen Liberalismus.

Treibt somit die auswärtige Politik die Bourgeoisie in die Arme der Reaktion, so nicht minder die innere Politik — die aufstrebende Arbeiterklasse. Bernstein gibt dies selbst zu, indem er die sozialdemokratische „Freßlegende", d. h. die sozialistischen Bestrebungen der Arbeiterklasse für die Fahnenflucht der liberalen Bourgeoisie verantwortlich macht. Er rät dem Proletariat im Anschluß daran, um den zu Tode erschrockenen Liberalismus wieder aus dem Mauseloche der Reaktion hervorzulocken, sein sozialistisches Endziel fallen zu lassen. Damit beweist er aber selbst am schlagendsten, indem er den Wegfall der sozialistischen Arbeiterbewegung zur Lebensbedingung und zur sozialen Voraussetzung der bürgerlichen Demokratie heute macht, daß diese Demokratie

in gleichem Maße der inneren Entwicklungstendenz der heutigen Gesellschaft widerspricht, wie die sozialistische Arbeiterbewegung ein direktes Produkt dieser Tendenz ist.

Aber er beweist damit noch ein weiteres. Indem er den Verzicht auf das sozialistische Endziel seitens der Arbeiterklasse zur Voraussetzung und Bedingung des Wiederauflebens der bürgerlichen Demokratie macht, zeigt er selbst, wie wenig, umgekehrt, die bürgerliche Demokratie eine notwendige Voraussetzung und Bedingung der sozialistischen Bewegung und des sozialistischen Sieges sein kann. Hier schließt sich das Bernsteinsche Räsonnement zu einem fehlerhaften Kreis, wobei die letzte Schlußfolgerung seine erste Voraussetzung „frißt".

Der Ausweg aus diesem Kreise ist ein sehr einfacher: aus der Tatsache, daß der bürgerliche Liberalismus vor Schreck vor der aufstrebenden Arbeiterbewegung und ihren Endzielen seine Seele ausgehaucht hat, folgt nur, daß die sozialistische Arbeiterbewegung eben heute die einzige Stütze der Demokratie ist und sein kann, und daß nicht die Schicksale der sozialistischen Bewegung an die bürgerliche Demokratie, sondern umgekehrt die Schicksale der demokratischen Entwicklung an die sozialistische Bewegung gebunden sind. Daß die Demokratie nicht in dem Maße lebensfähig wird, als die Arbeiterklasse ihren Emanzipationskampf aufgibt, sondern umgekehrt, in dem Maße, als sozialistische Bewegung stark genug wird, gegen die reaktionären Folgen der Weltpolitik und der bürgerlichen Fahnenflucht anzukämpfen. Daß wer die Stärkung der Demokratie wünscht, auch Stärkung und nicht Schwächung der sozialistischen Bewegung wünschen muß, und daß mit dem Aufgeben der sozialistischen Bestrebungen ebenso die Arbeiterbewegung wie die Demokratie aufgegeben wird.

3. Die Eroberung der politischen Macht.

Die Schicksale der Demokratie sind, wie wir gesehen, an die Schicksale der Arbeiterbewegung gebunden. Aber macht denn die Entwicklung der Demokratie auch im besten Falle eine proletarische Revolution im Sinne der Ergreifung der Staatsgewalt, der Eroberung der politischen Macht überflüssig oder unmöglich?

Bernstein entscheidet diese Frage auf dem Wege einer gründlichen Abwägung der guten und schlechten Seiten der gesetzlichen Reform und der Revolution, und zwar mit einer Behaglichkeit, die an das Abwägen von Zimt und Pfeffer in einem Konsumverein erinnert. In dem gesetzlichen Gang der Entwicklung sieht er die Wirkung des Intellekts, in dem revolutionären die des Gefühls, in der Reformarbeit eine langsame, in der Revolution eine rasche Methode des geschichtlichen Fortschritts, in der Gesetzgebung eine planmäßige, in dem Umsturz eine elementarische Gewalt. (S. 183.)

Es ist nun eine alte Geschichte, daß der kleinbürgerliche Reformer in allen Dingen der Welt eine „gute" und eine „schlechte" Seite sieht und daß er von allen Blumenbeeten nascht. Eine ebenso alte Geschichte ist es aber, daß der wirkliche Gang der Dinge sich um kleinbürgerliche Kombinationen sehr wenig kümmert und das sorgfältigst zusammengeschleppte Häuflein „guter Seiten" von allen möglichen Dingen der Welt mit Einem Nasenstüber in

die Luft sprengt. Tatsächlich sehen wir in der Geschichte die gesetzliche Reform und die Revolution nach tieferen Gründen als die Vorzüge oder Nachteile dieses oder jenes Verfahrens funktionieren.

In der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft diente die gesetzliche Reform zur allmählichen Erstarkung der aufstrebenden Klasse, bis sie sich reif genug fühlte, die politische Macht zu erobern und das ganze bestehende Rechtssystem umzuwerfen, um ein neues aufzubauen. Bernstein, der gegen die Eroberung der politischen Macht als eine blanquistische Gewalttheorie wettert, passiert das Malheur, daß er das, was seit Jahrhunderten der Angelpunkt und die Triebkraft der menschlichen Geschichte ist, für einen blanquistischen Rechenfehler hält. Seit die Klassengesellschaften existieren und der Klassenkampf den wesentlichen Inhalt ihrer Geschichte bildet, war nämlich die Eroberung der politischen Macht stets ebenso das Ziel aller aufstrebenden Klassen, wie der Ausgangs- und der Endpunkt jeder geschichtlichen Periode. Dies sehen wir in den langen Kämpfen des Bauerntums mit den Geldkapitalisten und dem Adel im alten Rom, in den Kämpfen des Patriziertums mit den Bischöfen und des Handwerkertums mit den Patriziern in den mittelalterlichen Städten, in den Kämpfen der Bourgeoisie mit dem Feudalismus in der Neuzeit.

Die gesetzliche Reform und die Revolution sind also nicht verschiedene Methoden des geschichtlichen Fortschritts, die man in dem Geschichtsbuffet nach Belieben wie heiße Würstchen oder kalte Würstchen auswählen kann, sondern verschiedene *Momente* in der Entwicklung der Klassengesellschaft, die einander ebenso bedingen und ergänzen, zugleich aber ausschließen, wie z. B. Südpol und Nordpol, wie Bourgeoisie und Proletariat.

Und zwar ist die jeweilige gesetzliche Verfassung bloß ein *Produkt* der Revolution. Während die Revolution der politische Schöpfungsakt der Klassengeschichte ist, ist die Gesetzgebung das politische Fortvegetieren der Gesellschaft. Die gesetzliche Reformarbeit hat eben in sich keine eigene, von der Revolution unabhängige Triebkraft, sie bewegt sich in jeder Geschichtsperiode nur auf der Linie und solange, als in ihr der ihr durch die letzte Umwälzung gegebene Fußtritt nachwirkt, oder, konkret gesprochen, nur *im Rahmen* der durch die letzte Umwälzung in die Welt gesetzten Gesellschaftsform. Das ist eben der Kernpunkt der Frage.

Es ist grundfalsch und ganz ungeschichtlich, sich die gesetzliche Reformarbeit bloß als die ins Breite gezogene Revolution, und die Revolution als die zusammengedrängte Reform vorzustellen. Eine soziale Umwälzung und eine gesetzliche Reform sind nicht durch die *Zeitdauer*, sondern durch das *Wesen* verschiedene Momente. Das ganze Geheimnis der geschichtlichen Umwälzungen durch den Gebrauch der politischen Macht liegt ja gerade in dem Umschlage der bloßen quantitativen Veränderungen in eine neue Qualität, konkret gesprochen: in dem Uebergange einer Geschichtsperiode, einer Gesellschaftsordnung in eine andere.

Wer sich daher für den gesetzlichen Reformweg *anstatt* und *im Gegensatz* zur Eroberung der politischen Macht und zur Umwälzung der Gesellschaft ausspricht, wählt tatsächlich nicht einen ruhigeren, sicheren, langsameren Weg zum *gleichen* Ziel, sondern auch ein *anderes* Ziel, nämlich statt der Herbeiführung einer neuen Gesellschaftsordnung bloß unwesentliche Ver-

änderungen in der alten. So gelangt man von den politischen Ansichten des Revisionismus zu demselben Schluß, wie von seinen ökonomischen Theorien: daß sie im Grunde genommen nicht auf die Verwirklichung der sozialistischen Ordnung, sondern bloß auf die Reformierung der kapitalistischen, nicht auf die Aufhebung des Lohnsystems, sondern auf das Mehr oder Weniger der Ausbeutung, mit einem Worte auf die Beseitigung der kapitalistischen Auswüchse und nicht des Kapitalismus selbst abzielen.

Vielleicht behalten aber die obigen Sätze über die Funktion der gesetzlichen Reform und der Revolution ihre Richtigkeit bloß in bezug auf die bisherigen Klassenkämpfe? Vielleicht ist von nun an, dank der Ausbildung des bürgerlichen Rechtssystems, der gesetzlichen Reform auch die Ueberführung der Gesellschaft aus einer geschichtlichen Phase in eine andere zugewiesen und die Ergreifung der Staatsgewalt seitens des Proletariats „zur inhaltlosen Phrase geworden", wie Bernstein auf S. 183 seiner Schrift sagt?

Das gerade und direkte Gegenteil ist der Fall. Was zeichnet die bürgerliche Gesellschaft von den früheren Klassengesellschaften — der antiken und der mittelalterlichen — aus? Eben der Umstand, daß die Klassenherrschaft jetzt nicht auf „wohl erworbenen Rechten", sondern auf tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen beruht, daß das Lohnsystem nicht ein Rechtsverhältnis, sondern ein rein ökonomisches ist. Man wird in unserem ganzen Rechtssystem keine gesetzliche Formel der gegenwärtigen Klassenherrschaft finden. Gibt es Spuren von einer solchen, dann sind es eben, wie die Gesindeordnung, Ueberbleibsel der feudalen Verhältnisse.

Wie also die Lohnsklaverei „auf gesetzlichem Wege" stufenweise aufheben, wenn sie in den Gesetzen gar nicht ausgedrückt ist? Bernstein, der sich an die gesetzliche Reformarbeit machen will, um dem Kapitalismus auf diesem Wege ein Ende zu bereiten, gerät in die Lage jenes russischen Schutzmannes, der bei Uspienski sein Abenteuer erzählt: . . . „Schnell packte ich den Kerl am Kragen, und was stellte sich heraus? Daß der verdammte Kerl keinen Kragen hatte!" . . . Da liegt eben der Hase im Pfeffer.

„Alle bisherige Gesellschaft beruhte auf dem Gegensatz unterdrückter und unterdrückender Klassen" (Das Kommunistische Manifest S. 17). Aber in den vorhergehenden Phasen der modernen Gesellschaft war dieser Gegensatz in bestimmten rechtlichen Verhältnissen ausgedrückt und konnte eben deshalb bis zu einem gewissen Grad den aufkommenden neuen Verhältnissen noch im Rahmen der alten Raum gewähren. „Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herausgearbeitet." (Kommun. Manifest S. 17.) Wieso? Durch stufenweise Aufhebung im Weichbilde der Stadt aller jener Splitterrechte: der Fronden, Kurmeden, des Gewandrechts, Besthaupts, Kopfzinses, Heiratszwanges, Erbteilungsrechts usw. usw., deren Gesamtheit die Leibeigenschaft ausmachte.

Desgleichen arbeitete sich „der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalistischen Absolutismus" empor (a. a. O. S. 17). Auf welchem Wege? Durch teilweise formelle Aufhebung oder tatsächliche Lockerung der Zunftfesseln, durch allmähliche Umbildung der Verwaltung, des Finanz- und Wehrwesens in dem allernotwendigsten Umfange.

Will man also abstrakt, anstatt geschichtlich die Frage behandeln, so läßt sich bei den früheren Klassenverhältnissen ein rein gesetzlich-reformlerischer

Uebergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft wenigstens *denken*. Was sehen wir aber in der Tat? Daß auch dort die gesetzlichen Reformen nicht dazu dienten, die Ergreifung der politischen Macht durch das Bürgertum überflüssig zu machen, sondern umgekehrt, sie vorzubereiten und herbeizuführen. Eine förmliche politisch-soziale Umwälzung war unentbehrlich ebenso zur Aufhebung der Leibeigenschaft, wie zur Abschaffung des Feudalismus.

Ganz anders noch liegen aber die Dinge jetzt. Der Proletarier wird durch kein Gesetz gezwungen, sich in das Joch des Kapitals zu spannen, sondern durch die Not, durch den Mangel an Produktionsmitteln. Kein Gesetz in der Welt kann ihm aber im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft diese Mittel zudekretieren, weil er ihrer nicht durch Gesetz, sondern durch ökonomische Entwicklung beraubt wurde.

Ferner beruht die Ausbeutung *innerhalb* des Lohnverhältnisses gleichfalls nicht auf Gesetzen, denn die Höhe der Löhne wird nicht auf gesetzlichem Wege, sondern durch ökonomische Faktoren bestimmt. Und die Tatsache selbst der Ausbeutung beruht nicht auf einer gesetzlichen Bestimmung, sondern auf der rein wirtschaftlichen Tatsache, daß die Arbeitskraft als Ware auftritt, die unter anderem die angenehme Eigenschaft besitzt, Wert, und zwar *mehr* Wert zu produzieren, als sie selbst in den Lebensmitteln des Arbeiters vertilgt. Mit einem Worte, alle Grundverhältnisse der kapitalistischen Klassenherrschaft lassen sich durch gesetzliche Reformen auf bürgerlicher Basis deshalb nicht umgestalten, weil sie weder durch bürgerliche Gesetze herbeigeführt, noch die Gestalt von solchen Gesetzen erhalten haben. Bernstein weiß das nicht, wenn er eine sozialistische „Reform" plant, aber was er nicht weiß, das sagt er, indem er auf S. 10 seines Buches schreibt, daß „das ökonomische Motiv heute frei auftritt, wo es früher durch Herrschaftsverhältnisse und Ideologien aller Art verkleidet war."

Aber es kommt noch ein zweites hinzu. Es ist die andere Besonderheit der kapitalistischen Ordnung, daß in ihr alle Elemente der künftigen Gesellschaft in ihrer Entwicklung vorerst eine Form annehmen, in der sie sich dem Sozialismus nicht nähern, sondern von ihm entfernen. In der Produktion wird immer mehr der gesellschaftliche Charakter zum Ausdruck gebracht. Aber in welcher Form? Von Großbetrieb, Aktiengesellschaft, Kartell, wo die kapitalistischen Gegensätze, die Ausbeutung, die Unterjochung der Arbeitskraft aufs höchste gesteigert werden.

Im Wehrwesen führt die Entwicklung die Verbreitung der allgemeinen Wehrpflicht, die Verkürzung der Dienstzeit, also materiell die Annäherung an das Volksheer herbei. Aber dies in der Form von modernem Militarismus, wo die Beherrschung des Volkes durch den Militärstaat, der Klassencharakter des Staates zum grellsten Ausdruck kommt.

In den politischen Verhältnissen führt die Entwicklung der Demokratie, insofern sie günstigen Boden hat, zur Beteiligung aller Volksschichten am politischen Leben, also gewissermaßen zum „Volksstaat". Aber dies in der Form des bürgerlichen Parlamentarismus, wo die Klassengegensätze, die Klassenherrschaft nicht aufgehoben sind, sondern vielmehr entfaltet und bloßgelegt werden. Weil sich die ganze kapitalistische Entwicklung somit in Widersprüchen bewegt, so muß, um den Kern der sozialistischen Gesellschaft aus der ihm widersprechenden kapitalistischen Hülle herauszuschälen, auch aus

diesem Grunde zur Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und zur gänzlichen Aufhebung des kapitalistischen Systems gegriffen werden.

Bernstein zieht freilich andere Schlüsse daraus: führte die Entwicklung der Demokratie zur Verschärfung und nicht zur Abschwächung der kapitalistischen Widersprüche, dann „müßte die Sozialdemokratie", antwortet er uns, „wenn sie sich nicht selbst die Arbeit erschweren will, Sozialreformen und die Erweiterung der demokratischen Einrichtungen nach Möglichkeit zu vereiteln streben" (S. 71). Dies allerdings, wenn die Sozialdemokratie nach kleinbürgerlicher Art an dem müßigen Geschäft des Auswählens aller guten Seiten und des Wegwerfens schlechter Seiten der Geschichte Geschmack fände. Nur müßte sie dann folgerichtig auch den ganzen Kapitalismus überhaupt „zu vereiteln streben", denn *er* ist doch unstreitbar der Hauptbösewicht, der ihr alle Hindernisse auf dem Wege zum Sozialismus stellt. Tatsächlich gibt der Kapitalismus neben und zugleich mit *Hindernissen* auch die einzigen *Möglichkeiten*, das sozialistische Programm zu verwirklichen. Dasselbe gilt aber vollkommen auch in bezug auf die Demokratie.

Ist die Demokratie für die Bourgeoisie teils überflüssig, teils hinderlich geworden, so ist sie für die Arbeiterklasse dafür notwendig und unentbehrlich. Sie ist erstens notwendig, weil sie politische Formen (Selbstverwaltung, Wahlrecht u. dergl.) schafft, die als Ansätze und Stützpunkte für das Proletariat bei seiner Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft dienen werden. Sie ist aber zweitens unentbehrlich, weil nur in ihr, in dem Kampfe um die Demokratie, in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann.

Mit einem Worte, die Demokratie ist unentbehrlich, nicht weil sie die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat *überflüssig*, sondern umgekehrt, weil sie diese Machtergreifung ebenso *notwendig*, wie auch einzig *möglich* macht. Wenn Engels die Taktik der heutigen Arbeiterbewegung in seinem Vorwort zu den Klassenkämpfen in Frankreich revidierte und den Barrikaden den gesetzlichen Kampf entgegenstellte, so behandelte er — *was aus jeder Zeile des Vorwortes klar ist* — nicht die Frage der endgültigen Eroberung der politischen Macht, sondern die des heutigen alltäglichen Kampfes, nicht das Verhalten des Proletariats gegenüber dem kapitalistischen Staate im Moment der Ergreifung der Staatsgewalt, sondern sein Verhalten im *Rahmen* des kapitalistischen Staates. Mit einem Wort, Engels gab die Richtschnur dem *beherrschten* Proletariat und nicht dem siegreichen.

Umgekehrt bezieht sich der bekannte Ausspruch von Marx über die Bodenfrage in England, auf den sich Bernstein gleichfalls beruft: „man käme wahrscheinlich am billigsten fort, wenn man die Landlords auskaufte", nicht auf das Verhalten des Proletariats *vor* seinem Siege, sondern *nach* dem Siege. Denn von „Auskaufen" der herrschenden Klassen kann offenbar nur dann die Rede sein, wenn die Arbeiterklasse am Ruder ist. Was Marx somit hier als möglich in Erwägung zog, ist die *friedliche Ausübung der proletarischen Diktatur* und nicht die Ersetzung der Diktatur durch kapitalistische Sozialreformen.

Die Notwendigkeit selbst der Ergreifung der politischen Macht durch das Proletariat war ebenso für Marx wie für Engels zu allen Zeiten außer

Zweifel. Und es blieb Bernstein vorbehalten, den Hühnerstall des bürgerlichen Parlamentarismus für das berufene Organ zu halten, wodurch die gewaltigste weltgeschichtliche Umwälzung: die Ueberführung der Gesellschaft aus den kapitalistischen in sozialistische Formen vollzogen werden soll.

Aber Bernstein hat ja seine Theorie bloß mit der Befürchtung und der Warnung angefangen, daß das Proletariat nicht zu früh ans Ruder komme! In diesem Falle müßte es nämlich nach Bernstein die bürgerlichen Zustände ganz so lassen, wie sie sind und selbst eine furchtbare Niederlage erleiden. Was aus dieser Befürchtung vor allem ersichtlich, ist, daß die Bernsteinsche Theorie für das Proletariat, falls es durch die Verhältnisse ans Ruder gebracht wäre, nur Eine „praktische" Anweisung hat: sich schlafen zu legen. Damit richtet sie sich aber ohne weiteres selbst, als eine Auffassung, die das Proletariat in den wichtigsten Fällen des Kampfes zur Untätigkeit, also zum passiven Verrate an der eigenen Sache verurteilt.

Tatsächlich wäre unser ganzes Programm ein elender Wisch Papier, wenn es uns nicht für alle Eventualitäten und in allen Momenten des Kampfes zu dienen, und zwar durch seine Ausübung und nicht durch seine Nichtausübung zu dienen imstande wäre. Ist unser Programm einmal die Formulierung der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus, dann muß es offenbar auch alle Uebergangsphasen dieser Entwicklung formulieren, in sich in den Grundzügen enthalten, also auch das entsprechende Verhalten im Sinne der Annäherung zum Sozialismus in jedem Moment dem Proletariat anweisen können. Daraus folgt, daß es überhaupt für das Proletariat keinen Augenblick geben kann, in dem es gezwungen wäre, sein Programm im Stiche zu lassen, oder wo es von diesem Programm könnte im Stiche gelassen werden.

Praktisch äußert sich das in der Tatsache, daß es keinen Moment geben kann, in dem das Proletariat, durch den Gang der Dinge ans Ruder gebracht, nicht in der Lage und auch nicht verpflichtet wäre, gewisse Maßregeln zur Verwirklichung seines Programms, gewisse Uebergangsmaßregeln im Sinne des Sozialismus zu treffen. Hinter der Behauptung, das sozialistische Programm könnte in irgendeinem Augenblick der politischen Herrschaft des Proletariats völlig versagen und gar keine Anweisungen zu seiner Verwirklichung geben, steckt unbewußt die andere Behauptung: das sozialistische Programm sei überhaupt und jederzeit unrealisierbar.

Und wenn die Uebergangsmaßregeln verfrüht sind? Diese Frage birgt in sich einen ganzen Knäuel von Mißverständnissen in bezug auf den wirklichen Gang sozialer Umwälzungen.

Die Ergreifung der Staatsgewalt durch das Proletariat, d. h. durch eine große Volksklasse, läßt sich vor allem nicht künstlich herbeiführen. Sie setzt von selbst, abgesehen von Fällen, wie die Pariser Kommune, wo die Herrschaft dem Proletariat nicht als Ergebnis seines zielbewußten Kampfes, sondern ausnahmsweise als von allen verlassenes herrenloses Gut in den Schoß fiel, einen bestimmten Reifegrad der ökonomisch-politischen Verhältnisse voraus. Hier liegt der Hauptunterschied zwischen blanquistischen Staatsstreichen einer „entschlossenen Minderheit", die jederzeit wie aus der Pistole geschossen und eben deshalb immer unzeitgemäß kommen, und der Eroberung

der Staatsgewalt durch die große und klassenbewußte Volksmasse, die selbst nur das Produkt eines beginnenden Zusammenbruches der bürgerlichen Gesellschaft sein kann, deshalb in sich selbst die ökonomisch-politische Legitimation ihrer zeitgemäßen Erscheinung trägt.

Kann somit die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse vom Standpunkte der gesellschaftlichen Voraussetzungen gar nicht „zu früh" geschehen, so muß sie andererseits vom Standpunkte des politischen Effekts: der Festhaltung der Gewalt, notwendig „zu früh" stattfinden. Die verfrühte Revolution, die Bernstein nicht schlafen läßt, bedroht uns wie das Damoklesschwert, und dagegen hilft kein Bitten und Beten, kein Bangen und Zagen. Und zwar aus zwei sehr einfachen Gründen.

Erstens ist eine so gewaltige Umwälzung, wie die Ueberführung der Gesellschaft aus der kapitalistischen in die sozialistische Ordnung, ganz undenkbar auf einen Schlag, durch einen siegreichen Streich des Proletariats. Dies als möglich voraussetzen, hieße wiederum eine echt blanquistische Auffassung an den Tag legen. Die sozialistische Umwälzung setzt einen langen und hartnäckigen Kampf voraus, wobei das Proletariat allem Anscheine nach mehr als einmal zurückgeworfen wird, so daß es das erstemal, vom Standpunkte des Endresultats des ganzen Kampfes gesprochen, notwendig „zu früh" ans Ruder gekommen sein wird.

Zweitens aber läßt sich das „verfrühte" Ergreifen der Staatsgewalauch deshalb nicht vermeiden, weil diese „verfrühten" Angriffe des Proletariats eben selbst ein, und zwar sehr wichtiger Faktor sind, der die politischen Bedingungen des endgültigen Sieges schafft, indem das Proletariat erst im Laufe jener politischen Krise, die seine Machtergreifung bet gleiten wird, erst im Feuer langer und hartnäckiger Kämpfe den erforderlichen Grad der politischen Reife erreichen kann, der es zur endgültigen großen Umwälzung befähigen wird. So stellen sich denn jene „verfrühten" Angriffe des Proletariats auf die politische Staatsgewalt selbst als wichtige geschichtliche Momente heraus, die auch den Zeitpunkt des endgültigen Sieges mitherbeiführen und mitbestimmen. Von diesem Standpunkte erscheint die Vorstellung einer „verfrühten" Eroberung der politischen Macht durch das arbeitende Volk als ein politischer Widersinn, der von einer mechanischen Entwicklung der Gesellschaft ausgeht und einen außerhalb und unabhängig vom Klassenkampf bestimmten Zeitpunkt für den Sieg des Klassenkampfes voraussetzt.

Da aber das Proletariat somit gar nicht imstande ist, die Staatsgewalt anders als „zu früh" zu erobern, oder mit anderen Worten, da es sie unbedingt einmal oder mehrmals „zu früh" erobern muß, um sie schließlich dauernd zu erobern, so ist die Opposition gegen die „verfrühte" Machtergreifung nichts als die Opposition gegen die Bestrebung des Proletariats überhaupt, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen.

Also auch von dieser Seite gelangen wir folgerichtig, wie durch alle Straßen nach Rom, zu dem Ergebnis, daß die revisionistische Anweisung, das sozialistische Endziel fallen zu lassen, auf die andere hinauskommt, auch die ganze sozialistische Bewegung aufzugeben.

4. Der Zusammenbruch.

Bernstein hat seine Revision des sozialdemokratischen Programms mit dem Aufgeben der Theorie des kapitalistischen Zusammenbruchs angefangen. Da aber der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft ein Eckstein des wissenschaftlichen Sozialismus ist, so mußte die Entfernung dieses Ecksteins logisch zum Zusammenbruche der ganzen sozialistischen Auffassung bei Bernstein führen. Im Laufe der Debatte gibt er, um seine erste Behauptung aufrecht zu erhalten, eine Position des Sozialismus nach der anderen preis.

Ohne Zusammenbruch des Kapitalismus ist die Expropriation der Kapitalistenklasse unmöglich — Bernstein verzichtet auf die Expropriation und stellt als Ziel der Arbeiterbewegung die allmähliche Durchführung des „Genossenschaftlichkeitsprinzips" auf.

Aber die Genossenschaftlichkeit läßt sich inmitten der kapitalistischen Produktion nicht durchführen — Bernstein verzichtet auf die Vergesellschaftung der Produktion und kommt auf die Reform des Handels, auf den Konsumverein.

Aber die Umgestaltung der Gesellschaft durch Konsumvereine, auch mit Gewerkschaften zusammen, verträgt sich nicht mit der tatsächlichen materiellen Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft — Bernstein gibt die materialistische Geschichtsauffassung auf.

Aber *seine* Auffassung von dem Gang der ökonomischen Entwicklung verträgt sich nicht mit dem Marxischen Mehrwertgesetz — Bernstein gibt das Mehrwert- und das Wertgesetz und damit die ganze ökonomische Theorie von Karl Marx auf.

Aber ohne bestimmtes Endziel und ohne ökonomischen Boden in der gegenwärtigen Gesellschaft kann der proletarische Klassenkampf nicht geführt werden — Bernstein gibt den Klassenkampf auf und verkündet die Aussöhnung mit dem bürgerlichen Liberalismus.

Aber in einer Klassengesellschaft ist der Klassenkampf eine ganz natürliche, unvermeidliche Erscheinung — Bernstein bestreitet in weiterer Konsequenz sogar das Bestehen der Klassen in unserer Gesellschaft: die Arbeiterklasse ist ihm bloß ein Haufen nicht nur politisch und geistig, sondern auch wirtschaftlich zersplitterter Individuen. Und auch die Bourgeoisie wird nach ihm nicht durch innere ökonomische Interessen, sondern bloß durch äußeren Druck — von oben oder von unten — politisch zusammengehalten.

Aber wenn es keinen ökonomischen Boden für den Klassenkampf und im Grunde genommen auch keine Klassen gibt, so erscheint nicht nur der künftige Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie unmöglich, sondern auch der bisherige, so erscheint die Sozialdemokratie selbst mit ihren Erfolgen unbegreiflich. Oder aber sie wird begreiflich gleichfalls nur als Resultat des politischen Regierungsdruckes, nicht als gesetzmäßiges Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung, sondern als Zufallsprodukt des hohenzollerschen Kurses, nicht als legitimes Kind der kapitalistischen Gesellschaft, sondern als Bastard der Reaktion. So führt Bernstein mit zwingender Logik von der materialistischen Geschichtsauffassung zu der der Frankfurter und der Vossischen Zeitung.

Es bleibt nur noch übrig, nachdem man die ganze sozialistische Kritik der kapitalistischen Gesellschaft abgeschworen hat, das Bestehende wenigstens

im großen und ganzen auch befriedigend zu finden. Und auch davor schreckt Bernstein nicht zurück: er findet jetzt die Reaktion in Deutschland nicht so stark, „in den westeuropäischen Staaten ist von politischer Reaktion nicht viel zu merken", in fast allen Ländern des Westens ist „die Haltung der bürgerlichen Klassen der sozialistischen Bewegung gegenüber höchstens eine der Defensive und keine der Unterdrückung" (Vorwärts v. 26. März 1899). Die Arbeiter sind nicht verelendet, sondern im Gegenteil immer wohlhabender, die Bourgeoisie ist politisch fortschrittlich und sogar moralisch gesund, von Reaktion und Unterdrückung ist nichts zu sehen, — und alles geht zum besten in dieser besten der Welten . . .

So kommt Bernstein ganz logisch und folgerichtig von A bis herunter auf Z. Er hatte damit angefangen, das Endziel um der Bewegung willen aufzugeben. Da es aber tatsächlich keine sozialdemokratische Bewegung ohne das sozialistische Endziel geben kann, so endet er notwendig damit, daß er auch die Bewegung selbst aufgibt.

Die ganze sozialistische Auffassung Bernsteins ist somit zusammengebrochen. Aus dem stolzen, symmetrischen, wunderbaren Bau des Marxschen Systems ist bei ihm nunmehr ein großer Schutthaufen geworden, in dem Scherben aller Systeme, Gedankensplitter aller großen und kleinen Geister eine gemeinsame Gruft gefunden haben. Marx und Proudhon, Leo von Buch und Franz Oppenheimer, Friedrich Albert Lange und Kant, Herr Prokopovitsch und Dr. Ritter von Neupauer, Herkner und Schulze-Gävernitz, Lassalle und Prof. Julius Wolf — alle haben ihr Scherflein zu dem Bernsteinschen System beigetragen, bei allen ist er in die Lehre gegangen. Und kein Wunder! Mit dem Verlassen des Klassenstandpunktes hat er den politischen Kompaß, mit dem Aufgeben des wissenschaftlichen Sozialismus die geistige Kristallisationsachse verloren, um die sich einzelne Tatsachen zum organischen Ganzen einer konsequenten Weltanschauung gruppieren.

Diese aus allen möglichen Systembrocken unterschiedslos zusammengewürfelte Theorie scheint auf den ersten Blick ganz vorurteilslos zu sein. Bernstein will auch nichts von einer „Parteiwissenschaft", oder richtiger von einer Klassenwissenschaft, ebensowenig von einem Klassenliberalismus, einer Klassenmoral hören. Er meint eine allgemein menschliche, abstrakte Wissenschaft, abstrakten Liberalismus, abstrakte Moral zu vertreten. Da aber die wirkliche Gesellschaft aus Klassen besteht, die diametral entgegengesetzte Interessen, Bestrebungen und Auffassungen haben, so ist eine allgemein menschliche Wissenschaft in sozialen Fragen, ein abstrakter Liberalismus, eine abstrakte Moral vorläufig eine Phantasie, eine Selbsttäuschung. Was Bernstein für seine allgemein menschliche Wissenschaft, Demokratie und Moral hält, ist bloß die herrschende, d. h. die bürgerliche Wissenschaft, die bürgerliche Demokratie, die bürgerliche Moral.

In der Tat! Wenn er das Marxsche ökonomische System abschwört, um auf die Lehren von Brentano, Böhm-Jevons, Say, Julius Wolf zu schwören, was tut er anderes, als die wissenschaftliche Grundlage der Emanzipation der Arbeiterklasse mit dem Apologetentum der Bourgeoisie vertauschen? Wenn er von dem allgemein menschlichen Charakter des Liberalismus spricht und den Sozialismus in seine Abart verwandelt, was tut er anderes, als dem Sozialismus den Klassencharakter, also den geschichtlichen

Inhalt, also überhaupt jeden Inhalt nehmen und damit umgekehrt die historische Trägerin des Liberalismus, die Bourgeoisie, zur Vertreterin der allgemein menschlichen Interessen machen?

Und wenn er gegen „die Erhebung der materiellen Faktoren zu den omnipotenten (allmächtigen) Mächten der Entwicklung", gegen die „Verachtung des Ideals" in der Sozialdemokratie zu Felde zieht, wenn er dem Idealismus, der Moral das Wort redet, gleichzeitig aber gegen die einzige Quelle der moralischen Wiedergeburt des Proletariats, gegen den revolutionären Klassenkampf eifert — was tut er im Grunde genommen anderes, als der Arbeiterklasse die Quintessenz der Moral der Bourgeoisie: die Aussöhnung mit der bestehenden Ordnung und die Uebertragung der Hoffnungen ins, Jenseits der sittlichen Vorstellungswelt predigen?

Indem er endlich gegen die Dialektik seine schärfsten Pfeile richtet was tut er anderes, als gegen die spezifische Denkweise des aufstrebenden klassenbewußten Proletariats ankämpfen? Gegen das Schwert ankämpfen, das dem Proletariat die Finsternis seiner historischen Zukunft hat durchhauen helfen, gegen die geistige Waffe, womit es, materiell noch im Joch, die Bourgeoisie besiegt, weil es sie ihrer Vergänglichkeit überführt, ihr die Unvermeidlichkeit seines Sieges nachgewiesen, die Revolution im Reiche des Geistes bereits vollzogen hat! Indem Bernstein von der Dialektik Abschied nimmt und die Gedankenschaukel des Einerseits-Andererseits, Zwar-Aber, Obgleich-Dennoch, Mehr-Weniger sich aneignet, verfällt er ganz folgerichtig in die historisch-bedingte Denkweise der untergehenden Bourgeoisie, eine Denkweise, die das getreue geistige Abbild ihres gesellschaftlichen Daseins und ihres politischen Tuns ist. Das politische Einerseits-Andererseits, Wenn und Aber der heutigen Bourgeoisie sieht genau so aus, wie die Denkweise Bernsteins, und die Bernsteinsche Denkweise ist das feinste und sicherste Symptom seiner bürgerlichen Weltanschauung.

Aber für Bernstein ist nunmehr auch das Wort „bürgerlich" kein Klassenausdruck, sondern ein allgemein-gesellschaftlicher Begriff. Das bedeutet nur, daß er — folgerichtig bis zum Punkt über dem i — mit der Wissenschaft, Politik, Moral und Denkweise auch die geschichtliche Sprache des Proletariats mit derjenigen der Bourgeoisie vertauscht hat. Indem Bernstein unter „Bürger" unterschiedslos den Bourgeois und den Proletarier, also den Menschen schlechthin versteht, ist ihm tatsächlich der Mensch schlechthin zum Bourgeois, die menschliche Gesellschaft mit der bürgerlichen identisch geworden.

5. Der Opportunismus in Theorie und Praxis.

Das Bernsteinsche Buch hat für die deutsche und die internationale Arbeiterbewegung eine große geschichtliche Bedeutung gehabt: es war dies der erste Versuch, den opportunistischen Strömungen in der Sozialdemokratie eine theoretische Grundlage zu geben.

Die opportunistischen Strömungen datieren in unserer Bewegung, wenn man ihre sporadischen Aeußerungen, wie in der bekannten Dampfersubventionsfrage, in Betracht zieht, seit längerer Zeit. Allein eine ausgesprochene einheitliche Strömung in diesem Sinne datiert erst seit Anfang

der neunziger Jahre, seit dem Fall des Sozialistengesetzes und der Wiedereroberung des gesetzlichen Bodens. Vollmars Staatssozialismus, die bayerische Budgetabstimmung, der süddeutsche Agrarsozialismus, Heines Kompensationsvorschläge, Schippels Zoll- und Milizstandpunkt, das sind die Marksteine in der Entwicklung der opportunistischen Praxis.

Was kennzeichnete sie vor allem äußerlich? Die Feindseligkeit gegen „die Theorie". Und dies ist ganz selbstverständlich, denn unsere „Theorie", d. h. die Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus, setzen der praktischen Tätigkeit ebenso in bezug auf die angestrebten *Ziele*, wie auf die anzuwendenden Kampf*mittel*, wie endlich selbst auf die Kampf*weise* sehr feste Schranken. Daher zeigt sich bei denjenigen, die nur den praktischen Erfolgen nachjagen wollen, das natürliche Bestreben, sich die Hände frei zu machen, d. h. unsere Praxis von der „Theorie" zu trennen, von ihr unabhängig zu machen.

Aber dieselbe Theorie schlug sie bei jedem praktischen Versuch auf den Kopf: der Staatssozialismus, Agrarsozialismus, die Kompensationspolitik, die Milizfrage sind ebensoviel Niederlagen für den Opportunismus. Es ist klar, daß diese Strömung, wollte sie sich gegen unsere Grundsätze behaupten, folgerichtig dazu kommen mußte, sich an die Theorie selbst, an die Grundsätze heranzuwagen, statt sie zu ignorieren, sie zu erschüttern suchen und eine eigene Theorie zurechtzumachen. Ein dahingehender Versuch war eben die Bernsteinsche Theorie, und daher sahen wir auf dem Parteitag in Stuttgart alle opportunistischen Elemente sich sofort um das Bernsteinsche Banner gruppieren. Sind einerseits die opportunistischen Strömungen in der Praxis eine ganz natürliche, aus den Bedingungen unseres Kampfes und seinem Wachstum erklärliche Erscheinung, so ist andererseits die Bernsteinsche Theorie ein nicht minder selbstverständlicher Versuch, diese Strömungen in einem allgemeinen theoretischen Ausdruck zusammenzufassen, ihre eigenen theoretischen Voraussetzungen herauszufinden und mit dem wissenschaftlichen Sozialismus abzurechnen. Die Bernsteinsche Theorie war daher von vornherein die theoretische Feuerprobe für den Opportunismus, seine erste wissenschaftliche Legitimation.

Wie ist nun diese Probe ausgefallen? Wir haben es gesehen. Der Opportunismus ist nicht imstande, eine einigermaßen die Kritik aushaltende positive Theorie aufzustellen. Alles, was er kann, ist: die Marxsche Lehre zuerst in verschiedenen einzelnen Grundsätzen zu bekämpfen und zuletzt, da diese Lehre ein fest zusammengefügtes Gebäude darstellt, das ganze System vom obersten Stockwerke bis zum Fundament zu zerstören. Damit ist erwiesen, daß die opportunistische Praxis in ihrem Wesen, in ihren Grundlagen mit dem Marxschen System unvereinbar ist.

Aber damit ist ferner noch erwiesen, daß der Opportunismus auch mit dem Sozialismus überhaupt unvereinbar ist, daß seine innere Tendenz dahin geht, die Arbeiterbewegung in bürgerliche Bahnen hinüberzudrängen, d. h. den proletarischen Klassenkampf völlig lahmzulegen. Freilich ist proletarischer Klassenkampf mit dem Marxschen System — geschichtlich genommen — nicht identisch. Auch *vor* Marx und unabhängig von ihm hat es eine Arbeiterbewegung und verschiedene sozialistische Systeme gegeben, die jedes in seiner Weise ein den Zeitverhältnissen entsprechender theoretischer Aus-

druck der Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse waren. Die Begründung des Sozialismus durch moralische Gerechtigkeitsbegriffe, der Kampf gegen die Verteilungsweise, statt gegen die Produktionsweise, die Auffassung der Klassengegensätze als Gegensatz von arm und reich, die Bestrebung, die „Genossenschaftlichkeit“ auf die kapitalistische Wirtschaft aufzupfropfen, alles das, was wir im Bernsteinschen System vorfinden, ist schon einmal dagewesen. Und diese Theorien waren *ihrer Zeit* bei all ihrer Unzulänglichkeit wirkliche Theorien des proletarischen Klassenkampfes, sie waren die riesenhaften Kinderschuhe, worin das Proletariat auf der geschichtlichen Bühne marschieren lernte.

Aber *nachdem* einmal die Entwicklung des Klassenkampfes selbst und seiner gesellschaftlichen Bedingungen zur Abstreifung dieser Theorien und zur Formulierung der Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus geführt hat, kann es — wenigstens in Deutschland — keinen Sozialismus mehr außer dem Marxischen, keinen sozialistischen Klassenkampf außerhalb der Sozialdemokratie geben. Nunmehr sind Sozialismus und Marxismus, proletarischer Emanzipationskampf und Sozialdemokratie identisch. Das Zurückgreifen auf vormarxische Theorien des Sozialismus bedeutet daher heute nicht einmal den Rückfall in die riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats, nein, es ist ein Rückfall in die zwerghaften, ausgetretenen Hausschuhe der Bourgeoisie.

Die Bernsteinsche Theorie war der *erste*, aber zugleich auch der *letzte* Versuch, dem Opportunismus eine theoretische Grundlage zu geben. Wir sagen: der letzte, weil er in dem Bernsteinschen System ebenso negativ in der Abschwörung des wissenschaftlichen Sozialismus, wie positiv in der Zusammenwürfelung aller verfügbaren theoretischen Konfusion so weit gegangen ist, daß ihm nichts zu tun mehr übrig bleibt. Durch das Bernsteinsche Buch hat der Opportunismus seine Entwicklung in der Theorie vollendet, seine letzten Konsequenzen gezogen.

Und die Marxische Lehre ist nicht nur imstande, ihn theoretisch zu widerlegen, sondern sie ist es allein, die in der Lage ist, den Opportunismus als geschichtliche Erscheinung in dem Werdegange der Partei auch *zu erklären*. Der weltgeschichtliche Vormarsch des Proletariats bis zu seinem Siege ist tatsächlich „keine so einfache Sache“. Die ganze Besonderheit dieser Bewegung liegt darin, daß hier zum erstenmal in der Geschichte die Volksmassen selbst und *gegen* alle herrschenden Klassen ihren Willen durchsetzen, diesen Willen aber ins Jenseits der heutigen Gesellschaft, über sie hinaus setzen müssen. Diesen *Willen* können sich die Massen aber wiederum nur im beständigen Kampfe mit der bestehenden Ordnung, nur in ihrem Rahmen ausbilden. Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der großen Weltreform, das ist das große Problem der sozialdemokratischen Bewegung, die sich auch folgerichtig auf dem ganzen Entwicklungsgange zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Aufgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung, zwischen Anarchismus und Opportunismus vorwärts arbeiten muß.

Die Marxische Lehre hat freilich in ihrer theoretischen Rüstkammer schon vor einem halben Jahrhundert vernichtende Waffen ebenso gegen das

eine wie gegen das andere Extrem geliefert. Da aber unsere Bewegung eben eine Massenbewegung ist, und die Gefahren, die ihr drohen, nicht aus den menschlichen Köpfen, sondern aus den gesellschaftlichen Bedingungen entspringen, so konnten die anarchistischen und die opportunistischen Seitensprünge nicht ein für allemal von vornherein durch die Marxische Theorie verhütet werden: sie müssen, erst nachdem sie in der Praxis Fleisch geworden, durch die Bewegung selbst, allerdings nur mit Hilfe der von Marx gelieferten Waffen, überwunden werden. Die geringere Gefahr, die anarchistischen Kindheitsmasern, hat die Sozialdemokratie bereits mit der „Unabhängigenbewegung" überwunden. Die größere Gefahr — die opportunistische Wassersucht überwindet sie gegenwärtig.

Bei dem enormen Wachstum der Bewegung in die Breite in den letzten Jahren, bei der Kompliziertheit der Bedingungen, worin und der Aufgaben, wofür nun der Kampf zu führen ist, mußte der Augenblick kommen, wo sich in der Bewegung Skeptizismus in bezug auf die Erreichung der großen Endziele, Schwankung in bezug auf das ideelle Element der Bewegung geltend machten. So und nicht anders kann und muß die große proletarische Bewegung verlaufen, und die Augenblicke des Wankens, des Zagens sind, weit entfernt, eine Ueberraschung für die Marxische Lehre zu sein, vielmehr von Marx längst vorausgesehen und vorausgesagt. „Bürgerliche Revolutionen," schrieb Marx vor einem halben Jahrhundert in seinem „Achtzehnten Brumaire", „wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht, und die Verhältnisse selbst rufen:

Hic Rhodus, hic salta!
Hier ist die Rose, hier tanze!"

Dies ist wahr geblieben, auch nachdem die Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus aufgebaut worden ist. Die proletarische Bewegung ist damit noch nicht auf einmal, auch in Deutschland nicht, sozialdemokratisch geworden, sie *wird* sozialdemokratisch mit jedem Tage, sie wird es auch während und indem sie fortwährend die extremen Seitensprünge ins Anarchistische und ins Opportunistische überwindet, beides nur Bewegungsmomente der als *Prozeß* aufgefaßten Sozialdemokratie.

Angesichts dieses ist nicht die Entstehung der opportunistischen Strömung, sondern vielmehr ihre Schwäche überraschend. Solange sie bloß in Einzel-

fällen der Parteipraxis zum Durchbruch kam, konnte man noch hinter ihr eine irgendwie ernste theoretische Grundlage vermuten. Nun sie aber in dem Bernsteinschen Buche zum vollen Ausdruck gekommen ist, muß jedermann verwundert ausrufen: Wie, das ist alles, was Ihr zu sagen habt? Kein einziger Splitter von einem neuen Gedanken! Kein einziger Gedanke, der nicht schon vor Jahrzehnten von dem Marxismus niedergetreten, zerstampft, ausgelacht, in nichts verwandelt worden wäre.

Es genügte, daß der Opportunismus sprach, um zu zeigen, daß er nichts zu sagen hatte. Und darin liegt die eigentliche parteigeschichtliche Bedeutung des Bernsteinschen Buches.

Und so kann Bernstein noch beim Abschied von der Denkweise des revolutionären Proletariats, von der Dialektik und der materialistischen Geschichtsauffassung, sich bei ihnen für die mildernden Umstände bedanken, die sie seiner Wandlung zubilligen. Denn nur die Dialektik und die materialistische Geschichtsauffassung, hochherzig wie sie sind, lassen ihn als berufenes, aber unbewußtes Werkzeug erscheinen, wodurch das vorwärtsstürmende Proletariat seinen augenblicklichen Wankelmut zum Ausdruck gebracht hat, um ihn, bei Lichte besehen, hohnlachend und lockenschüttelnd weit von sich zu werfen.

Miliz und Militarismus.*

I.

Es ist nicht das erste- und hoffentlich auch nicht das letztemal, daß sich aus den Reihen der Partei kritische Stimmen über einzelne unserer Programmforderungen und über unsere Taktik erheben. An sich kann das nicht genug begrüßt werden. Es kommt aber dabei vor allem auf das Wie der Kritik an, und zwar verstehen wir unter dem Wie nicht den „Ton", mit dem es in der Partei leider Mode geworden ist, bei jeder Gelegenheit Aufhebens zu machen, sondern etwas viel Wichtigeres — die allgemeinen Grundlagen der Kritik, die bestimmte Weltanschauung, die in der Kritik zum Ausdruck kommt.

Tatsächlich liegt dem Kreuzzuge Isegrim-Schippels gegen die Milizforderung und für den Militarismus eine ganze konsequente sozialpolitische Weltanschauung zugrunde.

Der allgemeinste Standpunkt, von dem Schippel in seiner Verteidigung des Militarismus ausgeht, ist die Ueberzeugung von der Notwendigkeit dieses militärischen Systems. Er beweist durch alle möglichen Argumente kriegstechnischer, sozialer und wirtschaftlicher Natur die Unentbehrlichkeit der stehenden Heere. Und er hat allerdings von einem gewissen Standpunkte aus recht. Das stehende Heer, der Militarismus, sind tatsächlich unentbehrlich — aber für wen? Für die heutigen herrschenden Klassen und die jetzigen Regierungen. Was folgt aber daraus anderes, als daß für die heutige Regierung und die herrschenden Klassen von ihrem Klassenstandpunkt die Abschaffung der stehenden Heere und die Einführung der Miliz, d. h. die Volksbewaffnung, als ein Ding der Unmöglichkeit, als eine Absurdität erscheinen mag? Und wenn Schippel seinerseits die Miliz gleichfalls für eine Unmöglichkeit und eine Absurdität hält, so zeigt er damit nur, daß er auch selbst in der Frage des Militarismus auf bürgerlichem Standpunkte steht, daß er sie mit den Augen der kapitalistischen Regierung

---

* Die folgenden Artikel sind erschienen in der Leipziger Volkszeitung im Februar 1899 als Erwiderung auf die Aufsätze von Max Schippel: den mit „Isegrim" gezeichneten Artikel: War Friedrich Engels milizgläubisch? in den Sozialistischen Monatsheften vom November 1898 und den in Beantwortung der Kautskyschen Replik auf den Isegrim-Artikel in der Neuen Zeit mit Schippels eigenem Namen gezeichneten Aufsatz: Friedrich Engels und das Milizsystem, Neue Zeit Nr. 19 und 20 vom Jahrg. 1898/99.

oder der bürgerlichen Klassen betrachtet. Dies beweisen auch deutlich alle seine einzelnen Argumente. Er behauptet, die Ausrüstung aller Bürger mit Waffen, ein Grundpfeiler des Milizsystems, wäre unmöglich, weil wir kein Geld dazu hätten, „die Kulturaufgaben leiden so schon genug“. Er geht dabei also einfach von der heutigen preußisch-deutschen Finanzwirtschaft aus, eine andere als diese, zum Beispiel eine Heranziehung der kapitalistischen Klasse zu der Besteuerung in wachsendem Maße, kann er sich auch bei dem Milizsystem gar nicht vorstellen.

Schippel hält die militärische Jugenderziehung, einen anderen Grundpfeiler des Milizsystems, für unerwünscht, weil die Unteroffiziere als militärische Erzieher nach ihm den verderblichsten Einfluß auf die Jugend ausüben würden. Er geht dabei natürlich von dem heutigen preußischen Kasernenunteroffizier aus und überträgt ihn einfach in das fingierte Milizsystem als Jugenderzieher. Er erinnert mit dieser Auffassungsweise lebhaft an den Professor Julius Wolf, der einen wichtigen Einwand gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung darin sieht, daß unter ihrer Herrschaft nach seiner Berechnung eine allgemeine — Steigerung des Zinsfußes eintreten würde . . . .

Schippel hält den heutigen Militarismus wirtschaftlich für unentbehrlich, weil er die Gesellschaft vom ökonomischen Druck „entlaste“. Kautsky gibt sich alle erdenkliche Mühe, um zu erraten, wie sich denn der Sozialdemokrat Schippel diese „Entlastung“ durch den Militarismus gedacht haben mag, und begleitet jede mögliche Deutung mit trefflichen Erwiderungen. Schippel hat aber die Sache offenbar gar nicht als Sozialdemokrat, gar nicht vom Standpunkt des arbeitenden Volkes angefaßt. Wenn er von „Entlastung“ redete, so liegt es auf der Hand, daß er an das Kapital dachte. Und darin hat er allerdings recht: für das Kapital ist der Militarismus eine der wichtigsten Anlageformen, vom Standpunkt des Kapitals ist der Militarismus allerdings eine Entlastung. Und daß Schippel hier als richtiger Vertreter der Kapitalsinteressen spricht, zeigt sich schon dadurch, daß er in diesem Punkte einen berufenen Gewährsmann gefunden hat.

„Ich behaupte, meine Herren,“ wurde im Reichstag in der Sitzung vom 12. Januar 1899 gesagt, „es ist auch ganz falsch, wenn man sagt, die zwei Milliarden Reichsschulden betreffen lediglich unproduktive Ausgaben, es stehen ihnen in keiner Weise produktive Einnahmen entgegen. Ich behaupte, **es gibt gar keine produktivere Anlage, als die Ausgaben für die Armee.**“ Das Stenogramm meldet dabei allerdings „Heiterkeit links“ . . . Der Redner war — Freiherr von Stumm.

Es ist eben für alle Behauptungen Schippels charakteristisch, nicht sowohl daß sie an sich falsch sind, sondern daß sie den Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft zur Grundlage haben; deshalb erscheint auch bei Schippel alles, vom sozialdemokratischen Gesichtspunkt gesehen, auf den Kopf gestellt: die stehende Armee unentbehrlich, der Militarismus wirtschaftlich heilsam, die Miliz unpraktisch usw.

Es ist auffallend, wie der Schippelsche Standpunkt in der Frage des Militarismus in allen Hauptpunkten mit seinem Standpunkt in der anderen wichtigsten Frage des politischen Kampfes — in der Zollpolitik übereinstimmt.

Vor allem haben wir hier wie dort das entschiedene Ablehnen, diese oder jene Stellungnahme zur Frage mit Demokratie oder Reaktion zu verbinden. Die Behauptung, als wäre Freihandel mit Fortschritt und Schutzzöllnerei mit Reaktion identisch, hieß es im Schippelschen Referate auf dem Stuttgarter Parteitag — sei falsch. Lange und breite geschichtliche Erinnerungen sollten beweisen, daß man sehr gut ein Freihändler und zugleich Reaktionär, dagegen Schutzzöllner und glühender Freund der Demokratie sein könne. Fast mit den gleichen Worten hören wir jetzt: „Es gibt Milizschwärmer, die das heutige Erwerbsleben mit endlos ewigen Störungen und Unterbrechungen heimsuchen und Unteroffiziersgeist sebst bis in die letzen Schulklassen unserer Knaben und Knäblein hinein verpflanzen wollen — viel schlimmer wie der heutige Militarismus. Es gibt Gegner der Miliz, die jeder und vollends einer derartigen Ueberwucherung der militärischen Eingriffe und Anforderungen todfeind sind.“*

Aus der Tatsache, daß die bürgerlichen Politiker in diesen, wie in allen Fragen keine prinzipielle Stellung einnehmen, daß sie Gelegenheitspolitik treiben, folgert der Sozialdemokrat Schippel auch für sich das Recht und die Notwendigkeit, den inneren reaktionären Kern des Schutzzolles und des Militarismus resp. die fortschrittliche Bedeutung des Freihandels und der Miliz zu verkennen, das heißt gleichfalls keine prinzipielle Stellung zu den beiden Fragen einzunehmen.

Zweitens sehen wir hier wie dort gleichzeitig mit der Opposition gegen einzelne Uebel der Schutzzollpolitik resp. des Militarismus die entschiedene Weigerung, beide Erscheinungen als solche im ganzen zu bekämpfen. In Stuttgart hörten wir im Schippelschen Referat von der Notwendigkeit, gegen einzelne übermäßige Zölle zu kämpfen, zugleich aber die Warnung: sich ja nicht „festzulegen“, sich nicht „die Hände zu binden“, d. h. den Schutzzoll nicht immer und überall zu bekämpfen. Jetzt hören wir, daß Schippel wohl die „parlamentarische und agitatorische Bekämpfung konkreter militärischer Forderungen“** gelten läßt, daß er aber davor warnt, „rein äußerliche Zufälligkeiten und sehr nebensächliche, freilich auch sehr auffällige Rückwirkungen (des Militarismus) auf die übrigen gesellschaftlichen Gebiete für sein Wesen und seinen Kern zu nehmen.“***

Endlich, drittens, dies die Grundlage der beiden obigen Standpunkte, hier wie dort die ausschließliche Abschätzung der Erscheinung vom Standpunkte der vorherigen bürgerlichen Entwicklung, d. h. von der historisch-bedingten fortschrittlichen Seite und die völlige Nichtbeachtung der weiteren, bevorstehenden Entwicklung und im Zusammenhang damit auch der reaktionären Seite der behandelten Erscheinungen. Der Schutzzoll ist für Schippel immer noch das, was er zu Zeiten des seligen Friedrich List vor mehr als einem halben Jahrhundert war: der große Fortschritt über die mittelalterlich-feudale wirtschaftliche Zersplitterung Deutschlands hinaus. Das heute bereits der allgemeine Freihandel denselben notwendigen Schritt weiter über die innere wirtschaftliche Abgrenzung der eins gewordenen Weltwirtschaft ist, daß

---

* Neue Zeit, Nr. 19, S. 580—581.
** Soz. Mon., Novemberheft, S. 495.
*** Neue Ziet, Nr. 19, S. 581.

daher die nationalen Zollschranken heute eine Reaktion sind, das existiert für Schippel nicht.

Dasselbe in der Frage des Militarismus. Er betrachtet ihn immer noch vom Standpunkte des großen Fortschritts, den die stehende Armee auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht gegen die ehemaligen Werbeheere und feudalen Armeen bedeutete. Dabei bleibt aber die Entwicklung für Schippel stehen: über das stehende Heer nur mit weiterer Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht geht ihm die Geschichte nicht hinaus.

Was bedeuten aber diese charakteristischen Standpunkte, die Schippel ebenso in der Zoll- wie in der Militärfrage einnimmt? Sie bedeuten erstens eine Politik von Fall zu Fall anstatt einer prinzipiellen Stellungnahme und zweitens im Zusammenhang damit eine Bekämpfung bloß der Auswüchse des Zoll- resp. Militärsystems anstatt der Bekämpfung des Systems selbst. Was ist diese Politik aber anderes, als unser guter Bekannter aus der letzten Zeit der Parteigeschichte — der Opportunismus?

Es ist wieder die „praktische Politik", die in der Isegrim-Schippelschen offenen Absage an das Milizpostulat, einen der grundlegenden Punkte unseres ganzen politischen Programms, ihre Triumphe feiert, und darin liegt vom parteipolitischen Standpunkte die eigentliche Bedeutung des Schippelschen Auftretens. Nur im Zusammenhang mit dieser ganzen Strömung und vom Gesichtspunkte der allgemeinen Grundlagen und Folgen des Opportunismus läßt sich die neueste sozialdemokratische Kundgebung zugunsten des Militarismus richtig beurteilen und abschätzen.

II.

Das wesentliche Merkmal der opportunistischen Politik ist, daß sie folgerichtig stets dazu führt, die Endziele der Bewegung, die Interessen der Befreiung der Arbeiterklasse ihren nächsten, und zwar eingebildeten Interessen zum Opfer zu bringen. Daß dieses Postulat auch auf die Schippelsche Politik genau paßt, läßt sich an einem seiner Hauptsätze in der Frage des Militarismus sinnenfällig aufzeigen. Der wichtigste wirtschaftliche Grund, der uns nach Schippel zwingt, an dem System des Militarismus festzuhalten, ist die ökonomische „Entlastung" der Gesellschaft durch dieses System. Wir sehen hier davon ab, daß diese seltsame Behauptung die einfachsten wirtschaftlichen Tatsachen ignoriert. Wir wollen im Gegenteil zur Kennzeichnung dieser Auffassungsweise für einen Augenblick annehmen, daß diese verkehrte Behauptung Wahrheit ist, daß die „Gesellschaft" tatsächlich durch den Militarismus von ihren überflüssigen Produktivkräften „entlastet" wird.

Wie kann sich diese Erscheinung für die Arbeiterklasse gestalten? Offenbar so, daß sie einen Teil ihrer Reservearmee, der Lohndrücker, durch die Erhaltung des ständigen Heeres los wird und dadurch ihre Arbeitsbedingungen verbessert. Was bedeutet das? Nur dies: Der Arbeiter gibt, um das Angebot auf dem Arbeitsmarkte zu verringern, um den Wettbewerb zu beschränken, erstens einen Teil seines Lohnes in Gestalt von indirekten Steuern her, um seinen Konkurrenten als Soldaten zu erhalten; zweitens schafft er aus diesem Konkurrenten ein Werkzeug, womit der kapitalistische Staat jede seiner Regungen zum Zwecke der Verbesserung seiner Lage (Aus-

stände, Koalition usf.) niederhalten, nötigenfalls im Blute ersticken, also dieselbe Aufbesserung der Lage des Arbeiters vereiteln kann, um derentwillen der Militarismus nach Schippel notwendig war. Drittens macht der Arbeiter diesen Konkurrenten zum sichersten Pfeiler der politischen Reaktion im Staate überhaupt, also der eigenen sozialen Versklavung.

Mit anderen Worten: der Arbeiter beugt durch den Militarismus einer unmittelbaren Verminderung seines Lohnes um einen gewissen Betrag vor, verliert aber dafür in hohem Maße die Möglichkeit, dauernd um die Hebung seines Lohnes und die Verbesserung seiner Lage zu kämpfen. Er gewinnt als Verkäufer der Arbeitskraft, verliert aber zugleich die politische Bewegungsfreiheit als Bürger, um in letzter Linie auch als Verkäufer der Arbeitskraft zu verlieren. Er beseitigt einen Konkurrenten vom Arbeitsmarkte, um einen Hüter seiner Lohnsklaverei erstehen zu sehen, und verhütet eine Lohnherabsetzung, um sodann sowohl die Aussicht einer dauernden Aufbesserung seiner Lage als auch die Aussichten seiner endgültigen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Befreiung zu vermindern. Das ist die tatsächliche Bedeutung der wirtschaftlichen „Entlastung" der Arbeiterklasse durch den Militarismus. Hier wie bei allen Spekulationen der opportunistischen Politik sehen wir die großen Ziele der sozialistischen Klassenbefreiung kleinen praktischen Augenblicksinteressen geopfert, Interessen, die sich obendrein bei näherem Zusehen als wesentlich eingebildet erweisen.

Es fragt sich aber: wie konnte Schippel auf den so absurd klingenden Gedanken kommen, den Militarismus auch vom Standpunkte der Arbeiterklasse für eine „Entlastung" zu erklären? Erinnern wir uns, wie dieselbe Frage vom Standpunkte des Kapitals aussieht. Wir haben dargelegt, daß für das Kapital der Militarismus die gewinnreichste und unentbehrlichste Anlageart schafft. Es ist zwar klar, daß dieselben Mittel, die, durch Besteuerung in die Hände der Regierung gelangt, zur Erhaltung des Militarismus dienen, wenn sie in der Hand der Bevölkerung geblieben wären, eine gewachsene Nachfrage nach Lebensmitteln darstellten, oder, vom Staate in größerem Maßstabe zu Kulturzwecken angewandt, gleichfalls eine entsprechende Nachfrage nach gesellschaftlicher Arbeit schaffen würden. Es ist zwar klar, daß auf diese Weise für die Gesellschaft im ganzen der Militarismus durchaus keine „Entlastung" ist. Allein anders gestaltet sich die Frage vom Standpunkte des kapitalistischen Profits, vom Unternehmerstandpunkte. Für den Kapitalisten ist es gar nicht gleich, ob er eine bestimmte Nachfrage nach Erzeugnissen auf seiten der zersplitterten Privatkäufer oder auf seiten des Staates findet. Die Nachfrage des Staates zeichnet sich durch eine Sicherheit, Massenhaftigkeit und günstige, meistens monopolartige Gestaltung der Preise aus, die den Staat zum vorteilhaftesten Abnehmer und die Lieferungen für ihn zum glänzendsten Geschäft für das Kapital machen.

Was aber besonders bei militärischen Lieferungen als höchst wichtiger Vorteil zum Beispiel vor staatlichen Ausgaben für Kulturzwecke (Schulen, Wege usw.) hinzukommt, sind die unaufhörlichen technischen Umwälzungen und das unaufhörliche Wachstum der Ausgaben, so daß der Militarismus eine unerschöpfliche, ja immer ergiebigere Quelle der kapitalistischen Gewinne darstellt und das Kapital zu einer sozialen Macht erhebt, wie sie dem Arbeiter zum Beispiel in den Kruppschen und Stummschen Unternehmungen entgegen-

tritt. Der Militarismus, der für die Gesellschaft im ganzen eine ökonomisch völlig absurde Vergeudung ungeheuerer Produktivkräfte darstellt, der für die Arbeiterklasse eine Herabsetzung ihrer wirtschaftlichen Lebenshaltung zum Zwecke ihrer sozialen Versklavung bedeutet, bildet für die Kapitalistenklasse ökonomisch die glänzendste, unersetzliche Anlageart, wie sozial und politisch die beste Stütze ihrer Klassenherrschaft. Wenn daher Schippel denselben Militarismus kurzerhand für eine notwendige ökonomische „Entlastung" erklärt, so verwechselt er offenbar nicht nur den Standpunkt der gesellschaftlichen Interessen mit dem der Kapitalsinteressen und stellt sich somit — wie wir eingangs gesagt haben — auf bürgerlichen Standpunkt, sondern er geht auch, indem er annimmt, jeder ökonomische Vorteil des Unternehmertums sei notwendig auch ein Vorteil für die Arbeiterklasse, von dem Grundsatze der Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit aus.

Es ist dies wiederum derselbe Standpunkt, den wir bei Schippel schon einmal kennen gelernt haben — in der Zollfrage. Auch hier trat er, da er den Arbeiter als Produzenten vor dem verderblichen Wettbewerbe der ausländischen Industrie schützen wollte, im Prinzip für den Schutzzoll ein. Hier ganz wie in der Militärvorlage sieht er nun unmittelbare wirtschaftliche Interessen des Arbeiters und übersieht seine weiteren sozialen Interessen, die mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Fortschritt zum Freihandel oder zur Abschaffung stehender Heere zusammenhängen. Und hier wie dort nimmt er auch für unmittelbares wirtschaftliches Interesse der Arbeiter ohne weiteres das, was das Interesse des Kapitals ist, indem er glaubt, daß alles, was für das Unternehmertum ein Vorteil, auch für die Arbeiter ein solcher sei. Aufopferung der Endziele der Bewegung den praktischen Augenblickserfolgen und die Einschätzung der praktischen Interessen vom Standpunkte der Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit — diese beiden Grundsätze stehen ebenso im harmonischen Zusammenhang untereinander, wie sie das wesentliche Merkmal aller opportunistischen Politik bilden.

Es kann auf den ersten Blick überraschen, daß ein Befürworter dieser Politik die Möglichkeit findet, sich auf die Schöpfer des sozialdemokratischen Programms zu berufen und allen Ernstes, da doch sein Gewährsmann in der Militärfrage der Freiherr v. Stumm ist, als seinen Gewährsmann in derselben Frage — Friedrich Engels zu betrachten. Es ist die Einsicht in die geschichtliche Notwendigkeit und die geschichtliche Entwicklung des Militarismus, die Schippel mit Engels gemein zu haben wähnt. Allein dies beweist nur wieder, daß, wie einst die schlecht verdaute Hegelsche Dialektik, so jetzt die schlecht verdaute Marxische Geschichtsauffassung zu der heillosesten Verwirrung in den Köpfen führt. Es zeigt sich ferner abermals, daß beide, die dialektische Denkweise im allgemeinen, wie die materialistische Geschichtsphilosophie im besonderen, so revolutionär sie in richtiger Auffassung sind, gefährliche reaktionäre Konsequenzen erzeugen, sobald sie verkehrt aufgefaßt werden. Liest man Schippelsche Zitate aus Engels, namentlich aus dem Anti-Dühring, über die Entwicklung des militärischen Systems zu seiner eigenen Aufhebung und zum Volksheer, so erscheint es auf den ersten Blick unklar, worin denn eigentlich der Unterschied zwischen der Schippelschen und der parteiüblichen Auffassung der Frage liegt. Wir betrachten den Militaris-

mus, wie er leibt und lebt, als eine natürliche und unvermeidliche Frucht der gesellschaftlichen Entwicklung — Schippel auch. Wir behaupten, daß der Militarismus in seiner weiteren Entwicklung zum Volksheer führt — Schippel auch. Wo ist denn der Unterschied, der Schippel zu seiner reaktionären Opposition gegen die Milizforderung führen konnte? Er ist sehr einfach: während wir mit Engels in der eigenen inneren Entwicklung des Militarismus zur Miliz bloß die Bedingungen zu seiner Aufhebung sehen, meint Schippel, daß das Volksheer der Zukunft auch von selbst „von innen heraus" aus dem heutigen Militärsystem herauswachse. Während wir, gestützt auf diese uns von der objektiven Entwicklung gebotenen materiellen Bedingungen — die Verbreitung der allgemeinen Wehrpflicht und die Verkürzung der Dienstzeit — durch den politischen Kampf die Verwirklichung des Milizsystems durchsetzen wollen, verläßt sich Schippel auf die eigene Entwicklung des Militarismus mit seinen Folgeerscheinungen und stempelt jedes bewußte Eingreifen zur Herbeiführung der Miliz als Phantasie und Bierbankpolitik.

Was wir auf diese Weise bekommen, ist nicht die Engelssche Geschichtsauffassung, sondern die Bernsteinsche. Wie bei Bernstein die kapitalistische Wirtschaft von selbst, ohne Sprung, schrittweise in die sozialistische „hineinwächst", so wächst bei Schippel aus dem heutigen Militarismus von selbst das Volksheer heraus. Wie Bernstein in bezug auf den Kapitalismus im ganzen, so versteht Schippel in bezug auf den Militarismus nicht, daß die objektive Entwicklung uns bloß die Bedingungen einer höheren Entwicklungsstufe an die Hand gibt, daß aber ohne unser zielbewußtes Eingreifen, ohne den politischen Kampf der Arbeiterklasse um die sozialistische Umwälzung oder um die Miliz weder die eine noch die andere je verwirklicht wird. Da aber somit das bequeme „Hineinwachsen" bloß eine Chimäre, eine opportunistische Ausflucht ist, um dem zielsicheren revolutionären Kampfe aus dem Wege zu gehen, so schrumpft auch die auf diesem Wege erreichbare soziale und politische Umwälzung auf elendes bürgerliches Flickwerk zusammen. Wie bei der Bernsteinschen Theorie der „allmählichen Sozialisierung" schließlich aus dem Begriff des Sozialismus selbst alles verschwindet, was wir darunter verstehen, und der Sozialismus zur „gesellschaftlichen Kontrolle", d. h. zu harmlosen bürgerlichen Sozialreformen wird, so verwandelt sich bei der Schippelschen Auffassung das „Volksheer" aus dem freien, selbst über Krieg und Frieden entscheidenden Volk in Waffen, das unser Ziel ist, in eine auf alle tauglichen Bürger erstreckte allgemeine Wehrpflicht nach dem heutigen System des stehenden Heeres mit einer kurzen Dienstzeit. Angewendet auf alle Ziele unseres politischen Kampfes führt die Schippelsche Auffassung geraden Weges zur Verzichtleistung auf das ganze sozialdemokratische Programm.

Das Schippelsche Eintreten für den Militarismus ist eine handgreifliche Erläuterung zu der ganzen revisionistischen Strömung in unserer Partei und zugleich ein wichtiger Schritt in ihrer Entwicklung. Wir hörten auch früher schon von einem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, von Heine, daß man unter Umständen der kapitalistischen Regierung militärische Forderungen bewilligen könne. Dies war aber bloß als ein Zugeständnis für höhere Zwecke der Demokratie gedacht. Die Kanonen sollten bei Heine wenigstens nur als ein Tauschgegenstand für Volksrechte dienen. Nun erklärt Schippel

die Kanonen um der Kanonen willen für notwendig. Ist auch das Ergebnis hier wie dort das gleiche — nämlich die Unterstützung des Militarismus, so beruht sie bei Heine wenigstens noch auf einer falschen Auffassung von der sozialdemokratischen Kampfweise, während sie bei Schippel einfach aus der Verschiebung des Kampfobjekts entspringt. Dort wurde nur statt der sozialdemokratischen die bürgerliche Taktik vorgeschlagen, hier wird dreist an Stelle des sozialdemokratischen das bürgerliche Programm gestellt.

In der Schippelschen „Milizskepsis" hat die „praktische Politik" ihre letzten Folgerungen gezogen. Weiter in der Richtung zur Reaktion kann sie nicht gehen, es bleibt ihr nur übrig, sich auf andere Programmpunkte auszudehnen, um den Rest des sozialdemokratischen Mantels, mit dessen Fetzen sie sich drapiert, abzulegen und in der ganzen klassischen Blöße als — Pfarrer Naumann zu erscheinen.

III.

Mit der Bitte um Veröffentlichung erhielt die Leipziger Volkszeitung am 24. Februar 1899 die folgende, von Schippel verfaßte Zuschrift:

Lieber Freund Schoenlank!

Ich lese die rl.-Artikel der Leipziger Volkszeitung stets mit großem Interesse, nicht, weil ich ihnen immer in allen Punkten beizustimmen vermöchte, sondern weil ich an ihnen die lebhafte Kampfnatur, die ehrliche Ueberzeugung und die anregende Dialektik hochschätze.

Auch diesmal folge ich nicht ohne Staunen den immer höher und rascher sich gipfelnden Schlußfolgerungen, die von der Grundlage der einen Voraussetzung ausgehen:

> Der wirtschaftliche Grund, der **uns** nach Schippel zwingt, an dem System des Militarismus festzuhalten, ist die ökonomische Entlastung der Gesellschaft durch dieses System . . . Schippel erklärt den Militarismus **auch vom Standpunkte der Arbeiterklasse** für eine Entlastung . . indem er von dem Grundsatze der Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit ausgeht.

Die Schlußfolgerungen in Ehren, bloß die Voraussetzung ist absolut irrig und hinfällig! Ich habe in der Neuen Zeit lediglich erklärt, daß die riesenhaften unproduktiven Ausgaben — sei es der Privaten für wahnwitzigen Luxus und blöde Narretei, sei es der Staaten für Militär, Pfründen und allerhand Firlefanz — das Krisenfieber abschwächen, von dem eine Gesellschaft der „Ueberproduktion" geradezu dauernd geschüttelt sein würde, wenn die unproduktive Verschwendung nicht einen immer ausgedehnteren Platz neben der Akkumulation zu produktiven Zwecken einnehme. Damit habe ich selbstverständlich Vergeudung und unproduktive Ausgaben nicht im geringsten gutgeheißen, noch weniger habe ich sie im Interesse der Arbeiterklasse gefordert. Ich habe nur auf andere, wie die gewöhnlich betonten, tatsächliche Wirkungen derselben „für die moderne Gesellschaft" hinzuweisen versucht.

Ich hielt es anfangs für zweifellos, daß mich niemand als einen Vorkämpfer „für diese moderne Gesellschaft" einschätzen würde. Indes habe ich

doch auch mancherlei Erfahrungen, was sozialdemokratische Debatten anlangt, hinter mir; und so schob ich, um jeglicher Mißdeutung vorzubeugen, nachträglich doch noch in den Ueberproduktionspassus das eine kleine Sätzchen ein:

Natürlich macht **mir** das den Militarismus nicht angenehmer, sondern **um so unangenehmer.**

Das heißt dem Sinne nach doch: um so verwerflicher. Aber auch dieser Ueberfluß von Verwahrung meinerseits scheint nichts helfen zu sollen: „es bleibt dabei" — gerade, als ob man mit bürgerlichen Frauen diskutierte.

Indes habe ich nach diesem Hinweis zu der Offenheit des rl.-Mitarbeiters der Leipziger Volkszeitung das Vertrauen, daß er einsehen wird, hier einen ganz falschen Start genommen zu haben, und daß daher das Rennen um den Preis der proletarisch-revolutionärsten Gesinnung zwischen uns beiden nochmals von vorn beginnen muß.

Ihr

Max Schippel.

IV.

Wenn Genosse Schippel mit Staunen „den immer höher und rascher sich gipfelnden Schlußfolgerungen" folgt, die von der Grundlage der einen von ihm ausgesprochenen Ansicht ausgehen, so beweist das nur wieder einmal, daß die Ansichten ihre Logik haben, auch da, wo die Menschen sie nicht haben.

Die vorstehende Replik Schippels bildet zunächst zu seinem in der Neuen Zeit formulierten Gedanken über die ökonomische „Entlastung" der kapitalistischen Gesellschaft durch den Militarismus eine bemerkenswerte Ergänzung: Neben Militarismus erscheinen nunmehr auch „Pfründen und allerhand Firlefanz" sowie „wahnwitziger Luxus und blöde Narretei der Privaten" als ökonomische Entlastungs- und Vorbeugungsmittel gegen Krisen. Die besondere Ansicht über die wirtschaftliche Funktion des Militarismus entfaltet sich somit zu der allgemeinen Theorie, wonach Verschwendung ein Korrektiv der kapitalistischen Wirtschaft ist, und beweist, daß wir dem Freiherrn v. Stumm als Nationalökonomen Unrecht getan haben, indem wir ihn in unserem ersten Artikel als Gewährsmann Schippels nannten. Stumm dachte, als er die Ausgaben für die Armee die produktivsten nannte, wenigstens an die Bedeutung des Militarismus im Kampfe um Absatzmärkte und in der Verteidigung „der vaterländischen Industrie". Schippel sieht aber dabei, wie es sich herausstellt, von der spezifischen Funktion des Militarismus in der kapitalistischen Gesellschaft ganz ab, er sieht in ihm einfach eine geistreiche Form, eine bestimmte Menge gesellschaftlicher Arbeit jährlich zu verpuffen; der Militarismus ist ihm ökonomisch dasselbe, was z. B. die sechzehn Hündchen der Herzogin d'Uzès in Paris, die um ein ganzes Appartement, einige Dienstboten und eine ganze Hundegarderobe die kapitalistische Wirtschaft „entlasten".

Schade, daß Genosse Schippel in dem kaleidoskopischen Wechsel seiner ökonomisch-politischen Sympathien jedesmal mit seinen Neigungen von gestern so gründlich bricht, daß ihm nicht die leiseste Erinnerung bleibt. Sonst würde er schon als gewesener Rodbertusianer an die klassischen Blätter des Vierten Sozialen Briefes an von Kirchmann (S. 34 ff.) denken müssen, wo sein ehemaliger Meister seine jetzige Krisentheorie vom Luxus widerlegt. Aber diese Theorie ist viel älter als Rodbertus.

Konnte der Gedanke über die wirtschaftliche Entlastung speziell durch den Militarismus — wenigstens in den Reihen der Sozialdemokratie — Anspruch auf den Reiz der Neuheit erheben, so ist die allgemeine Theorie von der rettenden Funktion der Verschwendung für die kapitalistische Gesellschaft so alt — wie die bürgerliche Vulgärökonomie selbst.

Die Vulgärökonomie hat zwar auf dem Irrgang ihrer Entwicklung mehrere Krisenthorien in die Welt gesetzt, allein die, die unser Schippel sich jetzt angeeignet hat, gehört zu den trivialsten, sie steht sogar — was die Einsicht in den inneren Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft betrifft — tiefer als die Theorie des widrigsten Possenreißers der Vulgärökonomie, J. B. Say, wonach Ueberproduktion eigentlich Unterproduktion sei.

Was ist die allgemeinste Voraussetzung der Schippelschen Theorie? Die Krisen entstehen dadurch, daß im Verhältnis zur Menge der produzierten Güter zu wenig konsumiert wird, die Krisen können also durch Vergrößerung der Konsumtion innerhalb der Gesellschaft eingedämmt werden. Hier wird also die kapitalistische Krisenbildung nicht aus der inneren Tendenz der Produktion, über die Schranken des Absatzmarktes hinauszueilen, und aus der Regellosigkeit der Produktion abgeleitet, sondern aus der absoluten Unverhältnismäßigkeit zwischen Produktion und Konsumtion. Die Gütermasse der kapitalistischen Gesellschaft wird hier sozusagen als ein Reisberg von bestimmter Größe unterstellt, durch den sich die Gesellschaft durchfressen muß. Je mehr konsumiert wird, um so weniger bleibt als unverdaulicher Rest auf dem ökonomischen Gewissen der Gesellschaft lasten, um so größer die „Entlastung". Das ist eine absolute Krisentheorie, die sich zu der relativen von Marx genau so verhält, wie die Malthussche Bevölkerungstheorie zum Marxschen Gesetz der relativen Uebervölkerung.

Aber es ist nach dieser geistreichen Theorie nicht gleich für die Gesellschaft, wer konsumiert. Wenn die Konsumtion nur dazu dient, um gleichzeitig die Produktion wieder in Bewegung zu bringen, dann wächst der Reisberg wieder an, und „die Gesellschaft" hat nichts gewonnen, das Krisenfieber schüttelt sie nach wie vor. Erst wenn die Güter auf Nimmerwiedersehen absorbiert werden, wenn sie zur Konsumtion von Leuten dienen, die ihrerseits nicht mehr produzieren, dann erst atmet die Gesellschaft wirklich erleichtert auf, die Krisenbildung ist eingedämmt.

Der Unternehmer Hinz weiß nicht, wohin er mit den von ihm (d. h. von seinen Arbeitern) produzierten Waren soll. Zum Glück treibt der Unternehmer Kunz wahnwitzigen Luxus und kauft seinem bedrängten Klassengenossen die lästigen Waren ab. Er selbst, Kunz, hat aber auch Ueberfluß an produzierten Gütern, die ihn „belasten"; glücklicherweise gibt der vorhin erwähnte Hinz gleichfalls sehr viel für „Luxus und Narreteien" aus und bietet sich dem besorgten Kunz seinerseits als der ersehnte Abnehmer an. Jetzt, nach dem glücklich abgeschlossenen Geschäft schauen sich unsere beiden Unternehmer gegenseitig verdutzt an und haben Lust auszurufen: Bist du verrückt oder ich? Tatsächlich sind sie's beide. Denn was haben sie durch die ihnen von Schippel angeratene Operation erreicht? Sie haben freilich beide einander redlich zur restlosen Zerstörung einer bestimmten Menge Güter verholfen. Aber ach! nicht die Zerstörung der materiellen Güter, sondern die Realisierung des Mehrwertes in blankem Gold ist der Zweck des Unter-

nehmertums. Und in dieser Beziehung läuft das witzige Geschäft auf dasselbe hinaus, wie wenn jeder der beiden Unternehmer seinen eigenen überflüssigen Mehrwert selbst restlos verschluckt, konsumiert hätte. Das ist das Schippelsche Mittel zur Abschwächung der Krisen. Die westfälischen Kohlenbarone leiden an Ueberproduktion von Kohle? Die Tölpel! Sie sollen nur in ihren Palästen stärker heizen lassen, und der Kohlenmarkt ist „entlastet". Die Besitzer der Marmorgruben in Carrara klagen über Stockung im Handel? Sie sollen doch für ihre Pferde Ställe aus Marmor errichten lassen, und das „Krisenfieber" im Marmorgeschäft ist sofort gedämpft. Und zieht eine drohende Wolke von allgemeiner Handelskrise herauf, so ruft Schippel dem Kapitalismus zu: „Mehr Austern, mehr Champagner, mehr Livreebediente, mehr Balletteusen, und ihr seid gerettet!" Wir fürchten nur, die alten durchtriebenen Kerle werden ihm antworten: „Herr, Ihr haltet uns für dümmer, als wir sind!"

Diese geistreiche ökonomische Theorie führt aber noch zu interessanten sozialen und politischen Schlußfolgerungen. Bildet nämlich bloß die unproduktive Konsumtion, d. h. die Konsumtion des Staates und der bürgerlichen Klassen, eine wirtschaftliche Entlastung und ein Gegenmittel zur Abschwächung der Krisen, dann erscheint es im Interesse der Gesellschaft und des ruhigen Verlaufes des Produktionszyklus, daß die unproduktive Konsumtion möglichst erweitert, die produktive möglichst eingeschränkt, der von den Kapitalisten und dem Staate angeeignete Teil des gesellschaftlichen Reichtums möglichst groß, der für das arbeitende Volk verbleibende möglichst gering, die Profite und die Steuern möglichst hoch, die Löhne möglichst niedrig sind. Der Arbeiter — eine wirtschaftliche „Last" für die Gesellschaft, und die Hündchen der Herzogin d'Uzès ein wirtschaftlicher Rettungsanker — das sind die Konsequenzen der Schippelschen „Entlastungs"theorie.

Wir haben gesagt, sie sei auch unter den vulgärökonomischen Theorien die trivialste. Was ist der Gradmesser der vulgärökonomischen Trivialität? Das Wesen der Vulgärökonomie besteht darin, daß sie die Vorgänge der kapitalistischen Wirtschaft nicht in ihrem tiefliegenden Zusammenhang und in ihrem inneren Wesen, sondern in der oberflächlichen Zersplitterung durch die Gesetze der Konkurrenz, nicht durch das Fernrohr der Wissenschaft, sondern durch die Brille des Einzelinteressenten der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet. Aber je nach dem Standpunkt dieses Interessenten verschiebt sich auch das Bild der Gesellschaft und es kann sich mehr oder weniger schief im Hirn des Oekonomen abspiegeln. Je näher der Standpunkt zum eigentlichen Produktionsprozeß, um so näher steht die Auffassung zur Wahrheit. Und je weiter sich der Forscher zum Austauschmarkt, zum Gebiet der vollen Herrschaft der Konkurrenz voranbewegt, um so mehr steht das von dort aus gesehene Bild der Gesellschaft auf dem Kopfe.

Die Schippelsche Krisentheorie ist, wie wir gezeigt, vom Standpunkte der Kapitalisten *als Klasse* absolut unhaltbar: sie läuft auf den Rat hinaus: die Kapitalistenklasse soll selbst ihren Ueberfluß an Produkten konsumieren. Aber auch ein einzelner *kapitalistischer Industrieller* wird sie mit Achselzucken aufnehmen. Ein Krupp oder ein v. Heyl sind viel zu klug, um sich dem Wahn hinzugeben, ihr eigener und ihrer Klassengenossen Luxus könne den Krisen irgendwie abhelfen. Diese Auffassung kann nur einem kapita-

listischen Kaufmann, richtiger einem kapitalistischen Krämer aufsteigen, für den seine unmittelbaren Abnehmer, die „großen Herrschaften", mit ihrem Luxus als die Pfeiler der ganzen Wirtschaft erscheinen. Die Schippelsche Theorie ist nicht einmal ein Abklatsch der Auffassung des kapitalistischen Unternehmers, sie ist direkt ein theoretischer Ausdruck des Standpunktes des kapitalistischen Krämers.

Der Gedanke Schippels von der „Entlastung" der Gesellschaft durch den Militarismus zeigt wieder, ganz wie seinerzeit die Ausführungen Ed. Bernsteins, daß der Revisionismus, wie er in der Politik zum bürgerlichen Standpunkt führt, auch in seinen ökonomischen Voraussetzungen an die bürgerliche Vulgärökonomie anknüpft.

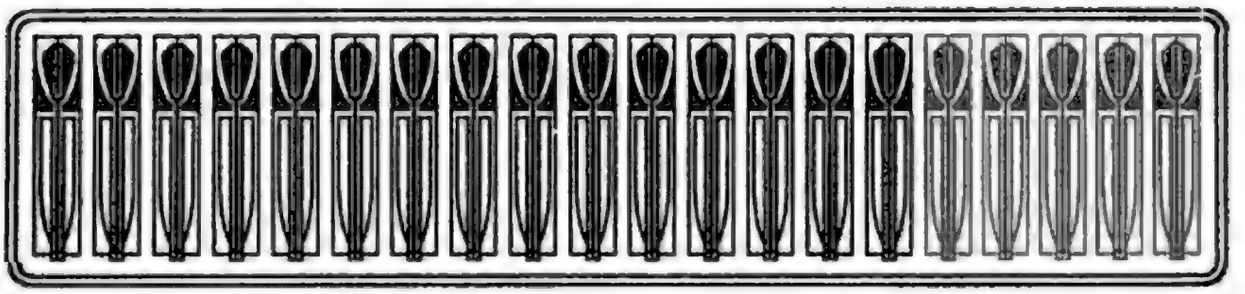
Aber Schippel bestreitet ja unsere politischen Folgerungen aus seiner „Entlastungs"theorie. Er hätte nur von der Entlastung der Gesellschaft und nicht der Arbeiterklasse gesprochen, er hätte noch ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen, die Versicherung eingeschoben, daß ihm „dies den Militarismus nicht angenehmer, sondern unangenehmer mache". Man könnte glauben, Schippel hielte also vom Standpunkte der Arbeiterklasse den Militarismus wirtschaftlich für verderblich.

Wozu hat er dann auf die wirtschaftliche Entlastung hingewiesen? Welche Schlüsse zieht er aus ihr für das Verhalten der Arbeiterklasse zum Militarismus? Hören wir zu: „Natürlich macht mir das (die wirtschaftliche Entlastung) den Militarismus nicht angenehmer, sondern um so unangenehmer. Nur kann ich von diesem Standpunkt aus auch nicht in das kleinbürgerlich-freisinnige Geschrei über den wirtschaftlichen Ruin durch die unproduktiven Militärausgaben einstimmen . . ."* Schippel erachtet also die Ansicht über die ökonomisch ruinierende Wirkung des Militarismus für kleinbürgerlich, für falsch. Für ihn ist der Militarismus also kein Ruin, das „Einstimmen in das kleinbürgerlich-freisinnige Geschrei" gegen den Militarismus, d. h. der Kampf gegen ihn, ist für ihn verkehrt; ja, sein ganzer Artikel ist ja darauf gerichtet, der Arbeiterklasse die Unentbehrlichkeit des Militarismus nachzuweisen. Was bedeutet angesichts dieses seine eingeschaltete Verwahrung, ihm sei der Militarismus deshalb nicht angenehmer, sondern um so unangenehmer? Sie ist nur die rein psychologische Versicherung, daß Schippel nicht mit Genuß, sondern mit Widerwillen den Militarismus verteidigt, daß er an seiner opportunistischen Politik selbst keine Freude hat, daß sein Herz besser als sein Kopf ist.

Schon angesichts dieser Tatsache könnte ich nicht die Einladung Schippels zu einem Wettrennen „um die proletarisch-revolutionärste Gesinnung" mit ihm annehmen. Die Loyalität verbietet mir, mit jemand zu wettrennen, der in der denkbar ungünstigsten Position, weil mit dem Rücken zum Start, in die Rennbahn tritt.

---

* Neue Zeit Nr. 20, S. 617.



Die „deutsche Wissenschaft“ hinter den Arbeitern.*

Ein neuer Prophet ist der deutschen Arbeiterklasse erstanden. Der außerordentliche Professor Werner Sombart in Breslau verkündet dem deutschen Proletariat das Evangelium der Hoffnung und des Glaubens. Er lehrt euch, „meine Herren Arbeiter“, ganz wie ein Lassalle, „aus der Vogelschau“ einer neuen „richtigen“, realistischen“, historischen“ Methode das Gebiet der Arbeiterfrage erforschen, er versichert euch, daß „die deutsche Wissenschaft“ hinter euch stehe, und bittet euch, „gemeinsam frohen Mutes weiter zu streben und weiter zu kämpfen, gemeinsam die Sache sozialen Fortschritts zu vertreten und vorauszuschreiten auf der Bahn der Kultur: zum Nutz und Frommen unseres geliebten deutschen Vaterlandes, zum Stolze der Menschheit!“

„Weiter“ — „gemeinsam“ — klingt eigentlich etwas seltsam, denn bis jetzt hat die deutsche Arbeiterklasse mit Herrn Sombart ziemlich wenig gemeinsam zu streben und zu kämpfen das Vergnügen gehabt. Sie kämpfte freilich, als Herr Sombart noch in seinen Windeln trocken gelegt wurde, zum Nutz und Frommen des deutschen Vaterlandes und zum Stolze der Menschheit, und sie vertritt die Sache des sozialen Fortschritts durch Streben und Kämpfen seit bald einem halben Jahrhundert, während das Streben und Kämpfen des Herrn Sombart etwas jüngeren Datums ist.

Das sind aber schließlich kleine Ungenauigkeiten, die im feurigen Redestrom wohl unterlaufen können. Schenken wir dem neuen Propheten seine rhetorischen Blüten und hören wir mit Andacht, was die richtige, realistische, historische Methode, was die „deutsche Wissenschaft“ hinter uns über die Aufgaben der Gewerkschaften und Sozialdemokratie zu sagen hat.

---

* Aus der Neuen Zeit 1899/1900, Nr. 51 und 52. Den Anlaß zu dem folgenden Aufsatz bildete die Schrift des Professors Werner Sombart: Dennoch! Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, Jena 1900. Der damals in Breslau tätige Professor versuchte eine Zeitlang auch in den Kreisen der organisierten sozialdemokratischen Arbeiterschaft durch populäre nationalökonomische und andere Vorträge in seinem Sinne zu wirken.

I.

„Zunächst: eine Steigerung der Anteile der Arbeiter am Nationaleinkommen ist nicht in irgendwelche naturgesetzliche Schranken, deren Erweiterung außer allem Machtbereich der Arbeiter selbst stände, eingeschlossen" („Dennoch!" S. 70). Die Wissenschaft hat zwar früher die sogenannte Lohnfondstheorie, das eherne Lohngesetz, aufgestellt, die in der Bewegung der Löhne feste ökonomische Gesetze entdecken wollten. Herr Sombart widerlegt aber beide spielend, um so mehr als sie schon vor Jahrzehnten von Marx begraben worden sind. Namentlich verkehrt er aber das Ricardo-Lassallesche Lohngesetz in seinen Schlußfolgerungen in das Gegenteil, und zwar durch eine neue Deutung des Lassalleschen „gewohnheitsmäßigen" Lebensniveaus der Arbeiter. „Mit der Einführung des Wortes ‚gewohnheitsmäßig' war das gefürchtete Gesetz zu einer harmlosen Tautologie geworden" (l. c. S. 71). Denn sobald die „Gewohnheit" die durchschnittliche Höhe des Lohnes bestimmt, so besteht nach Herrn Sombart der einfache Witz nur darin, die höchstmöglichen Ansprüche der Arbeiter (z. B. das Fahren auf Gummirädern) zu „gewohnheitsmäßigen" zu machen und die Löhne schnellen wie ein Pfeil in die Höhe. „Zu machen" wiederholt Herr Sombart: „in diesen Worten soll gegenüber der Auffassung von einer mechanischen Lohnbildung die .... richtige, soziale Betrachtungsweise zum Ausdruck gebracht werden. Jene Betrachtungsweise nämlich, die in der Verteilung des Nationaleinkommens das Ergebnis eines Kampfes zwischen verschiedenen Reflektantengruppen erblickt, eines Kampfes, dessen Ausgang nicht von der äußerlich sichtbaren und ziffermäßig ausdrückbaren Lage des Waren- und Arbeitsmarktes, sondern ebenso sehr von den anderen die Machtstellung der Parteien bestimmenden Faktoren abhängig zu denken ist." (l. c. S. 71).*

Es geht aber bei diesem Verteilungskampf, wie wir einige Seiten weiter erfahren, eigentlich sehr friedlich zu. Denn die „deutsche Wissenschaft" bringt es fertig, allen zu geben und niemandem zu nehmen, die Arbeiter zu bereichern, ohne die Kapitalisten ärmer zu machen.

Einerseits können nämlich die Arbeiter, wie wir soeben gesehen, ihren Anteil am Nationaleinkommen „jederzeit" auf Kosten des Mehrwertes im weiteren Sinne steigern. Andererseits aber „braucht in allen Fällen der Profit des Unternehmers trotz gesteigerter Löhne keine Verringerung zu erfahren" (l. c. S. 80). Den „genialen Unternehmern und königlichen Kaufleuten" rät Herr Sombart nämlich, wenn die Löhne in die Höhe gehen, die Produktion zu erweitern oder die Technik des Betriebes zu verbessern, oder aber, was das Einfachste: die Warenpreise zu erhöhen und so das den Arbeitern gemachte Zugeständnis auf die Konsumenten abzuwälzen. Aber auch das konsumierende Publikum geht bei der „deutschen Wissenschaft" nicht leer aus: für das Publikum hat Herr Sombart erstens den Trost, daß ja ein Lohnkampf nicht immer zu gelingen brauche („wenn etwa rechtzeitig Ersatzmänner beschafft werden"! S. 84), und zweitens, falls durch Lohnkämpfe die Waren teurer werden, „die Genugtuung", durch Ankauf teurer Waren auf die „vornehmste, weil am wenigsten kränkende Weise" den Aus-

---

** Die meisten Unterstreichungen in den Zitaten rühren von uns her.

gleich sozialer Gegensätze herbeigeführt zu haben. Am meisten rechnet der Herr Professor dabei mit Recht auf „Frauenherzen", besonders auf verlobte. „Sollte es der glücklichen Braut etwa schwer werden, für ihre Wäscheausstattung statt zehntausend Mark zehntausendfünfhundert zu bezahlen," um eine Lohnerhöhung der armen Näherinnen zu decken? (S. 83). Gewiß ist am ehesten ein junges Mädchen im Brautstand für die einzig „richtige", „realistische", „historische" Methode der Nationalökonomie zugänglich, und so sind denn die letzten Schwierigkeiten der Gewerkschaftsbewegung beseitigt.

Da aber selbst die Sonne ihre Flecken und das schönste Gesicht oft ein Leberfleckchen oder eine andere Unvollkommenheit hat, so hat auch die kapitalistische Gesellschaft ihre „Unvollkommenheit": die Krisen. Jedoch Herr Sombart hält auch gegen Krisen ein Mittel bereit: es ist dies wieder — die Gewerkschaftsbewegung. „Während sie nämlich, wie wir sehen, der großen historischen Mission des Kapitalismus: die ökonomischen Produktivkräfte zu entwickeln, keine Hindernisse bereitet, sondern ihr eher förderlich ist, eignet sie sich auf der anderen Seite dazu, Unvollkommenheiten dieses selben kapitalistischen Wirtschaftssystems auszugleichen" ... „Woran ich zunächst dabei denke, ist die Sicherung gegen Störungen im verkehrswirtschaftlichen Mechanismus, gegen Krisen" (l. c. S. 86—87).

Der „geniale Unternehmer", der seine Konzessionen an die Arbeiter auf das Publikum abgewälzt hat, findet zum Lohne für diese Tugend auch noch vermehrten und gesicherten Absatz.

Und so wickelt sich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ab: die Gewerkschaftler haben höhere Löhne, die Unternehmer den alten Profit und größeren Absatz, die Braut ein gutes Gewissen und den Bräutigam, und Herr Professor Sombart die Popularität. Der ganze wissenschaftliche Ballast eines Ricardo, Lassalle und Marx ist über Bord und das flinke Fahrzeug der „realistischen" Methode „segelt bei günstigem Winde in das zwanzigste Jahrhundert hinein. Vogue la galère!"

Wenn es nur nicht unter die Walkmühlen gerät, wie weiland die Galeere des anderen tapferen Ritters von der Mancha.

* * *

Wenn die klassische Schule der Nationalökonomie die Bewegung des Lohnes auf naturgesetzliche Erscheinungen, auf das Bevölkerungsgesetz und die absolute Größe des Produktionskapitals zurückführte, so verfuhr sie dabei nur konsequent nach ihrer Grundmethode: die Schranken der bürgerlichen Gesellschaft mit gesellschaftlichen Naturschranken zu identifizieren. Und die historisch-dialektische Kritik der klassischen Nationalökonomie — die von Marx gelöste Aufgabe — bestand hier wie meistens in der Rückübersetzung der „Naturgesetze" in Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft.

Die ganze kapitalistische Wirtschaft, also vor allem auch der Ankauf der Arbeitskraft, hat zum Zwecke: die Produktion von Profit. Die bestimmte Profitrate als Zweck der Produktion geht also der Einstellung von Arbeitern als Gegebenes voraus und bildet zugleich im Durchschnitt die oberste Schranke, bis zu der die Löhne steigen können. Dem Profit wohnt aber auch die Tendenz inne, sich auf Kosten des Arbeitslohnes schrankenlos auszudehnen, d. h.

ihn auf das nackte Existenzminimum zu reduzieren. Zwischen diesen äußersten Punkten bewegt sich der Lohn hinauf oder herunter je nach dem Verhältnis des Angebots zur Nachfrage, d. h. der disponiblen Arbeitskräfte zur Größe des produktionslustigen Kapitals.

Aber in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft stellt sich das Angebot als industrielle Reservearmee, d. h. eine stets vorrätige Menge Arbeitskräfte dar, die durch dasselbe Kapital „frei" gemacht wurden. Und die Nachfrage ist nichts anderes als diejenige Portion des Kapitals, die bei einer bestimmten Profitrate von der gegebenen Lage auf dem Warenmarkt zur Produktion „ermuntert" wird.

Man sieht, sowohl die durchschnittliche äußerste Grenze der Lohnsteigerung, wie ihre höhere oder niedrigere Stufe werden von Faktoren bestimmt, die alle in letzter Linie auf dasselbe, auf die Profitinteressen oder, wie Marx sagt, auf das „Verwertungsbedürfnis" des Kapitals hinauslaufen.

Sind die Gewerkschaften imstande, sich über diese Schranken des Lohngesetzes hinwegzusetzen? „Naturgesetzlich" sind diese Schranken allerdings nicht, das hat Herr Sombart richtig von Marx gelernt. Allein innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft wirken sie mit der ganzen Fatalität des Naturgesetzes, weil sie die Natur, das Gesetz selbst des Kapitalismus sind.

Könnten die Gewerkschaften z. B. den Unternehmerprofit als äußerste Grenze der Lohnsteigerung durchbrechen, so hieße das den heutigen Zweck der Produktion und damit den Grundstein des kapitalistischen Systems beseitigen.

Könnten sie desgleichen die Reservearmee aus der Welt schaffen oder ihr ständiges Wachstum beschränken, dann brächten sie es damit fertig, den Proletarisierungsprozeß einzudämmen, d. h. sowohl das natürliche Ergebnis wie die gesellschaftliche Voraussetzung der kapitalistischen Produktion zu vernichten.

Dies bezieht sich aber alles auf die Bewegung des Reallohns des Arbeiters. Was seinen Anteil am gesellschaftlichen Einkommen betrifft, den Herr Sombart „jederzeit" und ins Ungemessene steigern will, so wird er direkt durch die kapitalistische Entwicklung systematisch herabgedrückt, wenngleich der Reallohn gleichzeitig wachsen mag. Und wollten die Gewerkschaften diesen tendenziellen Fall des relativen Lohnes aufhalten, so müßten sie das Lebensprinzip selbst der kapitalistischen Wirtschaft: die Entwicklung der Produktivität der Arbeit, lahmlegen, denn diese ist es, die die im Lebensunterhalt des Arbeiters steckende Arbeit und damit seinen Anteil am Gesamtprodukt in mechanischer Weise hinter dem Rücken der Beteiligten verringert.

Die Gewerkschaften können freilich — darin besteht ja ihre einzige Wirkungsmethode — durch Organisation des Angebots der Arbeitskräfte die Reservearmee und dadurch den sonst schrankenlosen Druck des Kapitals auf den geringsten mit seinen Profitinteressen noch verträglichen Grad beschränken. Behauptet aber Herr Sombart, daß sie bei der Lohnsteigerung überhaupt an keine Schranken gebunden sind, ja, daß sie den Anteil des Arbeiters am Nationaleinkommen grenzenlos steigern können, so redet er den Arbeitern

in letzter Linie nicht mehr und nicht minder ein, als daß sie auf gewerkschaftlichem Wege das kapitalistische Wirtschaftssystem beseitigen können.

Freilich ist die Lohnbestimmung, wie die gesamte Verteilung des Nationalreichtums, für Herrn Sombart, wie er selbst sagt, eine Machtfrage. Und das ist sie unbestreitbar in bestimmten Grenzen, d. h. an der sozialen Oberfläche, wo sich die wirtschaftlichen Gesetze im menschlichen Handeln, im persönlichen Zusammenstoß der Arbeiter und der Unternehmer, im Arbeitskontrakt äußern. Herr Sombart bemerkt aber die unter diesen Machtäußerungen liegenden, sie bedingenden und beschränkenden objektiven Gesetze nicht, er sieht das Verhältnis so, wie es dem Einzelinteressenten, dem einzelnen Arbeiter oder Unternehmer zum Bewußtsein kommt, und so entpuppt sich die nagelneue „richtige", „realistische", „historische" Methode als die alte ehrliche — Vulgärökonomie.

Diese verfährt bekanntlich anders als die dialektische Kritik; sie verwirft die von der klassischen Oekonomie aufgestellten „Naturgesetze" mit der größten Selbstgefälligkeit als altes Gewäsch, beseitigt aber damit überhaupt jede gesetzmäßige Erklärung der kapitalistischen Wirtschaft und proklamiert das Reich des „freien Willens", des „bewußten Eingreifens in die sozialen Vorgänge", der „Macht" der sozialen Gruppen.

Freilich verschwinden durch diesen „Machtspruch" der Wissenschaft in Wirklichkeit die objektiven Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft, d. h. die in ihr wirkenden und treibenden Widersprüche nicht im geringsten. Aber diese Widersprüche selbst werden nun als Zufälligkeiten, als kleine Rechenfehler, kleine „Unvollkommenheiten" hingestellt, die durch ein wenig redlichen Willen und Witz, durch ein gutes Wort hier, eine kleine Nachsicht dort, „ausgeglichen" werden können. Nachdem Herr Sombart den Arbeitern einmal die herrliche Perspektive einer schrankenlosen Steigerungsfähigkeit der Löhne eröffnet hat, hat er alle Hände voll zu tun, um sein professorales Wort einzulösen und dabei aus der Zwickmühle der kapitalistischen Gegensätze herauszukommen. Die Lohnsteigerung wälzt er, wie wir gesehen, auf den Profit ab, den Profitverlust weiter auf den Konsumenten, dem Konsumenten redet er, da er seine Abwälzungskunst erschöpft hat, ins Gewissen und stellt sich ihn, um sich den Erfolg leichter zu machen, von vornherein als ein junges und bereits verlobtes Mädchen vor. Am Ende kann ihm auf diese Weise noch die Pflicht zufallen, um die gewerkschaftlichen Erfolge nach seinem Rezept zu sichern, für jedes reiche Mädchen einen passenden Bräutigam zu finden.

Doch fürchten wir, wäre selbst das verlorene Mühe. Denn kaum hat Herr Sombart die, um im Stile des Herrn Professors zu sprechen, „Inbeziehungsetzung" und das „Sichtatsächlichdecken" von Dingen, die sich weder aufeinander beziehen noch sich tatsächlich decken, fertig gebracht, als sein Flickwerk durch „hier nicht näher darzulegende Verumstandungen" wieder an allen Ecken und Enden aus dem Leime geht.

Der Unternehmer soll die von der gewerkschaftlichen Aktion durchgesetzte Lohnerhöhung mit einem Preisaufschlag auf seine Waren decken. Meint aber der Herr Professor, daß die Warenpreise so mir nichts dir nichts erhöht werden können, so hat er alle „Wesenheiten" der Preisbildung

vergessen. Ist der Preisaufschlag ein allgemeiner, dann hebt er sich in seiner Wirkung selbst auf. Erhöht aber ein einzelner Unternehmer seine Preise, dann wird ihn die Konkurrenz seiner Herren Kollegen in sehr kurzer Zeit Mores lehren. Allerdings können auch einzelne Unternehmergruppen willkürlich die Preise steigern, dies aber nur, wenn sie dem Publikum gegenüber eine Machtstellung einnehmen, d. h. Ringe, Kartelle usw. bilden. Nur ist in diesen die Machtstellung des Kapitals den Arbeitern gegenüber eine noch viel größere und sie macht unglücklicherweise in der Regel die gewerkschaftlichen Erfolge just dort unmöglich, wo die einzige Voraussetzung der Sombartschen „Abwälzungstheorie" vorhanden. Herr Sombart vergißt überhaupt, wo er von den Machtverhältnissen der Gewerkschaften spricht, die Existenz der Unternehmerverbände gänzlich und erinnert sich ihrer nur, wo er sie als eine angenehme Ergänzung zu dem beliebten Einigungsverfahren bei Arbeitskonflikten braucht. . . .!

Oder: der Unternehmer soll die Lohnzuschläge, falls Preiserhöhungen nicht angängig, durch Erweiterung der Produktion wettmachen. Aber das üben die Unternehmer schon von selbst, ohne Herrn Sombarts Ratschläge abzuwarten, seit undenklichen Zeiten, wo es nur irgend möglich. Und freilich sind solche Perioden der Produktionserweiterungen, d. h. des industriellen Aufschwunges, die günstigste Gelegenheit für Lohnforderungen. Nur ist hier die Erweiterung der Produktion nicht etwa ein beliebig anwendbares Mittel zur Wettmachung der Lohnerhöhungen, sondern umgekehrt eine Voraussetzung, bei der Lohnerhöhungen möglich sind, und die ihrerseits an die Marktlage, d. h. wiederum an die eigenen Verwertungsinteressen des Kapitals gebunden ist!

Oder die Unternehmer sollen nun gar die Lohnzuschläge durch — technische Verbesserungen decken! Ei, Herr Professor, das glaube Ihnen Ihre „glückliche Braut"! Die technischen Verbesserungen werden von den Unternehmern seit jeher angewendet, um die im Lohnkampf stehenden Arbeiter lahmzulegen und nicht, um sie zu befriedigen. Lassen Sie sich doch nur die Geschichte der Lohnkämpfe der Hamburger Kohlenjumper vom Ende der 80er Jahre erzählen, die von den Unternehmern durch die Einführung der sogenannten Jumpmaschine und sofortige Arbeitsentlassungen beantwortet wurden.

In seiner heißen Mühe, alle Interessengegensätze den Gewerkschaften zuliebe in Interessenharmonie aufzulösen, muß sich der Herr Professor auch mit den Krisen abfinden. Diese „Unvollkommenheit" der kapitalistischen Wirtschaft pflegt bekanntlich als eines der schlimmsten „Mittel" gegen die Gewerkschaften zu dienen. Herr Sombart stellt die Sache auf den Kopf und empfiehlt die Gewerkschaften als ein Mittel gegen Krisen. „Erstens wird das Feuer der Produktion etwas gedämpft. Denn die Forderungen, die die Arbeiter erheben, — — bedeuten doch immerhin zunächst eine Erschwerung des Absatzes infolge Erhöhung der Produktionskosten und auch unter Umständen eine unmittelbare Beschränkung des Produktionsumfanges. . . ." (l. c. S. 87). Aber soeben hörten wir ja, daß die Arbeiterforderungen zur Erweiterung und technischen Verbesserung, d. h. zur Anfeuerung der Produktion führen, und zwar nicht zur Ausgleichung der „zunächst" ein-

getretenen Stagnation, sondern direkt zur Vergrößerung des abgebröckelten Profits, d. h. über den früheren Umfang des Betriebs hinaus!

Das Dauermittel jedoch, das Radikalmittel gegen Krisen darf ein deutscher Professor, will er die heiligsten Traditionen der deutschen Nationalökonomie nicht mit Füßen treten, beileibe nicht mit dem wissenschaftlichen Forscher in den Produktionsverhältnissen, sondern mit dem Krämer in den Verteilungsverhältnissen suchen.... „Auch auf die Dauer wirkt die Steigerung des Anteils der Arbeiterklasse am Produktionsertrag, wie sie die Gewerkschaften erstreben, Krisen mindernd, denn sie hebt den Wohlstand der Massen, weitet deren Konsumfähigkeit aus, festigt also den Absatz in den am letzten Ende doch ausschlaggebenden Reihen der großen Menge und damit den ungestörten Verlauf der wirtschaftlichen Produktion" (l. c.). Daß dem einzelnen Unternehmer, dessen Gesichtspunkt die Vulgärökonomie stets treu widerspiegelt, die „Wohlhäbigkeit" der Arbeitermasse, wie der Herr Professor sagt, als ein Mittel gegen die Absatzstockung in seinem Warendepot erscheinen mag, darüber besteht kein Zweifel. Aber für alle Unternehmer zusammen, für die Klasse, läuft das pfiffige Mittel des Herrn Sombart darauf hinaus, daß sie aus eigener Tasche die Kaufkraft der Masse der Konsumenten vergrößern sollen, um ihnen dann mehr Waren verkaufen zu können. Wäre es nicht einfacher, direkt den Unternehmern auseinanderzusetzen, sie sollten durch periodische Verschenkung des überschüssigen Warenvorrats an die Gewerkschaftler „den ungestörten Verlauf der wirtschaftlichen Produktion" sichern? Wir glauben nur, daß unsere „königlichen Kaufleute" und „genialen Unternehmer", genial wie sie sind, ihm kurz erwidern werden: Herr Professor, Sie haben vergessen, daß die Vulgärökonomie zur Nasführung der Arbeiter und nicht zur Nasführung der Kapitalisten erfunden wurde!

Das Schönste an der Sombartschen Krisenkur liegt übrigens in der Annahme, daß man überhaupt durch Erweiterung des Absatzes „dauernd" Stockungen vorbeugen könne! Das ist ja gleichfalls ein altes, ehrwürdiges Möbelstück aus dem Hausgerät der „deutschen Wissenschaft", siehe Herrn Eugen Dühring. Aber — bemerkt Herr Sombart melancholisch — „es gibt keine Theorie, die so falsch und so oft widerlegt wäre, daß sie nicht doch immer wieder von Zeit zu Zeit zum Leben erwachte und ungeübte Köpfe eine Weile lang zu verwirren vermöchte ..." (S. 68). Schlimmer ist es schon, wenn ein Kopf durch Theorien verwirrt wird, die er eben erst selbst widerlegt hat. Die Annahme, daß die Erweiterung der regelmäßigen Nachfrage die Krisen „mindert", setzt voraus, daß die Produktion über die nunmehr erweiterten Marktschranken nicht ebenso spielend wieder hinauseilen kann, das heißt, daß die Produktionsgrenzen oder, was dasselbe, das Produktionskapital, beschränkten Umfang haben. Damit fällt der Herr Professor glücklich in dieselbe Lohnfondstheorie zurück, die er soeben, als es die unbeschränkte Steigerungsfähigkeit der Löhne darzutun galt, extra aus dem Grabe geholt hat, um sie mit großem Genuß nochmals totzuschlagen.

So spiegeln sich die objektiven kapitalistischen Gegensätze als subjektive Schnitzer, die sozialen Widersprüche als logische Widersinnigkeiten der vulgären Theorie wieder, die eine aus dem Gegensatz gegen das Kapital hervorgewachsene Erscheinung: die Gewerkschaften, auf den Boden der all-

gemeinen Interessenharmonie stellen und sie als Machtfaktor von allen „naturgesetzlichen", das heißt kapitalistischen Schranken unabhängig machen will. Aber es ist das Fatum des Vulgärökonomen, daß er gerade dort, wo er sich in seinem Machtbewußtsein und freien Willen über alle sozialen Gesetze erhaben dünkt, gewöhnlich in Wirklichkeit am meisten zum Spielball blinder gesellschaftlicher Kräfte wird.

Wir haben gesehen, daß die Gewerkschaften in ihrer Wirkung an bestimmte wirtschaftliche Schranken, die sich am allgemeinsten als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals bezeichnen lassen, gebunden sind. Allein auch innerhalb dieser Schranken richten sich die Gewerkschaften in ihrem Tun und Lassen völlig nach den Zuckungen des Kapitals.

Wenn sie in Zeiten guten Geschäftsganges Lohnaufbesserungen erringen, um sie in Zeiten des Niederganges durch Abwehrkämpfe aufrechtzuerhalten, wenn sie bei größerer Beschäftigung der disponiblen Arbeitskräfte durch das Kapital und bei technischem Stillstand organisatorische Erfolge verzeichnen, und bei frischem Zufluß von Reservekräften durch Krisen oder intensive Proletarisierung der Mittelschichten oder bei technischen Umwälzungen wieder durchbrochen und zeitweise erschüttert werden: immer sind ihre Bewegungen „bloße Widerspiegelungen der Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals" (Marx).

Ja, gerade darin liegt die eigentliche wirtschaftliche Funktion der Gewerkschaften für die Arbeiterklasse, daß sie, indem sie den Bewegungen des Kapitals folgen, ihre Wirkung beschränken und sich zugleich zunutze machen.

Erinnern wir uns, welches Bild uns die Arbeiterverhältnisse *vor* dem Beginn der gewerkschaftlichen Bewegung darbieten. Mehr noch als absolutes Elend charakterisiert diese Zustände erstens die große Unsicherheit, das heißt Ungleichmäßigkeit in der Lage des Arbeiters in verschiedenen Zeiten, und zweitens die große Ungleichmäßigkeit zu jeder Zeit in der Lage verschiedener Schichten der Arbeiterschaft. Das Kapital reißt hier in seinem Aufschwung die Arbeitskraft jäh empor und schleudert sie in seinem Niedergang ganz schrankenlos zu Boden. Und während einzelne, gelernte Berufe ein dem kleinbürgerlichen ähnliches Dasein führen, werden ganze Schichten unter das physische Existenzminimum herabgedrückt und direkt zum Aussterben verurteilt.

Hier schaffen die Gewerkschaften, wenn sie die allgemeinen Interessen der Arbeiter als Klasse im Auge behalten, gründlichen Wandel. Indem sie in den Perioden des Aufschwunges das durch den Profit zulässige Maximum an Löhnen erringen, um aus ihnen die Abwehrkämpfe in den Perioden des Niederganges zu bestreiten, indem sie das Niveau der Lebenshaltung der Masse heben und zugleich die bestsituierten Berufe zur allgemeinen Organisation herbeiziehen, indem sie endlich sowohl in jedem Beruf, wie für die ganze Klasse allgemeine Regeln (Arbeitszeit usw.) schaffen, führen sie eine Ausgleichung der Lebenslage des Proletariats in verschiedenen Phasen der Produktion zum Teil wie zwischen seinen verschiedenen Schichten und eine gewisse Beständigkeit dieser Lebenslage herbei. Dadurch, also dank den Gewerkschaften, ergibt sich erst als gesellschaftliche Realität, als Wirklichkeit jenes „*gewohnheitsmäßige Lebensniveau*" der Arbeiter, das *vor* dem Beginn des

Gewerkschaftskampfes ein bloßer ideeller Durchschnitt zwischen verschiedensten Lebenslagen innerhalb der Arbeiterklasse, ein bloßer mathematischer Begriff war.

Es handelt sich also nicht bloß darum, wie Herr Sombart in seiner theoretischen Jugendfrische vorschlägt, die Lebensgewohnheiten der Arbeiter möglichst zu erhöhen, um dadurch das Kapital immer mehr in die Schranken zu weisen. Umgekehrt sind es die „Gewohnheiten" des Kapitals, d. h. seine vornehmste Gewohnheit, einen „gewohnten", örtlich und zeitlich durch die Produktivität der Arbeit bestimmten Profit zu produzieren, die jeweilig die Schranke weisen, bis zu der die Gewohnheiten der Arbeiter durch die gewerkschaftliche Aktion gehoben werden können.

Für die Gewerkschaften, wie für jeden sozialen Machtfaktor besteht also der wahre und historisch einzig mögliche Eingriff des Bewußtseins und der Macht in den gesellschaftlichen Prozeß nicht darin, daß man sich über seine Gesetze hinwegsetzt, sondern daß man sie erkennt und sich eben dadurch dienstbar macht.

Für Herrn Sombart liegt darin freilich eine unerhörte Erniedrigung der Gewerkschaften. Er seinerseits ist in der Lage, ihnen viel schmeichelhaftere Aussichten zu bieten. Aber ebensowenig wie die glattesten Höflinge die besten Ratgeber ihrer Fürsten, sind die freigebigsten Schmeichler die besten Freunde der Arbeiterbewegung. Und wenn Herr Sombart die Gewerkschaften über alle sozialen Schranken emporhebt und ihnen den kapitalistischen Himmel voller Geigen zeigt, so ist das gewiß sehr nobel von ihm; schade nur, daß er dies alles nicht anders als durch lauter alte und längst überwundene Irrungen und Wirrungen der Vulgärökonomie bekräftigen kann.

Uebrigens gebührt Herrn Sombart auch die Ehre einer neuen nationalökonomischen Entdeckung, die seine Herren Kollegen zwar meistens aus der Praxis, aber nicht in dieser allgemeinen wissenschaftlichen Gültigkeit kannten, der Entdeckung nämlich, daß der Brautstand auch ein preisbildender Faktor ist.

II.

Während Herr Sombart einerseits die wirtschaftliche Allmacht der Gewerkschaftsbewegung nachweist, stellt er andererseits als Bedingung dieser Allmacht: die Emanzipierung der Gewerkschaften von der „Vormundschaft" der Sozialdemokratie.

Zwar hat die Sozialdemokratie die Gewerkschaften selbst ins Leben gerufen und sie stets gepflegt, unterstützt und geschirmt. Allein Herr Sombart weiß trotz alledem, daß sie zu der Sache der Gewerkschaften stets nur mit einem halben Herzen stand und sogar die Entwicklung der Gewerkschaften direkt „aufgehalten hat". Denn „eine politische Partei, die ihre Aufgabe nur darin erblickte, alle Vorbereitungen zu treffen, damit im großen Moment des Zusammenbruchs der bürgerlichen Welt die sozialdemokratischen Jungfrauen das Oel auf ihren Lampen hätten: eine solche konnte auch in jeder gewerkschaftlichen Organisation günstigsten Falles immer nur eine Art von Drillschule der Arbeiterbataillone für die bevorstehende Schlacht erblicken. Günstigsten Falles, während sie sehr häufig die Gewerkvereinsbewegung als

Feindin ihrer Sache betrachten mußte“ („Dennoch!“ S. 60). Eine ſolche Partei kann einfach „die innere Ruhe“ nicht haben, die zum Ausbau der Gewerkſchaften erforderlich iſt (l. c. S. 64). Und wenn Marx ſchon in der Internationale die Sache der Gewerkſchaftsbewegung ſyſtematiſch förderte, ſo weiß Herr Sombart dies nicht aus der Einſicht Marxens in ihren Nutzen für die Arbeiterklaſſe, ſondern aus anderen Motiven zu erklären. Marx konnte nämlich nicht „in gleicher prinzipieller Gegnerſchaft gegen die Gewerkſchaftsbewegung verharren, wie Laſſalle und ſein Anhang“. Denn erſtens hatten Marx und ſeine Londoner „Sendboten“ doch der Welt der engliſchen Trade Unions zu nahe geſtanden, um „die geſamten Organiſationsbeſtrebungen der Arbeiter auf gewerkſchaftlichem Gebiet (wie der hier gänzlich unwiſſende Laſſalle) kurzerhand beiſeite zu ſchieben“. Zweitens und vor allem aber „wußten Marx und ſein Anhang auch, daß in der von ihnen geträumten internationalen Gemeinſchaftsbewegung der Proletarier aller Länder die engliſchen Gewerkvereinler nicht gut entbehrt werden konnten, ohne ſich dem Anſchein der Lächerlichkeit preiszugeben, weshalb denn gleich bei der Gründung der J. A. A. auf die gewerkſchaftlichen Intereſſen entſprechende Rückſicht genommen wurde“ (l. c. S. 59). Mit anderen Worten: Marx und ſein Anhang hätten am liebſten der geſamten Gewerkſchaftsbewegung einen herzhaften Fußtritt gegeben, leider ging das aber nicht gut bei der Macht der engliſchen Gewerkſchaftler und ihrer Unentbehrlichkeit in dem großen Tiergarten der Internationale, wo doch jede proletariſche Gattung der Vollſtändigkeit halber vertreten ſein mußte, und ſo ſahen ſie ſich gezwungen, um ſich nicht lächerlich zu machen, mit ſauerſüßer Miene in den gewerkſchaftlichen Apfel zu beißen.

Das iſt alles ſehr einleuchtend. Zum Unglück wird die „hiſtoriſche Methode“ hier von der Geſchichte auf friſcher Tat ertappt.

Im Jahre 1847, alſo zu einer Zeit, wo die Internationale, mithin auch die Rückſichten auf ihre Vollzähligkeit nicht im Traume exiſtierten, zu einer Zeit, wo Marx noch nicht in London ſich niedergelaſſen hatte, den Trade Unions alſo weder nahe noch fern ſtehen konnte, zu einer Zeit, wo ſelbige Trade Unions erſt um ihre Exiſtenz kämpften und von der politiſchen Bewegung, dem Chartismus, noch ganz in den Hintergrund geſtellt waren, ſchrieb Marx in ſeinem Elend der Philoſophie:

„Die erſten Verſuche der Arbeiter, ſich untereinander zu aſſoziieren, nehmen ſtets die Form von Koalitionen an. Die Großinduſtrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Orte zuſammen. Die Konkurrenz ſpaltet ſie in ihren Intereſſen; aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieſes gemeinſame Intereſſe gegenüber ihrem Meiſter, vereinigt ſie in einem gemeinſamen Gedanken des Widerſtandes — Koalition. . . . Wenn der erſte Zweck des Widerſtandes nur die Aufrechterhaltung der Löhne war, ſo formieren ſich die anfangs iſolierten Koalitionen in dem Maße, als die Kapitaliſten ihrerſeits ſich behufs der Repreſſion vereinigen, zu Gruppen, und gegenüber dem ſtets vereinigten Kapital wird die Aufrechterhaltung der Aſſoziationen notwendiger für ſie, als die des Lohnes.“ („Elend der Philoſophie“, S. 161.)

Ja, noch beſſer! Marx begründet nicht nur die Gewerkſchaftsbewegung aus der ökonomiſchen Notwendigkeit und erklärt ihre Funktionen. Er

polemisiert direkt gegen die ablehnende Haltung der damaligen „Sozialisten", d. h. der Fourieristen und Oweniſten gegenüber den Gewerkſchaften mit größter Schärfe. Er ſtellt ſie als Gegner der Gewerkſchaften auf gleiche Stufe mit bürgerlichen Nationalökonomen:

„Die Oekonomen wollen, daß die Arbeiter in der Geſellſchaft bleiben wie dieſelbe ſich geſtaltet hat und wie ſie ſie in ihren Handbüchern gezeichnet und beſiegelt haben. Die Sozialiſten wollen, daß ſie die alte Geſellſchaft beiſeite laſſen, um deſto beſſer in die neue Geſellſchaft eintreten zu können, die ſie ihnen mit ſo vieler Vorſorge ausgearbeitet haben" (l. c. S. 161).

Und er ſchließt: „Trotz beider, trotz Handbücher und Utopien, haben die Arbeiterkoalitionen keinen Augenblick aufgehört, mit der Entwicklung und der Zunahme der modernen Induſtrie ſich zu entwickeln und zu wachſen. Das iſt heute ſo ſehr der Fall, daß der Entwicklungsgrad der Koalitionen in einem Lande genau den Rang bezeichnet, den dasſelbe in der Hierarchie des Weltmarktes einnimmt" (l. c. S. 161).

Das heißt: Marx verſpottet und verhöhnt ſchon im Jahre 1847 bei Oweniſten und Fourieriſten genau dieſelbe Auffaſſung, die Herr Sombart heute als Marxens und der Marxiſten Auffaſſung hinſtellt. Und die „richtige", „realiſtiſche", „hiſtoriſche" Methode erweiſt ſich diesmal als eine Methode, die die reale Geſchichte erſt verfälſcht, um ſie dann auf Grund der eigenen Fälſchung zu verurteilen.

Sie bringt aber noch mehr fertig: ſie führt auch noch logiſche Gründe für dieſe „korrigierte" Geſchichte an.

Die Sozialdemokratie, erklärt Herr Sombart, war nicht bloß tatſächlich ſeit jeher der Gewerkſchaftsbewegung im Grunde ihres Herzens abhold, ſondern ſie konnte und kann es gar nicht anders, ſo daß das Gedeihen der Gewerkſchaften ſich direkt an dem Grade ihrer Befreiung von der hemmenden „Vormundſchaft" der Sozialdemokratie meſſen läßt.

Die Frage der ſogenannten Neutralität der Gewerkſchaften wird auch in unſeren eigenen Reihen ſeit einiger Zeit erörtert. Zum Ausgangspunkt bei den Befürwortern der Neutralität dienen aber bei uns nur taktiſche Rückſichten, nämlich der Wunſch, Arbeiter, die verſchiedenen politiſchen Parteien angehören, zum einheitlichen wirtſchaftlichen Kampfe zu ſammeln. Dieſe gewerkſchaftliche „Sammlungspolitik" iſt ein ganz analoger Gedanke zu der gleichfalls in den letzen Jahren der Sozialdemokratie von verſchiedenen Seiten empfohlenen Politik der Sammlung. Wie hier durch Verſchleierung der Endziele die Werbekraft der Sozialdemokratie und damit ihre unmittelbaren politiſchen Erfolge vergrößert werden ſollten, ſo ſollen dort durch Abſtreifung des ſozialiſtiſchen Charakters die Werbekraft und die ökonomiſche Macht der Gewerkſchaft potenziert werden.

Freilich formulieren die deutſchen Gewerkſchaften auch jetzt ihren ſozialiſtiſchen Charakter nicht offiziell und machen ihn den Mitgliedern nicht zur Pflicht, aber ihre ganze Gegenwartsarbeit bewegt ſich in ſozialiſtiſcher Richtung.

Die Sozialdemokratie vertritt aber auch gegenüber einzelnen Gruppen des kämpfenden Proletariats die Intereſſen der geſamten Klaſſe und gegen-

über einzelnen Augenblicksinteressen die Interessen der ganzen Bewegung. Ersteres äußert sich sowohl in dem politischen Kampfe der Sozialdemokratie um gesetzliche, d. h. das ganze Proletariat in jedem Lande umfassende Maßnahmen zur Hebung seiner Lage, wie in dem internationalen Charakter ihrer Politik, letzteres in der Uebereinstimmung der Bestrebungen der Sozialdemokratie mit dem Gange der gesellschaftlichen Entwicklung, das sozialistische Endziel als Richtschnur nehmend.

Die Gewerkschaften vertreten von vornherein — dies der Unterschied von der politischen Partei des Proletariats — nur unmittelbare Gegenwartsinteressen der Arbeiter. Aber in ihrer Entwicklung werden sie durch diese selben Interessen dahin gedrängt, erstens ihren Errungenschaften in jedem Lande durch gesetzliche Normen immer mehr eine allgemeine Gültigkeit zu geben und zugleich eine internationale Zusammenfassung ihrer Kräfte herbeizuführen, zweitens in ihrer gesamten Politik, wie: der Stellung zu den Streiks, zur Frage des Minimallohns, der gleitenden Listen und der Tarifgemeinschaften, des Maximalarbeitstags, der Arbeitslosenunterstützung, der Frauenarbeit, der Ungelernten, der ausländischen Einwanderung, der Einmischung in die Technik der Produktion, des Rechtes auf angemessene Arbeit, der Zoll- und Steuerpolitik usw. — sich immer mehr auf die allgemeinen sozialen Zusammenhänge zu stützen und mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu rechnen.

Sie werden somit durch eigene Interessen mit elementarer Kraft in dieselbe Bahn gedrängt, in der die Sozialdemokratie bewußt voranschreitet.

Nicht deshalb also besteht in Deutschland ein so inniger Zusammenhang zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften, weil vielfach persönliche Bande sie liieren, oder weil die Gewerkschaften „unter der Vormundschaft der Sozialdemokratie“ stehen, sondern weil die deutschen Gewerkschaften ihre Politik, ihren Kampf von Anfang an auf den richtigen Boden der sozialen Entwicklung gestellt haben, weil hier durch glückliche Fügung der Geschichte, die der historischen Methode des Herrn Sombart so mißfällt, dem Kampfe um Gruppen- und Augenblicksinteressen die Einsicht der Arbeiterklasse in ihre allgemeinen und dauernden Interessen vorausgegangen war.

Und wie die sozialdemokratische Sammlungspolitik zur Preisgabe des Endziels, so müßte die gewerkschaftliche Sammlungspolitik zur Preisgabe des gegenwärtigen fortschrittlichen Charakters der deutschen Gewerkschaftsbewegung führen. Sobald das einigende Band der sozialistischen Einsicht, der weiteren Perspektiven der sozialen Entwicklung abgestreift ist, treten wieder einzelne Gruppen- und Berufsinteressen, engherzige nationale Interessen in den Vordergrund, was wir z. B. in England sehen, wie denn nirgends die nationale Abgeschlossenheit nach außen und die Zersplitterung im Innern so groß ist, wie in dem Paradies der Neutralität, in der englischen Gewerkschaftsbewegung.

So verwandelt sich die gewerkschaftliche Sammlungspolitik bei näherem Zusehen in Zersplitterungspolitik, und die „Neutralitätsidee“ hält, wenn sie nur aus taktischen Rücksichten empfohlen wird, keiner ernsten Kritik gegenüber Stand.

Bei Herrn Sombart spielt aber auch der Gesichtspunkt der Sammlungspolitik nur eine sehr untergeordnete Rolle. Er leitet die Notwendigkeit, die Gewerkschaften von der Sozialdemokratie zu „emanzipieren", nicht aus taktischen Gründen, sondern aus einem in ihrem Wesen liegenden Gegensatz ab.

Worin besteht nun dieser Gegensatz? Darin, daß die Sozialdemokratie nach Herrn Sombart die Gewerkschaften stets als „Mittel zum Zweck" betrachtete, während sie nur als „Selbstzweck" gedeihen können. Aber wenn die Gewerkschaften, wie bis jetzt in Deutschland der Fall, auf demselben Boden der allgemeinen sozialen Entwicklung stehen, deren Schlußergebnisse die Sozialdemokratie in ihrem Endziel formuliert, so kann, sogar vorausgesetzt, daß die Darstellung des Herrn Professors der Wahrheit entspricht, zwischen „Mittel" und „Zweck", zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie keinerlei Gegensatz bestehen. Im Gegenteil, am eifrigsten müßte dann die Sozialdemokratie, selbst wenn ihr die unmittelbare Hebung der Arbeiterschaft an sich nicht teuer, sondern bloß Mittel zur Beschleunigung der sozialistischen Umwälzung wäre, am Ausbau der Gewerkschaften arbeiten. Und sie müßte dazu „die innere Ruhe" gerade so gut finden, wie sie zur Teilnahme an dem bürgerlichen Parlamentarismus, zum Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, kurz zu der ganzen Gegenwartsarbeit seit dreißig Jahren „die innere Ruhe" hat. Zwischen der Sozialdemokratie, wie sie ist, und den Gewerkschaften, wie sie sind, kann also unmöglich ein Gegensatz, sondern muß vielmehr der innigste Zusammenhang bestehen.

Der Gegensatz ist nur in einem Falle denkbar. Wenn die Gewerkschaften etwa auf einem anderen Boden, wie gegenwärtig in Deutschland, ständen, wenn sie sich z. B. wie die englischen alten Trade Unions statt auf den Boden des Klassenkampfes auf den der Harmonie der Interessen in der heutigen Gesellschaft stellen und an eine Möglichkeit der ausreichenden Wahrung der Arbeiterinteressen innerhalb dieser Gesellschaft glauben würden, mit einem Worte, wenn sie sich auf den Boden der „richtigen", „realistischen", „historischen" Methode des Herrn Sombart stellen würden, wie wir sie oben kennen gelernt haben. Dann würde allerdings zwischen der Sozialdemokratie und diesen Gewerkschaften ein schroffer Gegensatz bestehen. Denn den Glauben an die Harmonie der Interessen in der kapitalistischen Gesellschaft, an die Möglichkeit einer unbeschränkten Steigerung des Anteils der Arbeit an dem Nationaleinkommen, alle die Illusionen der Vulgärökonomie zerstört die Sozialdemokratie allerdings unbarmherzig. Das Nebeneinanderbestehen solcher Gewerkschaften mit der Sozialdemokratie könnte auch nur zu der Alternative führen: entweder daß die Arbeiter, der Sozialdemokratie folgend, den Harmonie- und Glückseligkeitsduseleien der „realistischen" Methode Adieu sagen, oder aber daß sie, um den Illusionen dieser Methode treu zu bleiben, der Sozialdemokratie den Rücken kehren.

Und das ist des Pudels Kern, darin liegt die politische Bedeutung des Sombartschen Prophetentums in Gewerkschaftsfragen. Die „realistische", „historische" Methode fängt damit an, den Gewerkschaften unumschränkte Perspektiven wirtschaftlichen Aufstiegs zu eröffnen, um ihnen zum Schlusse die Sozialdemokratie als das wahre Hindernis dieses Aufstiegs zu denunzieren.

Aber verwahrt sich Herr Sombart nicht mehrmals gegen die Annahme, als hetze er die Gewerkschaften gegen die Sozialdemokratie? Schreibt er nicht ausdrücklich, sein Ideal eines Gewerkschaftlers könne „nebenbei auch überzeugter Sozialist, ehrlicher Sozialdemokrat sein" (S. 64), und konstatiert er nicht selbst ausdrücklich und wiederholt, die Sozialdemokratie sei in Deutschland nun und in Zukunft die einzige mögliche Arbeiterpartei?

Allerdings! Denn der Herr außerordentliche Professor ist ein außerordentlich vorsichtiger Mann. Er hat aus seiner „Vogelschau" mancherlei Beobachtungen gemacht und er weiß Verschiedenes. Er weiß, „daß das Prestige jener Partei (der Sozialdemokratie) in den Kreisen der deutschen Arbeiterschaft ein so großes ist, daß Wunder geschehen oder Jahrzehnte vergehen müssen, ehe ihm von irgendeiner anderen Seite her die Spitze geboten werden könnte", er weiß, daß es „einfach unklarer Utopismus ist, wenn jemand glaubt, durch die Stärkung der Gewerkvereine die Sozialdemokratie beseitigen zu können", daß „jede Politik, die sich dieses Ziel setzt, von vornherein zur Unfruchtbarkeit verdammt ist", und daß „jeder Sturmlauf auf die Sozialdemokratie deren Position stärken wird." Er weiß mit einem Worte, um es aus dem Professoral-Wälsch in ehrliches Deutsch zu übersetzen, daß, wollte sich der außerordentliche Professor vor die Arbeiter hinstellen und sie in der täppischen Weise eines Wenckstern gegen die Sozialdemokratie aufhetzen, sein „gemeinsames Streben" mit der Arbeiterklasse ein gar jähes Ende nehmen könnte. Er erlaubt also seinem „gläubigen Gewerkschaftler" ruhig „nebenbei" auch ein guter Sozialdemokrat zu sein. Er will nur eins: „Die Sozialdemokratie zivilisieren", d. h. — wenn man die Sombartschen Sätze aus dem Gewinde von Komplimenten an die Sozialdemokratie herauswickelt und anders ordnet — in einen Sozialismus verwandeln, der in der Ueberzeugung besteht: daß der Uebergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Ordnung keine grundsätzlichere Neuerung umfaßt als die „Verstadtlichung einer Straßenbahn" (S. 65), daß, „intensiv wie extensiv das kapitalistische Wirtschaftssystem noch auf Jahrhunderte hinaus im Vordringen begriffen ist", und „der Schwerpunkt des Wirtschaftslebens auf absehbare Zeit sicherlich in den kapitalistischen Unternehmungen liegen wird" (S. 92), „daß Kapitalismus und Sozialismus keine sich ausschließenden Gegensätze sind, daß ihre Ideale vielmehr bis zu einem gewissen Grade sehr wohl in einer und derselben Gesellschaft verwirklicht sein können" (S. 92), daß es endlich „eine Zweckmäßigkeitsfrage ist, ob der Arbeiter seine Interessen besser durch eine selbständige Arbeiterpartei oder durch Beeinflussung anderer, schon bestehender Parteien glaubt wahrnehmen zu können" (S. 78), d. h. daß es eine reine Zweckmäßigkeitsfrage ist, wem die Realisierung des obigen Sozialismus zu übertragen wäre, ob der Sozialdemokratie oder dem Freisinn, den Nationalliberalen, dem Zentrum oder den Konservativen.

Wir unsererseits erklären uns entschieden für die Nationalliberalen. ...

Hier haben wir das ganze Geheimnis der „richtigen", „realistischen", „historischen" Methode auf flacher Hand. Die Sozialdemokratie direkt bekämpfen, ihre Lehre widerlegen? — Pfui, wie unmodern, wie unrealistisch, wie „unhistorisch"! Nein! sich gerade auf den Boden der Arbeiterbewegung stellen, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie, den Klassenkampf und

das Endziel — alles hinnehmen, alles akzeptieren! Nur ... den Gewerkschaften in ihrem eigenen Interesse eine Grundlage geben, bei der sie notwendig in Gegensatz zur Sozialdemokratie geraten, die Sozialdemokratie in ihrem eigenen Interesse zu einer nationalsozialen Partei zivilisieren, und den Sozialismus im Interesse seiner eigenen Verwirklichung mit dem Kapitalismus in eins verwandeln, mit einem Worte, dem Klassenkampf im Interesse des Klassenkampfes das Genick brechen, — das ist der Witz!

„Und nur wer bis zu dieser Tiefe der Auffassung gedrungen ist", sagt Herr Professor Sombart, „hat begriffen, um was es sich bei der sogenannten Arbeiterfrage am letzten Ende handelt" ... (S. 89).

III.

Die „deutsche Wissenschaft" der Nationalökonomie hat seit jeher als eine Ergänzung der Polizei funktioniert. Während diese gegen die Sozialdemokratie mit dem Knüttel, sollte jene mit „geistigen Waffen" vorgehen.

Und dies tat sie: erst durch Verdummung der öffentlichen Meinung, durch Erzeugung einer ganzen dickbändigen Professoralweisheit, die die Harmonie der Interessen und die Verkehrtheit des Klassenkampfes predigte. Dann, als diese Lehren von Marx in Stücke geschlagen worden, durch „Widerlegungen", mehr noch durch Verleumdungen Marxens und seiner Schüler. Später durch Herstellung einer bürgerlich-sozialistischen Mixtur: des Kathedersozialismus. Endlich, als die professorale Mixtur ihren Erfindern zum Eigengebrauch überlassen, die Marxische Lehre aber in der Sozialdemokratie zur drohenden Macht wurde, durch direkte Unterstützung der Polizei — des Sozialistengesetzes.

Als aber das Sozialistengesetz fiel und die Sozialdemokratie mit einem Achselzucken zugleich die Polizei wie die „deutsche Wissenschaft", Puttkamer wie Schäffle und Schmoller abgeschüttelt hatte, da verkroch sich die „deutsche Wissenschaft" in ihre Studierstuben, auf ihre Lehrkanzeln und begnügte sich fortab damit, die bürgerliche Jugend gegen festes Gehalt für den preußisch-deutschen Staatsdienst entsprechend gescheit zu machen.

Und ein Jahrzehnt lang hatte die Arbeiterbewegung von der „deutschen Wissenschaft" wenig zu hören.

Die bürgerliche Klasse hatte endgültig die Hoffnung aufgegeben, mit der Sozialdemokratie fertig zu werden, sie hatte den Glauben an ihre beiden Knechte, an den Arm des Büttels, noch mehr aber an den Kopf des Professors verloren.

Nun tritt aber Ende der 30er Jahre die Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges und in ihrem Gefolge die Aera der Weltpolitik ein. Neue Horizonte eröffnen sich vor der Bourgeoisie. Die mehrjährige Dauer der Prosperität, der aus den Rüstungen der Weltpolitik und ihren Eroberungen winkende neue Goldregen von Profiten lassen das Herz der bereits in Mißmut versunkenen bürgerlichen Welt höher schlagen.

Zur Weltpolitik, zur „nationalen" Politik braucht sie aber die Mitwirkung der Volksmassen. Andererseits glaubt sie in den Verheißungen des

industriellen Aufschwunges einen neuen Köder für die Arbeiterklasse zu besitzen. So will sie noch einmal frischen Mutes die Eroberung des Arbeitervolkes versuchen. Und wieder ertönt das Kommando: Gelehrte, an die Arbeit! Die in ihren Kabinetten eingetrockneten professoralen Mumien kommen eine nach der anderen ans Tageslicht, eilen in die Volksversammlungen und singen gehorsamst das Versuchungslied der Delilah-bürgerlicher Weltpolitik vor dem Simson-Proletariat.

Aber allen voraus tänzelt mit leichtem Schritte und feiner Gebärde der jugendfrische, hoffnungsvolle, vom Scheitel bis zur Zehe moderne Herr außerordentliche Professor Werner Sombart. Er weiß sich im Besitz der „richtigen", „realistischen", „historischen" Methode, mit der er an dem starrköpfigen Proletariat Wunder wirken wird, und im Besitz eines Talismans, der ihn zum berufensten „weltpolitischen" Professor macht: der „Wandlungsfähigkeit". Herr Werner Sombart hat sich diese von ihm so hochgeschätzte Fähigkeit durch systematische Uebung angeeignet. Erst war er ein gelehriger Schüler Marx', und der alte, so wenig durch das deutsche Professorentum verwöhnte Engels hat ihm sogar einige ermunternde Worte des Lobes gespendet. „Das macht" — schließt Herr Sombart seinen Engels-Nachruf — „er war ein guter Mensch."

Damals überließ Professor Sombart die Widerlegung der Marxischen Lehre „dem politischen Streber". Die weltpolitische Aera knickte aber nebst mancher zarten Knospe auch die wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit des Breslauer Professors. Franz Mehring, der seinen Professor gleich bei dessen ersten Schritten durchschaute und ihm frühzeitig auf die Finger klopfte, sollte wieder einmal recht behalten. Herr Sombart warf sich neben seinen Kollegen in den Strom politischer „Strebungen" und endete, wo die anderen Professoren beginnen: mit der Bekämpfung des Marxismus.

Die Wandlung vollzog sich ebenso rasch wie gründlich. Früher bewies Herr Sombart zwar zum Schrecken seiner liberalen Kollegen, Deutschland entwickle sich nicht vom Importstaat zum Exportstaat, sondern umgekehrt, womit er nebenbei die erwünschte Argumentation für Schutzzöllner lieferte. Nun ficht er in Reih und Glied mit den Kollegen für die große deutsche Flotte, die „zum Schutze des deutschen Exports" erfunden wurde.*

Früher versicherte er die „soziale Bewegung" der Arbeiterklasse gegen Reaktion und Ausbeutung seiner wärmsten Sympathie, nun vertritt er Arm in Arm mit den Herren Wenckstern und Levy die weltpolitische Reaktion und weltpolitische Schröpfung der Arbeiter.

Früher wollte er die europäischen Kulturinteressen gegen asiatische Barbarei schützen, nun verteidigt er die Barbarei des weltpolitischen Chauvinismus gegen die europäische und asiatische Kultur.

---

* Im Jahre 1900, als die große Flottenvorlage der deutschen Regierung eine allgemeine Erbitterung in den Arbeiterkreisen hervorgerufen hatte, erschienen in Berlin eine Reihe Professoren, um in Volksversammlungen die proletarischen Massen für die Flotte zu begeistern. Dabei traten nebeneinander auf: der alte „Katheder-sozialist" Wagner, der Prophet des „sozialen Friedens" Schmoller, der zum „von Halle" umgetaufte Kolonialpatriot Levy, der Kreuzzeitungs-Professor Wenckstern und der Arbeiterfreund aus Breslau — Werner Sombart.

Früher nahm er die Marxsche Lehre gegen ihre alte Feindin, die offizielle „deutsche Wissenschaft," in Schutz, nun tritt er im Namen dieser „deutschen Wissenschaft" gegen den Marxismus auf.

In seinem „Sozialismus und soziale Bewegung" erklärt Herr Sombart den Eintritt Lassalles in die Arbeiterbewegung damit, daß sein „titanischer", „dämonischer" Ehrgeiz durchaus seinen Weg „in die Gefilde der Politik" hatte finden müssen, „dorthin, wohin alle ehrgeizigen Menschen, wenn sie nicht Feldherren oder Künstler sein können, in unserer Zeit notwendig gelangen müssen."

Was Herrn Sombart selbst betrifft, so hätte er unseres Erachtens ebenso gut Künstler, z. B. Seiltänzer, oder, nach seinem Marineenthusiasmus zu urteilen, auch ein Flottenadmiral werden können. Allein sein Ehrgeiz war offenbar noch titanischer und dämonischer als derjenige von Lassalle. Er hat es vorgezogen, sowohl die Seiltänzerei wie den Flottenenthusiasmus „in die Gefilde der Politik" zu tragen.

Er tritt in die Schranken selbstbewußt, sicher, ausgerüstet mit dem ganzen Wissen und allen Finessen des Jahrhunderts: er hat die sozialen Theorien von Schultze-Delitzsch, Schultze-Gävernitz und anderen vulgären Harmonikern, die historische Methode von Roscher, die englische Borniertheit von Webbs, die großen Gebärden von Lassalle, die Selbstüberhebung von Julian Schmidt, einen Zitatensack aus allen Sprachen, Dichtern und Zeitaltern, einen Stil, geflochten aus urgroßväterlichen Archaismen, professoralen Grandiloquenzen, Ulrich v. Huttenschen Kraftsprüchen und selbstgefertigten orakelhaften Abgeschmacktheiten, endlich als untrügliche psychologische Wirkungsmittel: Beschimpfung und Schmeichelei.

Lassalle, derselbe Lassalle, dessen große Gesten der zwerghafte Professor mit seinen kleinen Händchen nachmacht, ist ihm ein riesenhafter Streber, der sich an die Arbeiterklasse klammerte, weil ihn die bürgerlichen Parteien abgewiesen hatten.*

Liebknecht — das ist ihm „Hipp-Hipp-Hurra-Geist".

Bebel, den Bebel des Hannoverschen Parteitages, der die Losung ausgegeben hat: es bleibt bei der Expropriation! macht er zuerst in seinen Breslauer Vorträgen in einem auf ihn nur zu deutlich gemünzten Konterfei zum Typus „politischer Kinder, die an das bevorstehende Ende der bürgerlichen Welt glauben", die „alle Augenblicke davonlaufen, um einmal um die Ecke zu schauen, ob das neue Reich, in dem Milch und Honig fließt, nicht vor der Tür steht", zum Typus „einer absterbenden Generation sozialer Phantasten", in deren Köpfe „der Gedanke an eine nahe bevorstehende Ordnung des Wirtschaftslebens ohne kapitalistische Unternehmer" fortspukt, die das „Ende der Welt" immer wieder für einen bestimmten Tag prophezeien.

Auf denselben Bebel aber, nachdem Herr Sombart dessen Rede über die Gewerkschaften und Politik für seine „realistische Methode" ausnutzen zu können glaubt, läßt er im Anhang zu seinen Vorträgen bei deren Drucklegung noch in letzter Stunde folgende Tracht von Lobsprüchen niederrasseln:

---

* Siehe „Sozialismus und soziale Bewegung", 3. Auflage, S. 46.

Er gehöre zu den „großen Führern, die ihr Ansehen keineswegs nur der Schärfe ihrer Logik, sondern in höherem Maße der Feinfühligkeit verdanken, mit der sie die intimsten Regungen der Volksseele . . . zu belauschen verstehen", die „ihre Ansichten wandeln", wie sich die „Strebungen der Masse" (sogar den proletarischen Klassenkampf kann sich der Herr Professor nicht anders als ein riesiges Massen-Strebertum vorstellen!) verändern, und in deren „Wandlungsfähigkeit" ihre Volkstümlichkeit im besten Sinne zum Ausdruck kommt; er, Bebel, habe in „jedem Augenblick mit seinem Instinkt herausgefühlt", welche „Wünsche und Gedanken" die Masse hatte, er sei „die Diagonale zwischen den verschiedenen Strömungen und Richtungen in der Sozialdemokratie" usw. Und nachdem er so Bebel als eine politische Wetterfahne gezeichnet hat, erdrückt er ihn noch direkt unter einem Platzregen von persönlichen Schmeicheleien: „mystische Verehrung", „grenzenloses Vertrauen" der Masse, „warmes Herz", „lauterster Charakter", „persönliche Liebenswürdigkeit", „Frische und Lebendigkeit", „Feuergeist", „Ehrlichkeit", ganz ähnlich dem alten Engels in der — „Wandlungsfähigkeit" und zugleich ganz ähnlich . . . dem alten Bismarck in der Fähigkeit — die Hoffnungen und Strebungen der Masse zu verkörpern! Herr Sombart hat nur vergessen, daß er gerade bei Bebel mit seinem grandiosen Aufwand von Schmeicheleien Gefahr läuft, eine ganz unerwartete Aufnahme zu finden, denn es war doch kein anderer als Bebel, der den Grundsatz aufgestellt hat: Wenn mich die Gegner loben, so muß ich mich sofort fragen, ob ich nicht eine Dummheit gemacht habe.

Nach den Führern kommen aber auch kleinere Leute an die Reihe, um abwechselnd beschimpft und geliebkost zu werden. Da sind zuerst „Männer wie v. Elm, Legien, Segitz, Millarg, Timm, Döblin, Poersch u. a.", die „neue Generation der Offiziere unserer Gewerkschaften", denen sich eine entsprechende Schar „gleichstrebender" (o, dieses „Streben"! Ueberall das „Streben", Herr Professor!) Unteroffiziere anreiht. „Diese Männer" sind ein „neuer Typus" von „berufsmäßigen Gewerkschaftlern", bei denen „die eigentümlichen Fähigkeiten und Kenntnisse" „zu voller Reife" entwickelt sind, in ihnen regt sich „ein neuer Geist", eine „eigene Seele", diese „tüchtigen Männer" schaffen „einen neuen Glauben" usw. usw.

Anders aber als diese „Offiziere", die Herr Sombart zu Gewerkschaftlern nach seinem Ideal umgewandelt hat, werden unsere politischen Agitatoren aus Arbeiterkreisen behandelt. Von ihnen will der Herr Professor nichts wissen: „Von den seichten, hirnlosen Schwätzern, die jetzt noch in der Presse, in Volksversammlungen und Vereinen vielfach den Ton angeben, von jenen faulen Kerls, die zu nichts gut sind, als ein paar auswendig gelernte, unverstandene Phrasen aus der Parteiliteratur papageienmäßig nachzuplappern oder stiermäßig in die Menge hineinzubrüllen, die zu jeder Arbeit außer der ‚Parteiagitation' verdorben sind — von diesen Zerrbildern politischer Agitatoren" will Herr Professor Sombart die deutsche Arbeiterklasse befreien . . . (S. 91).

In dem „Sozialismus und soziale Bewegung" (S. 99) wehklagte Herr Sombart bitter über den Verfall der guten Sitten und feinen Manieren in unserem Klassenkampf. „Schon ganz äußerlich die Tonart der Meinungs-

äußerung, wie abstoßend, wie verletzend, wie roh ist sie nur allzu oft! Und muß das sein?"

Diese Worte waren uns, als wir sie lasen, direkt aus dem Herzen gesprochen. Lange schon schmerzte uns die Verrohung des Tones und der Sprache in unserer Partei, und wir waren herzlich froh, daß endlich jemand eine ernste Mahnung an die Partei gerichtet hat. Professor Sombart zeigt selbst am besten, wie man seine Gegner widerlegen und doch in feinster, salonmäßiger Weise behandeln kann. Wir wollen deshalb, um ja nicht etwa selbst in abstoßende, verletzende und rohe Tonart zu verfallen, der Sicherheit halber uns genau die Sprache des Herrn Professors aneignen.

Also, Sie wollen die Arbeiterklasse von den „Zerrbildern politischer Agitatoren" befreien, Herr außerordentlicher Professor? Ja, wen meinen Sie eigentlich damit? Sind etwa jene zahllosen Agitatoren der Sozialdemokratie, die unter dem Sozialistengesetz ein Jahrtausend hinter den Gefängnismauern verbracht haben, die faulen Kerls? Sie nationalökonomischer Belletrist, der Sie sich Ihr Lebtag auf dem sicheren Boden der akademischen und bürgerlichen Salons bewegt haben!

Sind etwa unsere bescheidenen Redakteure der kleinen Provinzblätter und unsere Versammlungsredner, die sich mit unsäglicher Mühe aus ihrem proletarischen Dasein emporgearbeitet, sich jedes Körnchen Bildung in zähem Ringen angeeignet und sich durch eigene Arbeit zu Aposteln der großen Befreiungslehre gemacht haben, sind das jene „seichten, hirnlosen Schwätzer", von denen Sie sprechen? Sie seichter Schwätzer, dem man von der Jugend an die abgestandenen Plattitüden und Selbstverständlichkeiten der deutschen Nationalökonomie eintrichterte, um aus Ihnen, wenn Gott und die Weltpolitik hilft, einen ordentlichen Professor zu machen!

Sind unsere zahllosen und namenlosen Agitatoren, die, jeden Augenblick ihre und ihrer Familien Existenz aufs Spiel setzend, sich nicht die saure Arbeit verleiden lassen, immer und immer wieder in Versammlungen und Vereinen die Masse aufzurütteln und ihr hundert-, tausendmal das alte und ewig neue Wort des sozialistischen Evangeliums zu wiederholen, jene „Zerrbilder politischer Agitatoren", die „papageienmäßig" Phrasen aus der Parteiliteratur „nachplappern" oder stiermäßig in die Menge hineinbrüllen, sind es diese? Sie lächerliches Zerrbild eines Lassalle, der Sie papageienmäßig die alte Litanei von Brentano nachplappern und die uralten Lehren von der Verderblichkeit der Sozialdemokratie in die Menge zwar nicht hineinbrüllen, aber, auf ihre Naivität und Gutmütigkeit bauend, hineinlispeln, hineinschmeicheln, hineinverleumden!

Nachdem der Herr Professor die Arbeiterschaft in ihren großen und kleinen Führern durch Tadel und Lob beschimpft hat, nimmt er von seinem Auditorium Abschied mit der Versicherung, es liege für die Arbeiterklasse kein Grund zur Mutlosigkeit vor, denn „auch die deutsche Wissenschaft" stehe hinter ihr und ihren Bestrebungen.

Nun, die „deutsche Wissenschaft", die gegen Marx und Engels Gift und Galle spritzte, gegen die Sozialdemokratie das Sozialistengesetz unterstützte, später die Arbeiterschaft für den Wassermilitarismus und die Weltpolitik einfangen wollte und sich dafür mit Orden dekorieren ließ, und zuletzt

durch plumpe Demagogie das organisierte Proletariat von der Sozialdemokratie loszureißen versucht, diese „deutsche Wissenschaft", Herr Professor Sombart, der Sie die Sozialdemokratie „zivilisieren" wollen, steht nicht hinter der deutschen Arbeiterklasse, sie steht — hinter den deutschen Seebataillonen, die in diesem Augenblick in China landen, um die zivilisatorische Mission der Hunnen zu erfüllen.

Und steht sie „hinter" der Arbeiterklasse, so höchstens in dem Sinne, daß die deutsche Arbeiterklasse dieser ordengeschmückten, apportdiensteleistenden, aufgeblasenen, wandlungsfähigen „deutschen Wissenschaft" allerdings heute wie seit jeher mit gebührender Verachtung — den Rücken zuwendet.

Leipziger Buchdruckerei A. G.

7 3 WIS. B JUN 59

Digitized by Google

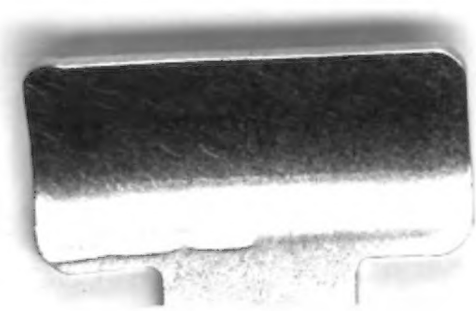
This book may be kept

89092571090

b89092571090a

J

Digitized by Google



Digitized by Google

89092571090
B89092571090A